
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

FESTSCHRIFT

ZUR FEIER DES

FÜNFZIGJÄHRIGEN BESTEHENS

DES

KÖNIGLICHEN REALGYMNASIUMS

ZU

ERFURT

1894.

ERFURT 1894.
DRUCK VON FR. BARTHOLOMÄUS.

Inhalt.

GESCHICHTE
DES ERFURTER REALGYMNASIUMS

VON

PROF. DR. FRIEDRICH ZANGE,
REALGYMNASIALDIRECTOR.

Jubiläen sind Ruhepausen, Feierstunden, welche zur Besinnung und zum Danken einladen. Das erste, was man bei einer Schuljubelfeier erwartet, ist ein geschichtlicher Rückblick auf die Entstehung und Geschichte der Schule. Einen solchen zu geben ist im Folgenden versucht worden. Denen, die erlebt haben, wovon berichtet wird, wird manches fehlen. Die Programme der Anstalt boten nur wenig Anhaltspunkte. Das Meiste musste aus den Akten der Anstalt und des städtischen Archivs combiniert werden. Die letzteren wurden dem Verfasser vom Magistrat der Stadt freundlich zur Verfügung gestellt. Dafür hiermit verbindlichst zu danken ist dem Verfasser ein herzliches Anliegen. Sein Wunsch aber ist, in keinem Stücke falsch gezeichnet und bis zu einem gewissen Grade wenigstens den älteren Schülern und Freunden der Anstalt zu Dank gearbeitet zu haben.

Vorgeschichte.

Im Jahre 1820 gründete der frühere Privatdozent der Mathematik an der Universität Erfurt Dr. E. S. Unger, nachdem er bis zum Jahre 1816, dem Jahre der Aufhebung der Universität, Vorlesungen gehalten hatte, in seinem Hause, Futterstrasse 5, genannt „Zum goldenen Fass“ eine mathematische Lehranstalt. Im Jahre 1834 wandelte er dieselbe mit Genehmigung der Königlichen Regierung und des Stadtrates in eine förmliche Realschule um, um dem „lange gefühlten Mangel einer wissenschaftlichen Bildungsanstalt für alle diejenigen, welche keine Universität besuchen wollen oder können, entgegenzukommen. Sie sollte allen, die Fabrikanten, Kaufleute, Künstler werden, oder sich dem Bau-, Berg-, Forst-, Steuer-, Post-Fach oder der Landwirtschaft widmen wollten, genug, einen technisch praktischen Beruf ergreifen wollten — die nötige wissenschaftliche Unterlage geben.“ Mathematik nebst Buchführung, Naturwissenschaften „mit steter Rücksicht auf Gewerbekunde“ (!), neuere Sprachen, Geschichte und Geographie, Schönschreiben und Zeichnen sind neben dem von Geistlichen der Stadt erteilten Religionsunterricht die Gegenstände, welche gelehrt wurden.

Die aufzunehmenden Schüler mussten gut lesen, mit ganzen Zahlen rechnen und leserlich und richtig schreiben können. Die Anstalt begann also nach unseren heutigen Verhältnissen mit VI. Das Alter der Aufnahme war das 10. bis 12. Lebensjahr. Doch traten viele auch erst nach der Konfirmation ein mit Überspringung der untersten Klasse. Die ersten Lehrer der Ungerschen Realschule waren Dr. Unger (Mathematik), Diakonus Petersen (Religion), Dr. Rinne (Deutsch und Naturwissenschaften), Gnüge (Französisch), Engels (Englisch), Dr. Dilling (Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte), Bachfeld (Schönschreiben), Dietrich und Lieutenant Silber (Zeichnen).

Später eingetreten sind teils zum Ersatz für Ausscheidende, teils ergänzend.

1835: Kandidat Weingärtner für Religion.
1836: Koch für Mathematik und Naturwissenschaften, Dennhardt für Geschichte.
1837: Otto (Deutsch), Dr. Benoit, für diesen seit 1. December Dr. Hertz (Französisch), Diakonus Heinrich (Deutsch, seit 1840 auch Religion).
1838: Pfarrer Manegold (kathol. Religion).
1839: Finlay (Englisch).
1840: Richter (Deutsch), Backhaus (Franz. und Englisch), Lieutenant Ponickau (Planzeichnen).
1841: Hunger (Französisch und Englisch), Pf. Kühn (kathol. Religion).

Das Lehrercollegium zeigt also Bestand in den meisten Fächern ausser den neueren Sprachen. Der häufige Wechsel in diesen Fächern wird in dem Programme von 1842 teils aus dem Mangel an Fertigkeit eine zahlreiche Klasse mit Erfolg zu unterrichten, teils aus der „nachteilig auf die Fortschritte der Schüler wirkenden Abspannung“ (?) erklärt.

Die Anstalt begann im Jahre 1834 mit 2 Klassen, im Jahre 1835 zählte sie 87 Schüler (darunter 46 Auswärtige!) in 3 Klassen, 1836 102 Schüler in 4 Klassen und hielt sich auf dieser Höhe bis 1838. Von da ab sinkt die Frequenz wieder bis auf 50 Schüler im Jahre 1843.

Von Ostern 1836 an wurde Latein als fakultatives Unterrichtsfach in den Lehrplan aufgenommen. 1837 sind auch bereits gymnastische Übungen eingerichtet, gewiss auf Anregung des 1836 eingetretenen Dr. Koch.

Im Jahre 1837 wurde diese Anstalt infolge eines Brandes bereits auf eine kurze Zeit (vom 8. Juni bis 1. October) in die „Himmelspforte“ verlegt, in welcher heute das Realgymnasium untergebracht ist.

Seit Ostern 1838 wurde der Anstalt durch ministerielle Bestimmung das Recht zuteil, dass sich die entlassungsfähigen Schüler derselben ohne weiteres zur Prüfung für den einjährigfreiwilligen Militärdienst stellen durften.

Seit dem Jahre 1836 wurden von der Ungerschen Realschule Programme mit Abhandlungen und kurzen Berichten über den Zustand der Anstalt ausgegeben. Die Abhandlungen beziehen sich meist auf didaktische und methodische Fragen. Nur 2 sind rein wissenschaftlicher Natur, die vom Jahre 1837 „über das Wesen des geometrischen Satzes“ und die vom Jahre 1843 „Kurzer Abriss der Zahlenlehre von Pythagoras

bis Diophant“, beide von Unger. Die didaktischen Arbeiten behandeln 1) den mathematischen Unterricht auf Realschulen (von Unger), 2) die Verschiedenheit des Gymnasial- und Realschulunterrichts und im besondern die Grundsätze, nach welchen der geographische Unterricht an der Schule erteilt wird (von Dilling), 3) die Unterrichtsmethode in den Natur-Wissenschaften auf Realschulen (von Koch), 4) den Unterricht in der Muttersprache und seine zweckmässige Behandlungsweise mit besondrer Rücksicht auf die Realschulen (von Heinrich), endlich 5) die Unterrichtsstufen für die Naturwissenschaften aus ihrer Geschichte entwickelt (von Koch).

Gründung der Schule.

Unterdessen waren in den Nachbarstädten Halle a. S. 1835, Nordhausen 1835, Gotha 1836, Saalfeld 1837, Meiningen 1838, Eisenach 1843 vielleicht nicht unbeeinflusst von dem Erfolg der Ungerschen Realschule in Erfurt öffentliche Realschulen entstanden. Diese hatten abgesehen von den Berechtigungen, welche die Staatsbehörden ihren Zöglingen zugestanden, den Vorzug öffentlicher Garantie wie im betreff aller pekuniären Verhältnisse so besonders im betreff der persönlichen Stellung der Lehrer. Und es mag die durch diese Nachbaranstalten erwachsene Konkurrenz wohl mit dazu beigetragen haben, dass die Ungersche Realschule in der Schülerzahl immer mehr zurückging, so dass Unger sich im Jahre 1844 gezwungen sah, seine Anstalt eingehen zu lassen.

Hierdurch wieder wurde die Stadt genötigt, durch Gründung einer öffentlichen Realschule Ersatz zu schaffen und dem offenbar vorhandenen Bedürfnisse entgegen zu kommen. Schon im Jahre 1838 wurde die Frage ernstlich erwogen, ob es nicht geboten sei, die Knaben-Oberschule, welche bis dahin von den öffentlichen städtischen Schulen allein dem Bedürfnis des mittleren Bürgerstandes nach einer etwas weiteren als der gewöhnlichen Elementarbildung Rechnung getragen hatte, zu einer Realschule ausgestalten solle. Am 21. Januar dieses Jahres stellte der Oberschulaufseher Sickel den Antrag, die Knaben-Oberschule durch zwei Realklassen zu ergänzen. Als Grund führt er in seinem Schreiben nicht nur das Bedürfnis des mittleren Bürgerstandes und den zu hohen Schulgeldsatz der Ungerschen Realschule für die weniger Bemittelten, sondern auch den Umstand an, dass bis dahin das Gymnasium den minder bemittelten Knaben, die sich dereinst dem höheren Gewerbeleben widmen wollten, Aufnahme gewährt und in seinen unteren Klassen ihren Bedürfnissen Rechnung getragen habe, dass die Gymnasien aber von jetzt ab nach dem neuen für diese Anstalten entworfenen Plane durchaus ihrer nächsten Bestimmung zurückgegeben werden sollten und deshalb genötigt seien, selbst in ihren unteren Klassen den Unterricht in den Lehrfächern, welche sie mit der Realschule gemein haben, vielfach zu beschränken. Im Interesse der Stadt liege es aber für die Vorbildung derjenigen pekuniäre Opfer zu bringen, von deren Tüchtigkeit und Industrie der wachsende Wohlstand ihrer Bürger und die Erweiterung

ihres Verkehrs vorzugsweise abhängt, so dass die Früchte solcher Opfer dereinst nicht blos den einzelnen Gewerbetreibenden, sondern vielen seiner Mitbürger, die durch ihn Arbeit und Brot finden, reifen. Das Bedürfnis wurde allseitig anerkannt, aber wegen Erhöhung der Gehälter für die Lehrer an den evangelischen Schulen musste vorläufig von der Errichtung einer städtischen Realschule noch Abstand genommen werden.

Erst im Jahre 1843 kam es nach vergeblichen Versuchen des Dr. Unger, eine öffentliche Unterstützung für seine Privatrealschule zu erhalten, infolge des Niedergangs dieser Schule zur ernstlichen Inangriffnahme des alten Projektes. Der evangelische Oberschulaufseher Dr. Thierbach entwarf unter Beratung mit dem Regierungs- und Schulrat Graffunder einen ausführlichen Plan, in welchem sowohl Zweck und Ziel der zu errichtenden Schule klargelegt als auch über die vermutlichen Kosten eine zuverlässige Berechnung aufgestellt war.

Der vorhandenen evangelischen Knaben-Oberschule einfach zwei Realklassen aufzusetzen, wie Sickel empfohlen hatte, „verbot schon die Rücksicht auf die wissenschaftliche, einer eigentümlichen Unterlage bedürfenden Tendenz, einer ideegemäss organisierten Realschule aber auch die Unmöglichkeit von dem geringen Schulgelde zweier, in der Regel schlecht besuchter Realklassen solcher Art die erforderliche Anzahl wissenschaftlich durchgebildeter Lehrer zu besolden“. Da nun die Erfahrung vorlag, dass mehrere neuere Realschulen nach und nach die Einrichtung elementarer Vorbereitungsklassen notwendig befunden, so schlug Thierbach vor, die evangelische Knaben-Oberschule aufzuheben und mit Zuhülfenahme ihrer Mittel und eines Teils ihrer Lehrkräfte eine vollständige Realschule für beide Konfessionen zu gründen, welche sich im Wesentlichen durch das in ihr aufzubringende Schulgeld erhalten sollte.

Dieser praktische Vorschlag Thierbachs bildet die erste solide Grundlage für die Gründung der Realschule. Ohne die darin niedergelegte zuverlässige Kostenberechnung und Nachweisung der Mittel hätten die Stadtverordneten nicht die Zuversicht gewonnen, dem Plan der Gründung zuzustimmen. Das zweite unmittelbare Verdienst um die Begründung der Realschule gebührt 17 Bürgern der Stadt, welche unter dem 18. Januar 1844 ein Geschenk von 505 Thalern als Beitrag zu den Gründungskosten anboten. Zwar lehnte die Stadtverordnetenversammlung trotz dieser soliden Unterlagen am 19. Januar 1844 die Errichtung einer Realschule als zu kostspielig noch ab; als sich aber ausser den genannten 17 Bürgern noch 31 andre bereit finden liessen, für die Gründung einer Realschule mit einzutreten und nunmehr unter dem 10. März sich 48 Bürger der Stadt (grösstenteils veranlasst durch die Herrn Carl Volland und Wilhelm Treitschke) verbindlich machten, 4 Jahre hindurch zusammen 526 Thlr. jährlich zum Haushalt der Schule beizusteuern und der Wirkliche Geh. Rat und Oberpräsident Flottwell in einer Verfügung den Wunsch aussprach, der Magistrat möge den Stadtverordneten Plan und Etat einer neuen Realschule vorlegen, weil jetzt der günstigste Zeitpunkt dazu sei, da beantragte die Schuldeputation der Stadtverordneten unter dem 6. April die Aufhebung der fünfklassigen Knaben-Oberschule und an deren Stelle die provisorische Errichtung

einer sechsklassigen Realschule (4 Real- und 2 Vorbereitungsklassen) nach dem genannten Plane Thierbachs zunächst auf 4 Jahre. Die Stadtverordneten erhoben diesen Antrag am 9. April zum Beschluss und der Magistrat bestätigte den Beschluss am 10. April.

Um alle Anträge wegen provisorischer Genehmigung der zur Eröffnung der Realschule zu treffenden Massnahmen auf der Stelle zu beantworten, liess sich der Regierungsrat Graffunder am 12. April in den Magistrat deputieren. Die bisherigen Lehrer der Ungerschen Realschule, Koch und Unger, erklärten sich zur provisorischen Übernahme eines Lehramtes bereit, desgleichen der Professor der Kunstschule Professor Pabst zur Übernahme des Zeichen-Unterrichts in der obersten Abteilung sowie der Diakonus Adam und der Dompfarrer Cron zur Erteilung des Religionsunterrichtes. Die Lehrer der bisherigen Oberknabenschule, Wenig, Böttger, Albold, Bachfeld, Traut wurden in die neue Schule mit übernommen. Und so konnte bereits am 22. April 1844 die Schule eröffnet werden, und zwar mit 199 Schülern in 5 Klassen. Die Berechnung Thierbachs erwies sich also als richtig, um so mehr, als das Gymnasium an seiner Frequenz keinerlei Abbruch erlitt.

Die Namen der Bürger, welche sich durch Zeichnung eines Beitrags auf 4 Jahre um die Gründung der Schule verdient gemacht haben, sind folgende: Anton Triebel, Wilhelm Treitschke, K. Volland, S. G. Wiedemann, S. Lucius, Steinbrück, H. Herrmann, Jos. Lucius, Carl Lucius, G. Schirmer, W. Hoffmann, Moritz Gottschalk, Julius Hoffmann, J. Ramann, A. Burghardt, Ludwig Müller, Robert Treitschke; diese 17 waren die ersten, die sich verbindlich machten. Es traten ferner bei A. von Hagen, F. C. Bucholz, E. Bischoff, Bader, Uckermann, Emil Schmidt, Israel, Louis Lucius, A. Moeller, Gebr. Born, Töpfermeister Doebel, F. A. Haage, Buchhändler F. W. Otto, A. Leutloff, Pausch, E. A. Leitzmann, Fürstenberg, H. L. Bahlsen, C. Niedling, Gebr. Kallmeyer, W. Belling, F. C. Schlegel, N. N. vertreten durch W. Treitschke Geh. R.-Rat Werneburg, J. Bartholomaeus, Carl Freund, Bernhard Seitz, J. H. Luge, Christoph Köber, Mirus, Carl Gumprecht.

Da zur Zeit der Gründung der Schule Begriff, Wesen und Charakter der Realschulen noch nicht so feststand wie heut zu Tage, so ist es von Wert, an sich und für die Geschichte des höheren Schulwesens überhaupt, mitzuteilen, welche Ziele bei der Gründung der Schule ins Auge gefasst und mit welchen Mitteln diese Ziele zu erreichen gesucht wurden.

Die Einrichtung.

Die Gründe, von denn sich die oben genannten Bürger bei ihrem thatkräftigen Eintreten für die Errichtung einer Realschule leiten liessen, haben die ersten Siebzehn selbst in folgenden Worten zum Ausdruck gebracht.

„Die Überzeugung, dass eine blühende Realschule vielen hiesigen Einwohnern durch Verpflegung auswärtiger Schüler manche Erwerbsquelle darreicht — dass sie der Stadt bedeutende Geldsummen erhalten wird, welche hiesige Eltern für ihre in auswärtige Realschulen zu sendenden Söhne sonst opfern müssten — dass die jetzige Lage der Sache einen vielleicht nie wiederkehrenden günstigen Zeitpunkt zur Ausführung des Vorhabens darbietet — dass die Gründung von Realschulen eine gerechte Forderung der Zeit genannt werden muss, welcher unsere Stadt ungestraft nicht widerstehen kann, — dass die Ehre von Thüringens Hauptstadt nicht zulässt, anderen minderbedeutenden Nachbarstädten nachzustehen und in den Fall zu kommen, ihre eigenen Söhne dahin zu senden — diese Überzeugung giebt uns eine dringende Veranlassung zu diesem Anerbieten.

Noch weit dringenderen Anlass finden wir aber in der Überzeugung, dass die Kluft zwischen dem Königlichen Gymnasium und den städtischen Schulen in ihrer jetzigen Beschaffenheit viel zu gross ist, als dass sie ohne Nachteil für die Intelligenz eines sehr grossen Teils der wichtigsten und achtbarsten Bewohner Erfurts, ohne Versündigung an der Mit- und Nachwelt unausgefüllt bleiben könnte.

Der Einfluss einer tüchtigen Realschule ist nicht zu berechnen, denn ihre Wirkung erstreckt sich vorzugsweise auf Künste, Gewerbe und Handel, den Kern städtischer Bevölkerung, deren Gedeihen die Blüte einer Stadt hauptsächlich bedingt; denn der Beruf und das Ziel der Realschulen, die Wissenschaften in alle Zweige künstlerischer und gewerblicher Thätigkeit eindringen zu lassen, ist vorzugsweise geeignet den betriebsamen Teil der Einwohner einer Stadt vor dem Rückschreiten zu sichern und auf der Bahn des Fortschrittes zu erhalten.

Mehr als je wird jetzt die Macht der Kenntnisse und der Bildung gewürdigt und anerkannt, und mehr als jemals mahnt und drängt die Zeit, unserer ohnehin in gar manchen Richtungen zurückgebliebenen Stadt diejenigen Mittel zu erhalten und zu mehren, welche vorzugsweise geeignet sind, Kenntnis und Geistesbildung in den weitesten Kreisen zu verbreiten und durch Vorbild und Anregung auf alle übrigen Unterrichts-Anstalten der Kommune segensreich einzuwirken.

Welche Anstrengungen auch die Kommune machen müsste, um diese Schule zu gründen, tausendfältig werden sie der Stadt in ihren Bewohnern ersetzt werden! Denn es gilt hier in den Köpfen der Kinder und Kindeskinder unserer ehrwürdigen Vaterstadt Schätze zu erzeugen und zu sammeln, denen die Diebe nicht nachgraben und die eine der sichersten Grundlagen für Wohlstand und Glück bilden.“

Diese Begründung nimmt wenigstens gegen das Ende schon einen höheren Flug als jene, welche zur Errichtung der Ungerschen Realschule führte. Aber auch sie hält sich im Wesentlichen doch noch im Gebiete des praktischen Nutzens.

Es ist das Verdienst Thierbachs, der Schule von vornherein die höchsten Ziele gesteckt und ihr den Charakter einer allgemeinen höheren Bildungs- und Erziehungsanstalt gesichert zu haben, was um so wichtiger war, als sich bald nach der Gründung von einer gewissen Seite sehr energisch das Bestreben geltend machte, die neue Schule mit der König-

lichen Gewerbeschule in enge Verbindung zu bringen, und sie so aus der Bahn idealen Strebens, wie es allein einer allgemeinen Bildungsanstalt würdig ist, in das Fahrwasser banausischer Nützlichkeitsinteressen zu drängen, wie sie vielen Fachschulen eigen zu sein pflegt.

In der ersten ungedruckten Abhandlung über die „Einrichtung der Realschule“, welche in dem städtischen Archiv (X B XVI, 1) aufbewahrt wird, ist mit Gründlichkeit und Umsicht über Ziel und Aufgabe der Realschule sowie über die zur Erreichung des Ziels zu verwendenden Mittel verhandelt. In einer geschichtlichen Einleitung wird darauf hingewiesen, wie das Gymnasium dem seit der Reformation allmählich gänzlich veränderten Charakter der Wissenschaften und den Bedürfnissen einer durch grossartige Entdeckungen und Erfindungen und einen ungewöhnlichen Aufschwung des Verkehrslebens veränderten Lebensrichtung im Anfang unsres Jahrhunderts, allmählich durch Aufnahme einer ganzen Reihe von neuen Unterrichtszweigen, als Physik, Naturbeschreibung, philosophische Propädeutik, deutsche, französische, englische, italienische Sprache, Singen, Zeichnen immer mehr Rechnung zu tragen suchte, wie aber bei dieser Häufung die Verkümmerung entweder des älteren Lehrstoffs, klassische Sprachen, Religion, Mathematik, oder des neueren unvermeidlich war, und, wie da naturgemäss die letzteren am meisten zu Schaden kamen, bei vielen die Überzeugung durchdrang, dass mancherlei Berufskreise, besonders die technischen und industriellen, einer eigentümlichen wissenschaftlichen Zurüstung schlechthin nicht mehr entraten könnten. Diese Überzeugung habe allmählich, ohne eine ideale Geistesbildung im Auge zu behalten, verschiedenartige, höhere und niedere Specialschulen ins Leben gerufen. Aber ihre Notwendigkeit einerseits, die immer stärker gefühlt wurde, wie die bei ihnen unausbleiblichen Mängel andrerseits hätten das Verlangen nach vorbereitenden Lehranstalten von allgemeiner Tendenz erweckt, die wie die Gymnasien den Zweck verfolgen sollten, eine höhere Bildung des Geistes zu fördern und mit gleicher Gründlichkeit, jedoch statt der alten Sprachen die wichtigsten der neueren, desgleichen in vorherrschendem Masse die Mathematik und die Naturwissenschaften zu behandeln.

So wird der Realschule einerseits der Charakter einer allgemeinen Bildungs- und Erziehungsschule gegenüber den nur dem praktischen Bedürfnis, der Nützlichkeit, dienenden gewerblichen Fachschulen (oder Fachklassen im Anschluss an Volks- und Bürgerschulen) gewahrt, andrerseits ihre besondre Aufgabe im Unterschied von dem ebenfalls eine höhere wissenschaftliche Bildung anstrebenden Gymnasium gezeichnet. Sehr richtig werden die Namen Realschulen und humanistische oder Humanitäts-Schulen als zu anspruchsvoll und irreleitend bezeichnet. Eine allgemeine, höhere wissenschaftliche Ausbildung zu geben, die Jugend bis zum Betrieb von Universitätsstudien vorzubereiten, sie zur Humanität zu erziehen, das ist die gemeinsame Aufgabe beider Schularten. Dem entsprechend ist ihnen auch der grössere Teil der Unterrichtsmittel gemeinsam. Aber die Richtung beider Arten wissenschaftlicher Vorbildung ist eine verschiedene. Während die Gymnasien mehr der Vergangenheit, sonderlich der Vergangenheit zweier wichtiger

Völker des Altertums zugewandt sind, fasst der Unterricht der Realschule vorherrschend den gegenwärtigen, naturkundlichen (so!) Zustand der Welt ins Auge. Es wird gezeigt, wie dem entsprechend gleich von den untersten Stufen an ein eigentümlicher wohlgegliederter Anbau besondrer Arbeiten Platz greifen muss. Zugleich wird aber dagegen protestiert, dass man der Realschule, die zur Geistesbildung den würdigsten Stoff ideal und uneingeschränkt durch äussere Rücksichten behandeln soll, deshalb, weil sie dem Knaben und Jüngling lehrt, was unter allen Umständen der Mann gebrauchen kann, den Vorwurf einer materialistischen Tendenz und Weltansicht macht.

Man sieht, das Ziel ist der Erfurter Realschule trotz der klarsten Unterscheidung von dem der Gymnasien so hoch gesteckt, wie es nur je später für die Realschulen I. Ordnung oder Realgymnasien in Anspruch genommen worden ist. Vorbereitung zu den Universitätsstudien steht von vornherein auf ihrem Programm. Sie soll ebenso zur Humanität erziehen wie das Gymnasium, nur mit andren Mitteln.

Und wird auch nicht recht klar, was hier unter Humanität verstanden werden soll, denn an einer Stelle wird z. B. die Behauptung gewagt, dass „jede ernste und geregelte Beschäftigung mit irgend einer Wissenschaft oder Kunst zur Humanität führe“ (!); so leitet doch die Macht der Überlieferung zum Richtigen: „denn dieser Erfolg (zur Humanität zu führen), so heisst es weiter, darf um so mehr von einer geordneten Reihe idealer, stets in wechselseitiger Beziehung gehaltener Unterrichtsstoffe erwartet werden.“

„Religion, Natur und Geschichte, so wird treffend ausgeführt, geben vereint den gewichtreichsten Inhalt für Glauben, Wollen und Sollen und befruchten Geist, Gemüt und Phantasie. In ihnen und in dem vertrauten Umgang mit Sprachen und Künsten empfängt zugleich die ästhetische Bildung eine angemessene Pflege, und die Gedankenstrenge der Mathematik hat genugsam Mittel, die Überschwänglichkeit der Gefühle und der Einbildungskraft in Mass und Ordnung zu halten.“

Entsprechend der so von Anfang an klar ins Auge gefassten eigentümlichen Aufgabe der Realschulen, stehen auf dem ältesten Lehrplan folgende Unterrichtsgegenstände in folgender auch später festgehaltenen eigentümlichen Ordnung:

A. Wissenschaften: 1. Religion, 2. Geschichte, 3. Geographie, 4. Naturgeschichte, 5. Physik, 6. Chemie, 7. Mathematik. — B. Sprachen: 1. Deutsch, 2. Lateinisch, 3. Französisch, 4. Englisch. — C. Technische Fertigkeiten: 1. Schreiben, 2. Zeichnen, 3. Singen, 4. Turnen. Das sind dieselben Lehrgegenstände, welche auch heute den Plan der Realgymnasien ausmachen. Nur dass das Lateinische in den ersten Jahren fakultativ war, entsprechend der vorläufigen Instruktion vom 8. März 1832, welche die Kenntnis des Lateinischen nicht zu einer absoluten Bedingung der Abgangsreife machte, aber die Kenntnis dieser Sprache für notwendig bei einzelnen Berufszwecken erklärte und von den mit Reifezeugnissen abgehenden Schülern die Fertigkeit, den Julius Caesar und leichtere Stellen aus Ovid und Livius zu übersetzen, Vertrautheit mit den Regeln der Etymologie und Syntax und Bekanntschaft mit der Quantität und dem daktylischen Versmasse verlangte.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient aber, dass auch das Turnen von Anfang an nicht nur auf dem Plan stand, sondern in der That eifrig gepflegt wurde. Es war dies offenbar das Verdienst des ersten Direktors Dr. Koch, der den Unterricht in den ersten Jahren selbst erteilte und später immer auf treue Pflege desselben hielt. Es ist dies um so höher anzuschlagen, wenn man bedenkt, dass erst im Jahre 1842 durch eine Kabinetsordre Friedrich Wilhelms IV. die Leibesübungen als ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der männlichen Erziehung anerkannt worden war und für die Knabenvolksschulen erst im Jahre 1862 der Turnunterricht gesetzlich zur Pflicht gemacht wurde.

Auch die Methode des Unterrichts im allgemeinen wie im besondren, in den einzelnen Fächern, ist in dieser ersten ungedruckten Programmschrift über die Einrichtung der Realschule eingehend erörtert und trifft meistens mit gutem Takt das Richtige. Doch würde es zu weit führen, davon hier eingehender zu berichten. Nur einiges sei herausgehoben: „Auch der beste Stoff verliert durch ungeschickte Hand." Jeder Lehrgegenstand erheischt objektiv, seinem Wesen nach, und subjektiv, dem formalen Zwecke nach, ein eigentümliches Verfahren. Das Positive der christlichen Religionslehre, die Weltgeschichte, die fremde Sprache erfordern eine andre mehr unmittelbar gebende Behandlung, als die Muttersprache, die Naturwissenschaft und die Mathematik, in welchen mit und ohne Anschauung das Meiste vom Schüler unter Leitung zu finden ist. Da die Realschule einen streng wissenschaftlichen Anbau bezweckt und keineswegs beabsichtigt, für gewisse bürgerliche Berufsarten aus der Naturkunde eine Reihe bruchstückliche Notizen, aus der Mathematik eine Reihe handwerksmässiger Regeln, oder zum Behufe einer sogenannten allgemeinen Bildung eine Mannigfaltigkeit oberflächlicher Kenntnisse zu geben, so hat ihr Unterrichtsverfahren überall dahin zu sehen, dass keine Zersplitterung eintrete, dass in jedem Lehrgegenstande Bündigkeit und Stetigkeit bewahrt, jeder mit dem andern, soweit nur möglich, in wechselseitiger Beziehung gehalten und alle gleichsam als Organe eines lebendigen Ganzen aufgefasst werden. Die analytische (induktive) Methode ist für die Jugend die angemessenere, sie ist aber von unten an mit der synthetischen (deduktiven) zu verbinden, damit der Schüler bald den Zusammenhang der Einzelheiten mit dem Ganzen und ihre Notwendigkeit einsehe. Überall stelle der Unterricht in einer konstanten Ordnung den Jugendkräften Aufgaben zur Selbstthätigkeit, weil das gleichmässige Üben mehr und Besseres schafft, als Lesen und Hören, mit denen Flüchtigkeit und Passivität sich gern zusammenfinden, und weil solche Selbstanstrengung von unten auf gegen spätere Schwierigkeiten Stärke giebt. Nicht das Lernen allein bildet den Geist, sondern das Bewussthalten des Erlernten, das Wissen giebt dem Geist eine freie selbständige Bewegung, dazu einen sicheren Stützpunkt und heiteren Mut zur Fortbildung. Darum sind zur Befestigung und Durchleuchtung (!) des Gelernten und zur Ausfüllung der Lücken wöchentliche und monatliche Repetitionen und Klassenprüfungen in grösseren Abschnitten nötig.

Von den einzelnen Lehrgegenständen steht Religionslehre als der wichtigste an der Spitze. An seine Besprechung schliesst sich sehr

bezeichnend eine eingehende Erörterung über Disciplin und Zucht, über Achtsamkeit und sittliche Haltung der Schüler, über die Erziehung zu Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit, Wahrheitsliebe, Anständigkeit und zu religiösem Sinn. Diese Anweisungen schliessen mit einer Besprechung der Disciplinarmittel, von der hervorgehoben zu werden verdient, dass nicht bloss vor Missgriffen im Strafen und Belohnen gewarnt wird, sondern die üblichen Belohnungen, wie Ascensionen bei täglichem Certieren, mündliche oder schriftliche Lobsprüche, Preisverteilungen und dergleichen ganz verworfen werden, weil sie einen verwerflichen Ehrgeiz und Dünkel erzeugen und den jungen Menschen in der Beurteilung seiner Pflicht verblenden. „Denselben Dienst, welchen die Belohnungen erzielen, thut ohne Gefährde die schlichte Zufriedenheit des Lehrers, und die Schüler fühlen sich beglückt, wenn sie dieselbe in seiner Miene oder in der schriftlichen Zensur bekundet finden. Alle Schimpfworte und sittlich degradierenden Bemerkungen sind durchweg zu meiden. Körperliche Züchtigung, wo sie einmal ausnahmsweise nicht zu umgehen wäre, ist nie in Gegenwart der übrigen Schüler zu vollziehen."

Bei Geschichte wird die treffende Bemerkung gemacht: „Für das kindliche Alter, auf den untersten Lehrstufen, dem die Kraft abgeht, welthistorische Erscheinungen zu begreifen, genügt der dem Religionsunterricht zu Grunde gelegte Vortrag der biblischen Geschichte. Denn diese kleinen, abgerundeten und schlichten Erzählungen können bei dem dazu gewidmeten Masse von Zeit durch alle Mittel der Belehrung dem Kinde genugsam veranschaulicht und durch Erweckung religiöser Empfindungen fruchtbar gemacht werden. (Vgl. O. Jägers Verwerfung eines besonderen Geschichtsunterrichts in Sexta und Quinta in seinen „Bemerkungen zum Geschichtsunterricht"!)

Die Geographie wird unter die Naturwissenschaften gezählt.

Vom Lateinischen heisst es: „Da in der Realschule den Naturwissenschaften und der Mathematik sowohl als auch den neueren Sprachen eine vorzügliche Ausdehnung und gründliche Behandlung zu Teil werden soll, kann die lateinische Sprache, ungeachtet sie jeder wissenschaftlichen Ausdrucksweise vielfach verwebt ist und als eine tote Sprache den lebenden gegenüber zu lehrreicher Vergleichung dient, nur eine zur Seite liegende Geltung haben." Dem entsprechend waren ihr in jeder Klasse mit Ausnahme der Anfangsklasse nur 3 Stunden wöchentlich zugeteilt, während das französische gleich in der folgenden Klasse mit 4 Stunden begann und mit Ausnahme einer Klasse diese Zahl bis oben festhielt.

Sämtliche Unterrichtsfächer werden nach Ziel, Inhalt und Methode durchgesprochen und dabei viele vortreffliche Winke gegeben.

Jeder Klasse wird in jedem Fach genau ihre Aufgabe gestellt und auch der Form des Unterrichts auf jeder Stufe im besondern der Weg gewiesen.

Auch das Turnen ist nicht vergessen. Behendigkeit, Schnellkraft und Stärke, Sinn für Anstand und gefällige Form der Bewegungen, Mut und Ausdauer unter leiblichen Anstrengungen in der Jugend zu erzeugen wird diesem Unterricht nach dem Vorbild der Griechen zum Ziel gesteckt.

Gehört zur Gründung einer Schule nicht nur die Bereitstellung der materiellen Mittel, sondern vor allem auch ein klarer Plan, nach dem

sie eingerichtet und nach dem die Arbeit in ihr gethan werden soll, so gebührt dem Oberschulaufseher Thierbach, dessen Name in der Folgezeit, nachdem er schon im Jahre 1849 verstorben war, weniger genannt wird als andere, ein Hauptverdienst um die Begründung der Erfurter Realschule.

Bezüglich des religiösen Charakters der Schule existiert nur die eine Bestimmung, dass auch katholischen Schülern die Anstalt offen steht und dem entsprechend auch für katholischen Religionsunterricht neben dem evangelischen gesorgt werden soll. In den Akten findet sich zwar in einem Berichte des Direktors Koch vom 15. XII. 1861 der Vermerk, dass die Schule einmal, nämlich in einer Verfügung des Magistrats vom 13. August 1844 über die Vereidigung der neuen Lehrer, als „Simultan-Anstalt" bezeichnet werde, aber mit der ausdrücklichen Hervorhebung, dass damit nur gesagt sein solle, „dass die Schule allen Konfessionen geöffnet sei und dass daher für den Religions-Unterricht jeder Konfession durch besondere Lehrer gesorgt werden solle. Auch seien die Zeugnisse der 1845 und 1846 angestellten neuen Lehrer durch das Plenum der Schulcommission (evangelische und katholische Abteilung) geprüft und so seit dieser Zeit jeder Lehrer auf Grund des im Plenum der Schulcommission beratenen Votums vom Magistrat erwählt worden. Weitere Folgen aber als diese thatsächlichen Zustände dürfe man aus dem Namen „„Simultan-Anstalt"" in keinem Falle ziehen". Auch aus den gedruckten Berichten des Oberschulaufsehers Prof. Dr. Thierbach über die evangelischen Stadt-Schulen von Ostern 1844—1846 und 1846—1849 geht deutlich hervor, dass der offenbar von ihm zuerst gebrauchte Ausdruck keinen andern Sinn haben soll, als dass zur Realschule grundsätzlich auch katholische Schüler zuzulassen sind und dass dem entsprechend für katholischen Religionsunterricht gesorgt werden muss, in dem Masse wie es eben die Zahl der katholischen Schüler notwendig macht; während die übrigen städtischen Schulen entweder rein evangelisch oder rein katholisch waren und dem entsprechend keinen Raum für einen anderen Religionsunterricht boten. Was man also sonst unter simultan versteht, dass abgesehen von der Zulassung von Schülern beider Konfessionen, die ja in der Regel auch sonst statthat, jeder Konfession noch besondere Rechte gewahrt sind, wie dass bei der Anstellung des Leiters und der Lehrer der Schule oder wenigstens bei der Anstellung der letzteren sowie bei anderen Einrichtungen bis zu einem gewissen statutenmässig festgesetzten Masse beide christliche Konfessionen berücksichtigt werden müssen, u. dgl., davon ist hier ganz und gar nichts vorgesehen.

Bis zum Jahre 1859 war ausser dem katholischen Religionslehrer überhaupt kein Lehrer katholischen Bekenntnisses angestellt, nur zeitweise von 1844 bis 1854 ein katholischer Zeichenlehrer (Pabst) im Nebenamt auf der obersten Stufe beschäftigt. Die Lehrer waren sämtlich evangelischen, einer mosaischen Bekenntnisses. Auch von 1859 ab ist nur der Zeichenlehrer katholisch (der auf dem evangelischen Seminar zu Erfurt ausgebildete H. Kruspe), und als im Jahre 1865 zum ersten Male ein ordentlicher Lehrer katholischer Konfession angestellt wird, da wird mit Nachdruck gefordert: es solle der Kandidat, da er katholischen

Bekenntnisses sei, sorgfältig daraufhin geprüft werden, ob von seiner Seite keine Störung des confessionellen Friedens zu befürchten sei. Keiner der drei katholischen Lehrer, welche bis jetzt überhaupt angestellt wurden, ist wegen seiner Konfession gewählt und angestellt worden. Lediglich ihre wissenschaftliche und pädagogische Brauchbarkeit hat ihre Wahl entschieden.

Die Schüler katholischen Bekenntnisses waren stets in fast verschwindender Minderheit. In den letzten 10 Jahren betrug ihre Zahl durchschnittlich 5 % der Gesamtzahl, so dass sich durchschnittlich 20, in den Jahren 1891 und 1892 13 katholische Schüler auf 14 Klassen verteilten. Bis zum Jahre 1868 nahmen die katholischen Schüler an den täglichen, von den evangelischen Lehrern geleiteten Morgenandachten teil. In dem genannten Jahre wurden infolge einer Revision des katholischen Religionsunterrichtes durch den Bischof von Paderborn unter dem 13. März vom Königlichen Provinzialschulcollegium für die katholischen Schüler besondere von dem katholischen Religionslehrer der Anstalt zu gleicher Zeit mit den für die evangelischen Schüler in einem Klassenlokale abzuhaltende Morgenandachten angeordnet. Seitdem nahmen die katholischen Schüler (wie die jüdischen) nur an den gemeinsamen Eröffnungs-, Schulschluss-, Wochenschluss- und patriotischen Festandachten teil.

Die äussere Entwicklung der Schule.

In der äusseren Entwicklung der Schule lassen sich folgende Zeitabschnitte unterscheiden:

1. 1844—1850 die Zeit des Provisoriums und der Entwicklung zu festen geordneten Zuständen.
2. 1850—1859 die Entwicklung bis zur Erhebung in die Klasse der Realschulen I. Ordnung.
3. 1859—1870 bis zur Erlangung des Rechts zu akademischen Studien.
4. 1870—1885 bis zum Übergang in die Staatsverwaltung.
5. 1885 bis jetzt.

Wachstum. Erste Periode. 1844—1850. Die Anstalt hatte im ersten Jahre 204 Schüler in 5 Klassen von der zweiten bis zur sechsten Klasse, und im zweiten Jahre 1845/6 bestand sie bereits aus 6 Klassen von der ersten bis zur sechsten mit 250 Schülern. Die beiden letzten, Sexta und Quinta, waren lediglich Vorbereitungsklassen mit reinem Elementar-Unterricht. Erst in Quarta begann der fremdsprachliche Unterricht und zwar gleichzeitig im Lateinischen und Französischen, doch war der Unterricht im Lateinischen, wie bereits bemerkt, bis zum Jahre 1856 noch fakultativ. Ostern 1846 kam eine IVb als Vorstufe der Quarta (also eigentlich V) hinzu, die Schule zählte bereits 308 Schüler, Ostern 1880 wurde eine IVc als Vorstufe der IVb (also eigentlich VI) angefügt. Von Michaelis 1850 ab werden diese Klassen umgenannt zu V und VI und die Vorschulklassen, welche bis dahin die Namen V und VI führten, bekommen den Namen erste und zweite

Vorschulklasse. 342 Schüler besuchten die Anstalt. Die Schule hat sich zu einer Vollanstalt mit 6 Realklassen und 2 Vorschulklassen ausgewachsen. Im Mai des Jahres 1849 wurde ihr das Recht zu Entlassungsprüfungen nach dem Reglement vom 8. März 1832 verliehen und am 14. October 1850 verfügten die zuständigen Ressortministerien, dass die Zeugnisse der als reif entlassenen Zöglinge zugleich als Zeugnisse der Reife für den Eintritt in die Königliche Bau-Akademie anerkannt werden sollten.

Zweite Periode. 1850—1859. In stetiger Zunahme wächst die Anstalt bis zu 14 Klassen mit 570 Schülern (im Mai des Jahres 1859) an. Die Klassen von Tertia bis Sexta sind in je zwei Parallelklassen geteilt; 4 Vorklassen bereiten die Schüler von den ersten Anfängen des Lernens an für die Sexta vor. Das Lateinische ist, wie es scheint, seit 1856 in die Reihe der Pflichtfächer eingetreten. Neben dem Direktor erteilen 17 Lehrer im Hauptamt, 4 im Nebenamt insgesamt wöchentlich 424 Unterrichtsstunden, das Turnen nicht mitgerechnet. 35 Abiturienten haben in der Zeit von 1850—1859 das Reifezeugnis erhalten, von denen 1 Ordensgeistlicher, 6 Officiere, 3 Forsteleven, 2 Bergeleven, 2 Zöglinge der Bau-Akademie, 3 Zöglinge des Gewerbeinstituts, 3 Postbeamte, 5 Geometer und Bauführer, 3 Steuerbeamte, 4 Ökonomen und Handelsgärtner, 3 Versicherungs- bezw. Eisenbahnbeamte wurden. Nachdem die Schule am 28., 30., 31. Mai 1859 vom Geh. Oberregierungsrat Dr. Wiese im Auftrage des Ministers revidiert worden war, wurde sie durch Verfassung vom 9. XI. 1859 in die Reihe der Realschulen I. Ordnung aufgenommen und ging damit in das Verwaltungsressort des Kgl. Schulkollegiums der Provinz Sachsen über.

Dritte Periode. 1859—1871. Infolge der Aufnahme der Anstalt in die Klasse der Realschulen I. Ordnung wird Ostern 1861 die Sekunda in Ober- und Untersekunda, Ostern 1862 auch die Tertia in Ober- und Untertertia geteilt, so dass nunmehr, da die Prima ebenfalls zweijährig ist, der ganze Cursus der eigentlichen Realschule ohne Vorklassen neunjährig ist. Die Schülerzahl schwankt bis auf 497 am (1. März 1868) zurück, die Zahl der Lehrer neben dem Direktor steigt auf 19 (und 4 im Nebenamt), welche in Realschule und Vorklassen den Unterricht in 16 Klassen in 485 wöchentlichen Stunden, abgesehen vom Turnen, erteilen.

Durch Ministerialrescript vom 7. Dezember 1870 wird den Schülern der Realschulen I. Ordnung die Berechtigung zugesprochen, nach bestandner Reifeprüfung sich den Universitätsstudien der philosophischen Fakultät zu widmen, und nach dreijährigem Besuche der Universität zum Examen pro focultate docendi in den Fächern der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen, jedoch mit der Beschränkung der Anstellungsfähigkeit auf Real- und höheren Bürgerschulen zugelassen zu werden.

Von Ostern 1860 incl. bis Herbst 1870 incl. erlangten 38 Schüler das Reifezeugnis. Von diesen studierten 3 Mathematik und Naturwissenschaften, 3 neuere, 1 orientalische Sprachen, 1 Geschichte, 1 Baufach, 4 wurden Techniker, 6 Officiere, 4 Geometer, 1 Künstler, 4 Steuer-, 2 Post-Beamte, 2 Kaufleute bezw. Industrielle. Von dreien hat sich nicht ermitteln lassen, was sie geworden sind.

Vierte Periode. 1871—1885. Die den Realschulen I. Ordnung gewährte Berechtigung zum Studium der Mathematik, Naturwissenschaften und neueren Sprachen wirkt sichtlich auf das Wachstum der Schülerzahl. Nach dem kleinen Rückgang in der vorigen Periode steigt sie stetig, bis im Jahre 1879 die Gesamtzahl die höchste Höhe von 655 Schülern, 492 Real- und 163 Vorschülern, erreicht.

Ja in den Realklassen wächst unter kleinen Schwankungen in den nächsten Jahren die Zahl noch weiter bis zu 509 Real-Schülern im Jahre 1883. Vom Jahre 1881 an musste auch die bis dahin noch vereinigte Ober- und Unterprima in zwei selbständige Abteilungen geteilt werden, so dass nunmehr neben dem Direktor 21 Lehrer im Haupt- und 3 im Nebenamt, zusammen also 25 Lehrer wöchentlich 533 Stunden Unterricht erteilen, abgesehen vom Turnunterricht.

Im Herbst des Jahres 1882 wird von der Stadtverwaltung, die damit umging, die Anstalt ganz an den Staat abzutreten, die Vorschule von der Realschule abgetrennt und als selbständige gemeinschaftliche Vorschule für alle höheren Schulen, auch für die nunmehr begründete höhere Bürgerschule, die jetzige Realschule, etabliert. Im Jahre 1883/84 als die Zahl der Schüler des Realgymnasiums ohne Vorschule die höchste Höhe erreichte, unterrichteten den Direktor eingeschlossen 20 Lehrer im Haupt-, 2 im Nebenamt in 462 wöchentlichen Stunden.

Ostern 1885 wurde die Anstalt königlich. 41 Jahre hatte die Stadt erst mit Hülfe von opferwilligen Bürgern, dann allein, seit 1873 unter kräftiger Beihülfe des Staates die Anstalt erhalten. Unter der Gunst der Zeitumstände war die Schule rasch empor geblüht zu unerwarteter Ausdehnung, so dass die Opfer, die die Stadt zu bringen hatte, nie ungewöhnlich grosse waren. Aber freilich die Zukunft sah sich trüber an für den, der die Zeichen der Zeit verstand. Daraus mag sich die auffallende Thatsache erklären, dass eine Stadt von nahe an 60000 Einwohnern mitten im kräftigsten Emporblühen auf eins der schönsten und für den Geist der Bürgerschaft bedeutsamsten Rechte verzichtete, auf das Recht, auch für die Jugend der vornehmeren Stände eine eigne Schule zu halten und sich so einen auch bei der weitgehenden Oberaufsicht des Staates immer noch starken Einfluss auf die Bildung der massgebendsten Bürger der Stadt zu wahren.

Von Ostern 1871 incl. bis Herbst 1885 incl. studierten von 156 Abiturienten 12 Mathematik und Naturwissenschaften, 25 neuere, 1 orientalische Sprachen, 1 Geschichte, 2 Ästhetik und Kunstgeschichte, 1 Theologie, 18 Baufach, 1 Forstwissenschaft, 9 Chemie, 6 Medizin, 1 Jura und Cameralia, 1 Musik, 5 wurden Techniker, 1 Geometer, 9 Officiere, 14 wurden Steuer-, 23 Post- und Telegraphen-, 7 Eisenbahn-, Subaltern- oder Privatbeamte, 1 Bankier, 2 Zahnärzte, 3 Landwirte, 9 Industrielle bez. Kaufleute, von vieren ist der wirklich gewählte Beruf bisher nicht ermittelt worden.

Fünfte (letzte) Periode. 1885—1894. Durch Vertrag vom $\frac{\text{28. August}}{\text{3. Septemb.}}$ 1884 ging die Anstalt mit dem 1. April 1885 in die Staatsverwaltung über. Die Schülerzahl, welche schon im vorletzten Jahre unter städtischer

Verwaltung bedeutend zurückgegangen war, von 509 auf 469, nahm seit Ostern 1885 ungewöhnlich rasch ab, zunächst und vor allem gewiss infolge der bedeutenden Erhöhung des Schulgeldes nach dem Übergang in die Staatsverwaltung, wie auch der vorhergehende Rückgang der Frequenz unter städtischer Verwaltung schon auf dieselbe Ursache zurückgeführt werden muss. Die Stadt hatte 1881 schon eine Erhöhung des Schulgeldes von 60, 72, 84 Mark auf 72, 84, 96 Mark in den 3 Stufen VI und V, IV und III, II und I eintreten lassen. Der Staat forderte durchweg 100 Mark. Aber auch die Gründung einer lateinlosen höheren Bürgerschule mit billigerem Schulgeldsatz i. J. 1879, die Überfüllung der Berufsarten, für welche die Realgymnasien vorbereiten, und noch andere Umstände werden mitgewirkt haben.

Während sonst der Schulanfang zu Ostern durch die Aufnahme neuer Schüler stets eine Steigerung der Frequenz bringt, fiel die Schülerzahl vom niedrigsten Stand des Vorjahres 468 am 1. Februar 1885 plötzlich auf 443 zu Ostern 1885 und sank weiter gleich im ersten Jahre unter königlicher Verwaltung bis auf 419 am 1. Februar 1886 und so weiter bis zum 1. Februar 1890, wo nur noch 320 Schüler die Anstalt besuchten. Von da ab nahm die Schülerzahl wieder zu, erst langsam, dann schneller, so dass sie am 1. Mai 1894 sich wieder bis zu 407 gehoben hat. Da die Klassenzimmer fast alle zu klein waren, um grössere Schülermassen aufnehmen zu können, mussten gleichwohl die früheren Klassen-Teilungen aufrecht erhalten werden. Nur Ober- und Unterprima wurden von Ostern 1886 ab wieder vereinigt und zeitweise auch die Ober-Tertien, bezw. Untersekunden. Jetzt werden 407 Schüler von 18 Lehrern, den Direktor eingeschlossen, einem Kandidaten und 2 Lehrern im Nebenamt in 438 wöchentlichen Stunden, incl. Turnen, unterrichtet.

Von Ostern 1886 bis Ostern 1894 incl. bestanden 77 Schüler die Reifeprüfung. Davon studierten 5 neuere Sprachen, 1 Bergfach, 2 Forstfach, 6 Baufach, 1 Jura, 3 Theologie, 1 Lehrfach (Seminar), 10 wurden Techniker, 1 Chemiker, 2 Geometer, 9 Officiere, 6 Banquier, 19 Post- und Telegraphen-, 5 Steuer-, 3 Eisenbahn-, Gerichts-, Subalternbeamte, 2 Landwirte, 1 Industrieller bez. Kaufmann.

Man sieht, wie das akademische Studium der philosophischen Fakultäten, das im vorhergehenden Zeitraum auffallend stark bevorzugt wurde, in dieser letzten Periode zurücktritt; dafür freilich 3 Theologen, ursprünglich sogar 5, aber 2 besannen sich noch anders. Erfreulich gewachsen ist die Wahl des technischen Berufs, auch die des Bankfaches, während die übrigen sich ungefähr gleichen Zuspruchs wie früher zu erfreuen hatten.

Mit dem Übergang in den Staatsetat bezog die Schule zugleich ein neues Schulhaus. Auch in der Leitung trat gleichzeitig ein Wechsel ein. Der verdiente Direktor Koch, der die Schule von ihren ersten Anfängen an 41 Jahre lang geleitet, trat in den Ruhestand und die Direktion ging nach einem halbjährigen Interimistikum, während dessen der erste Oberlehrer Professor Hellwig das Direktorat verwaltete, in die Hand des Berichterstatters über.

Übersicht über die Schülerzahl der Realschule zu Erfurt

in den Jahren 1844—1860.

Zeitpunkt	Real-Klassen											Vor-Klassen						Summe
	Prima	Sekunda	Tertia (a)	Tertia (b)	Quarta (a)	Quarta (b)	Quinta (a)	Quinta (b)	Sexta (a)	Sexta (b)	Summe	1. Klasse	2. Klasse	3. Kl. (a)	3. Kl. (b)	4. Klasse	Summe	
1. Okt. 1844	—	7	45		70		—		—		122	39	48	—		—	87	209
45	8	11	47		85		—		—		151	53	58	—		—	111	262
46	6	17	52		53		46		—		174	62	65	—		—	127	301
47	5	25	49		58		47		—		184	61	64	—		—	125	309
48	6	25	44		54		54		—		183	73	58	—		—	131	314
49	5	21	38		52		80		—		196	69	64	—		—	133	329
1. März 1850	4	16	38		49		77		—		184	68	66	—		—	134	318
51	7	17	34		59		37		43		197	56	71	—		—	127	324
52	5	19	39		50		52		42		207	62	87	—		—	149	356
53	5	30	33		50		42		50		210	61	67	—		—	128	338
54	6	28	32		43		51		63		223	67	51	—		—	118	341
55	8	28	35		39		66		49		225	38	61	57		—	156	381
56	10	30	36		50		56		51		233	51	42	61		—	154	387
57	13	36	42		50		72		65		278	58	49	77		—	184	462
58	12	40	50		64		45	42	59		312	58	57	47	37	—	199	511
59	9	39	49		40	41	41	37	40	42	338	56	60	46	48	—	210	548
60	10	40	41	36	36	37	42	41	41	42	366	56	57	51		22	186	552

Übersicht über die Schülerzahl der Realschule I. O. (1861—82) und des Realgymnasiums (1882—94) zu Erfurt.

Zeitpunkt	Real-Klassen															Summe Realkl.	Vor-Klassen					Summe Vorkl.	Haupt-Summe
	Ob.-Pr.	Unt.-Pr.	Ob.-Sek.	Unter-Sek.		Ober-Tertia		Unter-Tertia		Quarta		Quinta		Sexta			1		2	3	4		
				(a)	(b)	(a)	(b)	(a)	(b)	(a)	(b)	(a)	(b)	(a)	(b)		(a)	(b)					
1.Mrz.																							
1861	11		11	31		29		32		43	48	45	38	38	41	367	64		63	34	38	199	566
62	12		17	22		32		48		44	48	39	30	41	44	377	55		52	51	32	190	567
63	14		13	29		43		49		38	41	42	41	37	45	392	63		58	45	41	207	599
64	14		7	19		38		34	30	42	39	40	40	35	38	376	56		56	51	45	208	584
65	9		11	21		47		28	27	41	42	41	36	29	30	362	55		63	58	41	217	579
66	9		12	24		40		30	24	36	41	33	38	36	32	355	55		62	56	61	234	589
67	12		6	11		38		26	22	32	34	26	29	39	33	308	51		48	60	37	196	504
68	4		5	22		35		30	26	30	29	38	38	37	26	320	47		47	42	41	177	497
69	6		10	20		49		28	23	33	40	31	30	30	34	334	46		43	48	39	176	510
70	8		14	31		27	21	29	31	29	26	37	37	34	29	353	54		56	48	—	158	511
1871	14		20	28	14	30	24	28	20	37	35	34	26	37	33	380	57		47	31	—	135	515
72	22		10	20	24	25	17	30	28	34	38	39	38	30	35	390	53		45	37	—	135	525
73	24		14	19	21	30	23	38	29	40	36	38	37	35	40	424	51		50	58	—	159	583
74	19		21	24	15	31	24	34	30	42	41	44	44	40	36	445	66		61	55	—	182	627
75	12		18	30		27	20	32	33	49	39	43	41	50	47	441	41	31	54	43	—	169	610
76	22		14	21	17	26	19	37	30	41	33	43	40	52	40	435	52	25	44	47	—	168	603
77	25		17	20	18	28	21	34	28	40	35	51	44	44	45	450	42	18	51	45	—	156	606
78	23		19	36	17	22	19	37	30	51	46	41	41	52	44	478	43	19	43	39	—	144	622
79	25		26	31	18	28	16	42	37	41	33	52	47	51	45	492	57		55	51	—	163	655
80	31		34	22	20	33	24	34	34	49	42	54	51	40	39	507	55		54	30	—	139	646
1881	21	18	31	25	17	37	23	44	30	46	39	48	31	46	38	494	56		42	40	—	138	632
82	16	19	19	25	24	40	21	45	31	47	39	47	41	50	40	504	50		50	43	—	143	647
83	16	20	23	31	23	41	22	44	29	50	39	49	41	42	39	509	—		—	—	—	—	—
84	13	14	25	33	23	40	20	30	32	45	41	41	44	36	32	469	—		—	—	—	—	—
1.Feb.																							
1885	13	18	22	27	35	37	18	39	25	47	38	37	37	36	39	468	—		—	—	—	—	—
86	10	16	30	27	25	21	18	38	38	36	33	30	33	33	31	419	—		—	—	—	—	—
87	7	13	17	15	20	29	25	29	34	33	33	32	31	28	27	373	—		—	—	—	—	—
88	8	13	11	15	15	26	28	21	20	30	26	32	27	34	32	338	—		—	—	—	—	—
89	7	10	12	23	25	42		17	22	27	25	32	31	27	28	328	—		—	—	—	—	—
90	7	12	12	17	18	36		22	21	29	28	27	28	31	32	320	—		—	—	—	—	—
1891	11	6	15	17	17	35		26	25	30	31	29	30	28	32	332	—		—	—	—	—	—
92	5	11	14	18	18	23	21	24	24	33	28	25	29	27	28	328	—		—	—	—	—	—
93	7	12	18	16	22	24	22	26	27	28	27	31	30	26	26	342	—		—	—	—	—	—
94	8	12	24	21	30	25	27	26	26	36	33	30	28	25	21	372	—		—	—	—	—	—
1.Mai																							
1894	10	20	21	24	27	28	34	40	34	30	31	25	25	29	29	407	—		—	—	—	—	—

Die Unterhaltung der Schule wurde, wie bereits oben erwähnt, wesentlich auf die Einnahme des Schulgeldes gegründet. Doch sicherten die städtischen Behörden ausserdem einen jährlichen Zuschuss von 1000 Thalern zu, indem sie den Etat der bisherigen Knaben-Oberschule von 881 Thlr. 2 Sgr. 6 Pf. zu dieser Summe erhöhten und der an ihre Stelle getretenen Realschule zuwandten. Endlich treten für etwaige Deficits für die ersten 4 Jahre die von den oben genannten Gönnern gezeichneten Beiträge von zusammen 526 Thalern ein.

Die materielle Lage hat sich in der Folge sehr günstig gestaltet: Bei 1000 Thalern jährlichem Zuschuss aus der Stadtkasse und bei 526 Thalern jährlichen Beitrags von den oben genannten Bürgern wies der Kassenabschluss Ende Dezember 1847 ein Vermögen von 988 Thlr. 17 Sgr. 6 Pf. in Staatsschuldscheinen und einen Kassenbestand von 292 Thlr. 18 Sgr. 2 Pf. nach, so dass die allerdings spärlichen Gehälter mehrerer Lehrer aufgebessert werden konnten. Infolge einer unausgesetzten Zunahme der Schülerzahl konnte vom Jahre 1848 ab auf die nur auf 4 Jahre zugesagten freiwilligen Beiträge der genannten Bürger verzichtet werden, ohne dass die Stadt den von Anfang garantierten Zuschuss von 1000, genauer 977 Thalern zu erhöhen brauchte. Ausgaben und Einnahmen balancierten im Jahre 1844/45 mit 3671 Thalern. Mit der Vermehrung der Schüler und dem entsprechend der Klassen und Lehrer wuchs der Etat ganz allmählich bis zu 8464 Thalern im Jahre 1859 und die Stadtkasse brauchte in diesem Jahre nur einen Zuschuss von 844, im Jahre vorher, 1858, sogar nur einen von 814 Thlrn. zuzuführen, was freilich nur bei sehr dürftigen Lehrergehältern und einer sehr ärmlichen Fürsorge für Unterrichtsmittel möglich war. (Für Lehrer- und Schülerbibliothek, physikalische, geographische, naturgeschichtliche, Zeichen-Lehrmittel u. s. w. waren bis zum Jahre 1857 nur 100 Thaler ausgeworfen!) — Aber vom Jahre 1860 an, nachdem die Anstalt in die Reihe der Realschulen I. Ordnung eingetreten war, und bei 14 Klassen mit 507 Schülern auf einmal 3 neue Lehrer mit je 500 Thalern eingestellt, das Gehalt älterer erhöht werden musste, wachsen die Bedürfnisse der Anstalt bedeutender. Auch für Lehrmittel sind nunmehr 200 Thlr. in den Etat gesetzt. Der Gesamtetat steigt mit einmal von 8464 Thlr. auf 10 372 Thaler. Dem entsprechend schnellte in diesem Jahre der Zuschuss aus der Stadtkasse zu dem Betrag von 2576 Thalern empor und wächst von da ab wieder stetig bis zum Jahre 1872/73, wo er 17 500 Thaler beträgt. Das Jahr 1873 bringt infolge der Einführung des Normaletats (durch Ministerialrescript vom 16. Juli 1873) abermals eine ungewöhnliche Steigerung der Bedürfnisse.

Der Etat weist jetzt für 1873 21 600 Thlr. oder 64 800 Mark auf und wächst infolge Gewährung des Wohnungsgeldzuschusses im Jahre 1875, gemäss Verfügung vom 26./6. 1875, bis 1880 zu 82 220 Mark an. Aber von jetzt (1873) ab gewährt der Staat einen jährlichen Zuschuss von 9000 Mark, später 16 680 Mark, so dass die Stadt doch in den Jahren von 1874 bis 1880 nur einen durchschnittlichen Zuschuss von rund 7500 Thlr. (22 500 Mark) zu zahlen hat, etwa 1800 Thlr. (5400 Mark) mehr als 1872/73. — Im Jahre 1884, ein Jahr vor dem Über-

gang in den Staatsetat, beträgt der Etat wieder bloss 74760 Mark, worunter 16680 Mark Staats- und 22455 Mark städtischer Zuschuss.

Gegenwärtig beträgt der Etat 90000 Mk., worunter 37730 Mk. Staats- und 15000 Mk. städtischer Zuschuss; für Lehrmittel (Lehrerbibliothek, Schülerbibliothek, naturwissenschaftliche, geographische, Zeichen- und Gesanglehrmittel incl. Tinte, Kreide etc.) sind 1500 Mk. ausgeworfen.

Innere Entwicklung.

Für die innere Entwicklung einer Schule, ihre Leistungen, ihren Geist und Charakter ist alles von Bedeutung, was zu ihr gehört, Personen und Sachen, nicht am wenigsten das Haus und die Umgebung, wo sich die Schüler täglich mit regem und empfänglichem Geiste lange Zeit bewegen.

Das Schulhaus. Vom Jahre 1844 bis Ostern 1885 war die Realschule in dem Gebäude der früheren Knaben-Oberschule, Barfüsserstrasse 21, welches in den Jahren 1834 bis 1836 erbaut worden war. Bis 1859 hatte sie die Hälfte des Gebäudes inne. Die andre Hälfte wurde von der Mädchen-Oberschule benutzt. Im Jahre 1863 wurde das Gebäude durch Aufsetzung eines dritten Stockwerks erweitert zu der Ausdehnung, welche das jetzt noch unter dem Namen „alte Realschule" bekannte Schulhaus heute zeigt.

Dieses erste Haus hatte für ein Schulhaus, zumal einer aus der ganzen Stadt besuchten höheren Schule eine vortreffliche Lage, abseits vom Verkehr und doch in der Mitte der Stadt, auf 2 Seiten an Kirchen mit ihren stillen Höfen und nur auf einer Seite an eine Strasse, aber der stillsten eine, grenzend. Dazu war es ausgerüstet mit hohen, lichtvollen, geräumigen Zimmern und einem weiten, luftigen, mit Bäumen bepflanzten Schulhofe, auf welchem auch zur Zeit der höchsten Schülerzahl reichlich Raum zu freier Bewegung und turnerischen Übungen war.

Als die Schule zu Ostern 1885 in den Staatsetat überging, wurde sie in das Schulhaus Marktstrasse Nr. 6 verlegt, welches im Jahre 1874 an Stelle der früheren Statthalterei, der seit 1767 sogenannten „Himmelspforte" erbaut worden war*). Dieses Schulhaus liegt ebenfalls zurück, aber es ist rings eingeschlossen von allerlei Geschäftsbetrieben, als Brauerei, Kürschnerei, Seifensiederei, Klempnerei, Molkerei, Restaurationen und dergleichen. Es hat 2 Höfe, aber sie sind zu eng für die grosse Schülerzahl. Die Schulräume sind hoch und fast alle hell, aber

---

*) Den Namen Himmelspforte trug ursprünglich das auf dem Hofe „zur Himmelspforte" erbaute collegium Amplonianum, eine Studentenbursa mit der grossen Amplonianischen Bibliothek in der Michaelisstrasse Nr. 44. Im Jahre 1767 wurde dieses collegium Amplonianum in die frühere Statthalterei des kurmainzischen Hofes (Marktstr. 6) verlegt und übertrug gleichzeitig den Namen „Zur Himmelspforte" auf dieses Gebäude, wie auf das an dessen Stelle im Jahre 1874 erbaute jetzige Schulhaus.

eng — desgleichen die Flure sehr schmal und dunkel. Dagegen ist das Gebäude massiv bis unter das Dach, während das oberste Stockwerk des alten Schulhauses aus Fachwerk bestand. Es war nicht leicht, zwischen dem Ruhebedürfnis der Schule und dem Geschäftsinteresse der genannten Betriebe das rechte Gleichgewicht herzustellen. Aber dank dem Entgegenkommen der guten Nachbarschaft und der besonderen Freundlichkeit des Kommandos des unsere Turnhalle mitbenutzenden 3. Thüringer Infanterie-Regiments Nr. 71, dessen Regimentsmusik anfangs gerade während der Unterrichtsstunden im Saale des alten Ratskellers seine Musikproben abhielt, gelang es, die widerstreitenden Interessen einigermassen auszugleichen.

Auch sonst galt es sich einzurichten, so gut es ging. Die Höfe wurden mit Bäumen bepflanzt, um Schutz gegen den Sonnenbrand zu bieten, und mit Turngeräten versehen. In die Aula lieferte die Stadt nachträglich noch Bänke und Stühle, ins Rektorats-, Bibliotheks- und Lehrerzimmer Tische, Bücherbehälter, Kartenständer und dergleichen. Aula, Physik-, Chemie-Zimmer und 3 Klassenräume, welche unbedingt bei Licht benutzt werden mussten, sowie die dunklen Flure wurden mit Gasleitung versehen. Und als die Primaner bei einem Ausfluge nach Weimar die freundliche Ausstattung der dortigen Realschule gesehen, liessen sie sich bereit finden, auch ihre Schule etwas würdiger auszustatten. Die Klassenzimmer erhielten allmählich teils durch freiwillige Spenden der Schüler, teils durch Anschaffungen aus dem Etat der Anstalt einigen Schmuck. Die Photogravüre „Die apokalyptischen Reiter“ von A. Dürer, ein Geschenk Sr. Excellenz des Herrn Ministers, wurde in der Prima aufgehängt. Vor allem aber gelang es, den Fluren, durch welche sich die Schüler des Tages so oft unbeschäftigt zu bewegen haben, ein freundlicheres, ästhetischeres Aussehen zu verleihen. Als sie im Jahre 1890 dringend eines neuen Anstrichs bedurften, musste der Wunsch des Direktors, durch einige architektonische Linien etwas mehr Mannigfaltigkeit in die Öde der einen blassgrünen Farbe zu bringen, zwar von dem Königlichen Baurat mit dem Hinweis abgelehnt werden, dass ja dem Gebäude jede Architektonik fehle. Aber es fand sich ein Ausweg. Der Maler musste thun, was der Architekt mit Recht ablehnte. Der im Jahre 1893 verstorbene langjährige Zeichenlehrer der Anstalt, H. Kruspe, übernahm gerne die malerische Einteilung der eintönigen Wandflächen in Felder und die Schüler führten unter seiner Leitung mit Zustimmung des Baurats in schöner Begeisterung aus, was gemeinsam in den Zeichenstunden mit ihnen beraten und berechnet worden war. Rote Felder wechselten bald mit gelben; in jene wurden Büsten gestellt, und in diese bedeutsame Sprüche aus Volks- und Dichtermund aller Völker und Zeiten von begabteren Schülern eingeschrieben, und von den Häuptern der Thüren schauen in Medaillons, von Schülerhand gezeichnet, berühmte Männer der Wissenschaft und Kunst herab. Der Plan aber, welcher der ganzen Ausschmückung zu Grunde liegt, ist folgender:

Die 3 Eingänge des Hauses zieren die 3 Symbole der heiligen Dreieinigkeit, das *Auge* mit dem Spruch Ps. 121,8: *„Der Herr behüte*

deinen Ausgang und Eingang" etc., das *Kreuz* mit dem Spruch 1. Cor. 3,11: *„Einen andern Grund kann niemand legen"* etc. und die *Taube* mit Joh. 3,5: *„Es sei denn, dass jemand geboren werde"* etc. Der Haupteingang zur „Himmelspforte" zeigt ausserdem den Vers:

„Wer aus- und eingeht diese Thür,
Der soll bedenken für und für,
Dass unser Herre Jesus Christ
Die rechte Thür zum Himmel ist."

Der zweite den Vers:

„Willst Du, dass wir mit hinein
In das Haus Dich bauen,
Lass es Dir gefallen, Stein,
Dass wir Dich behauen."

Der untere Flur, auf dem sich die kleinen Sextaner und Quintaner bewegen, teilt sich in 2 Flügel. In dem einen breitet *Thorwalsens Christus* den Kleinen seine Hände entgegen mit dem Spruch Mc. 10,14: *„Lasset die Kindlein zu mir kommen"* etc.; in dem andern sollen die 3 ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches, *Wilhelm I., Friedrich III.* und *Wilhelm II.* auf sie herabschauen, deren bekannte Aussprüche man bereits an den Wänden liest: *„Ich habe keine Zeit, müde zu sein", „Lerne leiden ohne zu klagen", „Wir wollen eine kräftige Generation haben"*, wozu noch das Bibelwort tritt: *„Fürchtet Gott! Ehret den König!"* 1. Petr. 2,17. Der Schuldienerwohnung gegenüber neben der Glocke heisst es: *„Toujours en vedette!"* und *„Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor"*, Röm. 12,10. Neben der zweiten Glocke steht: *„Kaufet die Zeit aus"*, Eph. 5,16, wie auf dem mittleren Flur *Horazens* Worte: *„Carpe diem quam minimum credula postero"* und *„Dimidium facti qui coepit habet, Sapere aude, Incipe!"*

Die Häupter über den Thüren der beiden Sexten und Quinten sind beschrieben mit den Vocabeln *Amo („Liebet Gott, liebet die Brüder"), Timeo („Die Furcht Gottes der Weisheit Anfang"), Lego („Selig ist, der da lieset und höret das Wort Gottes",* Offb. 1,3*), Audio („Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein",* Jac. 1,22*).*

Zu den höheren Stufen empor weisst an dem unteren Pfeiler der vorderen Treppe das Wort des *Pythagoras Μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω*; eine Treppe höher tragen die Pfeiler die Mahnungen *Ciceros: „Diligentia in omnibus rebus plurimum valet"* und *„Pudor est fundamentum virtutis"*; und oben steht: *„Den höchsten Sieg erringt, wer sich selbst bezwingt."* Desgleichen mahnen die Pfeiler der hinteren Treppe, in der Mitte: *„Sursum corda!"* oben *„Nosce te ipsum"* und *„Omnem crede diem tibi diluxisse supremum" Hor.* Dem Aufsteigenden gegenüber aber lehrt auf der obersten Stufe *Schiller: „Auch aus der Sinne Schranken führen Pfade aufwärts zur Unendlichkeit"* und die Schrift: *„Wer bis ans Ende beharrt, der wird selig."* Matth. 24,13.

Beim Aufsteigen selbst begegnen wir auf der vorderen Treppe den Büsten der grossen weltgeschichtlichen Persönlichkeiten *Alexander* und *Caesar* auf der unteren, des *Grossen Kurfürsten* und *Friedrichs des Grossen* auf der oberen Treppenwende, (darüber das Abbild der alten

„Himmelspforte"); während wir auf der hinteren Treppe an der Hand der grossen Geister der Kirchen- und Schulgeschichte *Paulus, Augustin, Luther, Melanchthon* im Geiste aus der alten zur neuen Zeit emporsteigen. Auf dem mittleren Flur schaut von dem Haupt der Schülerbibliotheksthür das würdige Gesicht *Gutenbergs* herab, von dem des Lehrerzimmers *Pestalozzi,* von dem des Direktorzimmers *A. H. Francke,* der grosse Pädagog und erste erfolgreiche Begründer des Realunterrichts. Dem Lehrerzimmer zur Seite oder gegenüber stehen die Sprüche: *„Praecepta docent, exempla trahunt"; „Seid fleissig zu halten die Einigkeit im Geist"; „Einer für Alle, Alle für Einen"; „Was die Alten pfeifen, das lernt ein Kind ergreifen; wie die Väter sungen, so zwitschern muntre Jungen. Ach möchten sie zum Schönen sich früh und früh gewöhnen!" Goethe.* Über dem Stundenplane aber steht: *„Gebraucht der Zeit; sie geht so schnell von hinnen; doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen", Goethe*; und neben dem Rektorzimmer: *„Einer ist euer Meister, Christus."* Matth. 23,10 und *„Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes."* 1. Cor. 3,22.

Dieses Wort weist zugleich auf die übrige Ausschmückung des mittleren Flures hin. Der zweite Flügel desselben führt nämlich auf der einen Seite zum Zeichensaal, auf der andern an der Naturaliensammlung vorüber nach dem physikalischen Zimmer. Dem entsprechend sind auf der einen Seite die Thürhäupter mit den Bildnissen der grossen Naturforscher, *Alexander von Humboldt, Otto von Guericke* und des grossen Malers, Architekten und Physikers *Lionardo da Vinci* geschmückt; und dem Naturalienzimmer stehen die Worte: Ps. 104,24 *„Herr, wie sind Deine Werke so gross und viel"* etc. zur Seite; während zum physikalischen Zimmer die Bibelworte leiten: Ps. 8,7 *„Du hast ihn zum Herrn gemacht über Deiner Hände Werk"* etc. und 1. Mose 1,28 *„Machet sie euch unterthan"* etc. (Auf dem oberen Flur neben dem Chemie-Zimmer liest man *„Du hast alles geordnet nach Mass, Zahl und Gewicht."* Weish. 11,21 und über der Thür ist *Liebigs* Bild angebracht.) Wegen des Zeichensaals aber sind auf dem mittleren Flur lauter antike Gipsbüsten aufgestellt: *Pallas, Athene* und *Achilles, Zeus* und *Here, Aphrodite* und *Eros, Hermes* und *Laokoon, Hebe* und *Paris* und über den Klassenthüren sind die Porträts hervorragender bildender Künstler, *Raphael, Dürer, Holbein, Michelangelo* angebracht. Von den Sprüchen leitet *Schillers* Wort:

„Unerschöpflich an Reiz an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur. Die Kunst ist unerschöpflich wie sie."

von der Natur zur Kunst über. Neben dem *Hermes* steht *Klopstocks* bekannte Strophe:

„Schön ist, Mutter Natur, Deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt."

neben dem *Laokoonkopf Schillers* Distichon:

„Sahst Du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast Du die Schönheit gesehn."

Die letzten drei Worte gelten den einzelnen bildenden Künsten, der Architektur, der Bildhauerkunst und der Malerei:

> *„Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen.*
> *Und den ganzen Olymp schliesset ein Pantheon ein."*

> *„Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,*
> *Und vom Meisel beseelt redet der fühlende Stein."*

> *„Von Leben blitzt es, und die Farben brennen*
> *Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt",*

alle drei von *Schiller*.

Wie uns beim Aufsteigen auf der hinteren Treppe von den Köpfen des mittleren Flurs *Eros*, der sinnende Gott der Liebe und Harmonie und alles Schönen entgegenschaut, so beim Betreten des oberen Flurs, auf dem die obersten Klassen der Anstalt untergebracht sind *Apollo*, der Musenführer, und ihm zur Seite stehen die Büsten der grossen Dichter und Tonkünstler. *Homer* überschaut diesen ganzen Flügel des oberen Flurs und hat das Wahrwort *Goethes* zur Seite: *„So bindet der Magnet durch seine Kraft das Eisen mit dem Eisen fest zusammen, Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet."* Ihm am nächsten steht *Sophokles*, mit dem Worte *Goethes: „Und folgsam fühlt ich immer meine Seele am schönsten frei"*, dann *Shakespeare* mit der eignen Sentenz:

> *All the world's a stage,*
> *And all the men and women merely players*
> *They have their exits and their entrances*
> *And one man in his time plays many parts.*

Goethe und *Schiller*, *Mozart* und *Beethoven* schliessen den Reigen, dazu über den Thüren die Medaillons von *J. S. Bach*, *Händel* und *Gluck*; und die Worte von der Kunst finden ihr Ende in Schillers Distichon

> *„Leben atme die bildende Kunst, Geist ford're ich vom Dichter;*
> *Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus."*

Die Gedanken, welche die weltgeschichtlichen Persönlichkeiten im vorderen Treppenhaus anregen, finden ihre Fortsetzung und ihren Abschluss durch die Bildnisse *Steins, Arndts, L. Jahns, Blüchers* mit dem bekannten Schillerschen Wort: *„Ans Vaterland, ans teure schliess Dich an!"* etc. und *Moltkes* und *Bismarcks* mit dem Distichon Schillers:

> *„Immer strebe zum Ganzen! und kannst Du selber kein Ganzes*
> *Sein, als dienendes Glied schliess an das Ganze Dich an!"*

und *Goethes* Mahnung:

> *„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,*
> *Erwirb es, um es zu besitzen."*

Vom letzten Ziel aber, zu dem die Schule die ihr Befohlenen führen will, handeln die letzten Sprüche:

> *„Vor die Tugend setzten die Götter den Fleiss."*
> *„Die Wurzel der Bildung ist bitter, ihre Früchte sind süss."* *Isokrates.*

„Der Geist ist es, der da lebendig macht.“ Joh. 6,63.
„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ 2. Cor. 3,17.

„Erlaubt ist, was sich ziemt.“ — „Und folgsam fühlt ich immer meine Seele, am schönsten frei.“ — „Ein edler Mensch zieht edle Menschen an und weiss sie festzuhalten.“ Alle drei von Goethe.

„Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich!“ Schiller.

und neben der Prima:

„Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll.
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.“ Rückert.

Zur Aula, über deren Eingang auf einem Altar die Flamme der Andacht loht, führt der Spruch Luthers:

„Fleissig gebetet ist halb studiert.“

So grüssen von den Wänden der Flure die stillberedten Züge der grossen Geister der Geschichte und Sage, der Wissenschaft und Kunst, mit deren Person und Wirken der Unterricht die Schüler vertraut gemacht hat, wie zu persönlichem Umgang einladend, und in kernhaften Aussprüchen eben dieser Männer oder den geflügelten Sprichwörtern des Volkes klingt in klassischer Form nach und immer fort, was der Zögling im Lehrzimmer in harter Gedankenarbeit sich erobert hat.

Dass aber die Schüler selbst, soweit es gestattet war, die Ausschmückung der Flure besorgten, das hatte den Vorteil, dass nun nicht bloss für den täglichen stundenlangen Aufenthalt eine die rohen und gemeinen Triebe unwillkürlich bannende, veredelnde Umgebung geschaffen war, sondern dass von jetzt ab Geschicklichkeit, Fleiss, opferfreudige Liebe, Pietät der Schüler selbst gleichsam an den Wänden hing und ein unsichtbares Band der Anhänglichkeit und Fürsorge knüpfte, wo sonst so oft kalte Eintönigkeit im Bunde mit andren traurigen Erfahrungen eher abstossend und erkältend wirken, und sich in allerlei verächtlichen Benennungen oder gar in Ausbrüchen eines rohen Vandalismus, wie wir ihn bald nach dem Einzug in das neue Heim erleben mussten, Luft machen.

* * *

Die Lehrmittel wurden für den ersten Anfang teils von der Knaben-Oberschule übernommen, teils durch Ankauf der der Privatrealschule Ungers gehörigen physikalischen und chemischen Apparate beschafft. Für Geographie und Naturbeschreibung wurde durch Neu-Anschaffung gesorgt. Zur weiteren Ergänzung wurden im Etat 200 Thaler ausgesetzt und gleich in den ersten beiden Jahren u. a. 600 St. getrockneter Pflanzen und eine Sammlung von oryktognostischen und geognostischen Fossilien, sowie eine Sammlung von 300 Gebirgsarten und Versteinerungen nach Leonhard erworben.

In den folgenden Jahren konnte nur sehr wenig nachgeschafft werden. Denn für Lehrerbibliothek, Schülerbibliothek, physikalische, chemische, naturgeschichtliche, geographische, Zeichen-, Gesang-Lehrmittel, incl. Tinte, Kreide etc. wurden jährlich nur 100 Thaler aufgewendet.

Da aber die Real- und Gewerbeschule ein Lokal hatten und die Gewerbeschule bereits für Zeichnen und Naturwissenschaften Unterrichtsmittel besass, welche der jungen Realschule noch fehlten, so wurde durch Vereinbarung mit der Königlichen Regierung, bezw. dem Kuratorium der Gewerbeschule den Lehrern Koch und Pabst gestattet, die Unterrichtsmittel der Gewerbeschule in der Realschule mitzubenutzen. Dafür sollte die Realschule denjenigen Schülern der auf einen einjährigen Kursus beschränkten Gewerbeschule, welche sich noch weiter bilden wollten, gestatten, in gewissen Fächern (Mathematik, Physik, Chemie) dem Unterricht der Realschule als Hospitanten beizuwohnen. Der Geheime Regierungsrat Werneburg suchte sogar eine noch innigere Verbindung beider Anstalten zu erreichen; aber mit Recht wurde von dem Oberschulaufseher Dr. Thierbach eine solche Verbindung als die Ziele der Realschule*) gefährdend abgewiesen.

Erst vom Jahre 1860 ab sind 200 Thaler für Lehrmittel in den Etat eingestellt, später, seit 1865 schwankt er zwischen 335 und 486 Thalern oder 1005 und 1458 Mark.

Trotz dieser reichlicheren Summen, welche schliesslich in den Etat für Unterrichtsmittel eingestellt wurden, war die Ausrüstung der Schule mit den nötigen Lehrmitteln besonders für den geographischen, physikalischen und Zeichenunterricht bei der Übernahme auf den Staatsetat die denkbar dürftigste. Es fehlte an dem Allernötigsten. Durch Auswirkung einer zweimaligen ausserordentlichen Zuwendung zuerst von 500 Mark im Jahre 1888, dann von 240 Mk. im Jahre 1892 aus den Zentralfonds des Herrn Ministers und 300 Mk. aus den Erfurter Kirchen- und Schulfonds neben der Verwendung der regelmässigen, im Etat ausgeworfenen Mittel gelang es über die schreiendsten Mängel bald hinwegzukommen, so dass jetzt für alle Unterrichtsfächer ein zufriedenstellender Apparat von Lehrmitteln vorhanden ist. Auch die zahlreichen Gipsbüsten, mit welchen die Flure ausgestattet wurden, nebst der in der Aula aufgestellten Laokoongruppe**) dienten zugleich mit zur Bereicherung der Lehr- und Anschauungsmittel für den Zeichen-, kunstgeschichtlichen und archäologischen Unterricht. Desgleichen wurde seit 1885 für eine gleichmässigere Ausstattung der Lehrerbibliothek gesorgt, in welcher bis dahin einseitig Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie bedacht worden waren. Durch Austausch eines grösseren Subscriptionswerks (Annalen der Chemie), welches ohne Eintrag gemisst werden konnte, gegen pädagogische, theologische und sprachwissenschaftliche Werke gelang es einen kräftigeren Schritt auf diesem Wege vorwärts zu kommen, als es mit den knapp gemessenen regelmässigen Mitteln für die Lehrerbibliothek möglich gewesen wäre.

---

*) Später drehte sich das Verhältnis zwischen beiden Anstalten um: Vom Jahre 1860 ab benutzte die Gewerbeschule das chemische Laboratorium der Realschule.

**) Die Beschaffung dieser Gruppe wurde durch Zuwendung eines Teiles des Ertrages von kunstgeschichtlichen Vorträgen ermöglicht, welche in früheren Jahren Direktor Koch und Gymnasialdirektor Dietrich gemeinsam veranstaltet hatten.

Lehrverfassung. Durch den oben besprochenen Plan, welchen der Oberschulaufseher Professor Dr. Thierbach entworfen hatte, war ein guter Grund gelegt. Aber zur Ausführung eines Planes ist notwendige Voraussetzung, dass der Urheber desselben selbst hinreichenden Einfluss besitzt, um ihm Geltung zu verschaffen, um so mehr, je eingehender er ist. Das war aber Thierbach nicht vergönnt aus doppeltem Grunde, erstlich weil er nicht selbst als wirklicher Leiter mitten im Lehrercollegium und in der Schule wirkte, sodann weil er dazu auch noch kränklich war und bald durch den Tod abgerufen wurde. So war es natürlich, dass das Kollegium unter der energischen Führung des ersten Lehrers der Anstalt Dr. Koch seine eigenen Wege ging und in zahlreichen durch eine ganze Reihe von Jahren hindurch fortgesetzten Beratungen im engen Anschluss an die wirklichen, augenblicklichen Bedürfnisse allmählich sich einen eignen Lehrplan entwarf. Von nicht hoch genug zu·schätzender Bedeutung dabei war es, dass ein im Schulwesen so gründlich erfahrener Mann wie der Regierungs- und Schulrat Graffunder, der sich dazu durch eine ungewöhnliche Klarheit und Schärfe des Denkens auszeichnete, sich mit grösster Begeisterung diesen Beratungen mit unterzog und unermüdlich die Erprobung des Geplanten controllierte. So entstand der erste eingehende Lehrplan, der im ersten Programm der Anstalt zu Ostern 1849 veröffentlicht wurde und der Anstalt die ministerielle Anerkennung als eine vollberechtigte Anstalt eintrug.

Der Plan geht aus von der Feststellung der Ziele, welche der Abiturient in den einzelnen Fächern erreicht haben soll. Voran stehen bezeichnender Weise die „Wissenschaften“ in dieser Folge: 1. Mathematik, 2. Physik, 3. Chemie, 4. Naturgeschichte, 5. Geographie, 6. Geschichte, 7. Religionslehre. Dann folgen die Sprachen und zuletzt die technischen Fertigkeiten. In der Mathematik sollten die Schüler bis zu den Grundeigenschaften der Kegelschnitte und zur vollständigen Kenntnis vom Wesen der Gleichungen dritten Grades geführt werden, in der Physik im Stande sein, ebensowohl die physikalischen Gesetze mit Hilfe der Elementar-Mathematik zu begründen, als auch aus ihnen die zugehörigen Erscheinungen des täglichen Lebens abzuleiten. In der Geographie sollten sie aus der elementaren Astronomie, Geognosie und aus der Physik die Eigentümlichkeiten der 4 geographischen Elemente (des Starren, Flüssigen, der Luft und der Wärme), ihre Kombinationen in den wichtigsten Ländern, besonders Europas, und den Einfluss dieser Kombinationen auf das Pflanzen-, Tier- und Menschenleben kennen. In der Geschichte sollten sie mit dem Entwicklungsgang der Hauptverhältnisse des politischen, socialen, religiösen und wissenschaftlichen Lebens, sowie mit den Personen, welche auf denselben entschieden eingewirkt haben, vertraut sein. In der Religion wird nicht nur Kenntnis der heiligen Schrift, sondern auch der christlichen Sitte und des christlichen Lebens gefordert. In dem Glauben der Kirche sollte der Abiturient soweit befestigt sein, dass er ihn auch gegen Zweifel verantworten könne. Im Englischen und Französischen sollte er es bis zur Geläufigkeit des mündlichen Ausdrucks über einen dem Stoffe nach gegebenen Gegenstand gebracht haben. Im Zeichnen wird Übung im sauberen Copieren (!) von freien Hand-, von architektonischen, Maschinen- und

Plan-Zeichnungen, im Schreiben auch Übung im Kunstschreiben (!) gefordert. Wenn man bedenkt, dass die Anstalt damals nur aus 5 Realklassen und 2 Vorklassen bestand, so war es sehr viel, was hier gefordert wurde.

Bis ins einzelne wird dann den verschiedenen Klassenstufen je ihre Aufgabe behufs Erreichung dieser letzten Ziele zugemessen und dabei mancher heute noch wertvolle methodische Wink gegeben, besonders für die „Wissenschaften“ und hier wieder am eingehendsten für Mathematik und Naturwissenschaften. Der Plan für den Sprachunterricht nimmt einen bescheideneren Raum ein und die gegebenen Anweisungen beruhen augenscheinlich mehr auf philosophischen Deduktionen als auf Erfahrung. Bezeichnend ist es dabei, dass die Aufnahme der französischen und englischen Sprache in den Lehrplan ganz abweichend von der idealistischen Auffassung Thierbachs so motiviert wird: In der deutschen Realschule werden fremde lebende Sprachen gelehrt, um die Quellen und Absatzwege der Erkenntnis der mathematischen Wissenschaften zu vervielfältigen. Die Grammatik soll in der Realschule nicht Ziel des Unterrichts, sondern Mittel sein: „sie soll nicht ein Wissen, sondern ein Können erzielen.“ Bezüglich der Methode aber heisst es ganz entsprechend unsren heutigen Auffassungen: „Die Lebensform der Sprache ist der Satz. Kein Abschnitt der Formenlehre wird früher behandelt, als die Anwendung der betreffenden Formen vorgekommen ist.“

Zur Kennzeichnung der Sorgfalt, mit welcher planmässig von der untersten Vorklasse an auf das letzte Ziel hingearbeitet wurde, sowie der eigentümlichen Art der methodischen Anweisungen mag ein Beispiel genügen. Für die unterste Vorklasse werden u. a. Sprechübungen über naturhistorische und geographische Gegenstände vorgeschrieben: „Sollen die Schüler, heisst es, beim Eintritt in die unterste Realklasse dem Unterricht über Naturgeschichte und Geographie mit dem gehörigen Verständnis folgen können, so müssen sie nicht bloss einen gewissen Grad Sprachfertigkeit im allgemeinen erreicht haben, vielmehr im besondern mit den gewöhnlichen diesen Wissenschaften eigentümlichen deutschen Terminis vertraut sein.“ Und so wird gefordert, dass auf der untersten Stufe „den Gegenständen Merkmale zugesprochen werden“ nach allen in Frage kommenden Richtungen, auf der folgenden Stufe „die Merkmale verwandter Gegenstände unterschieden und die unterschiedenen Merkmale benannt werden“, u. s. w.

Beachtenswert ist noch die auf den unteren Stufen vorgeschriebene Vereinigung des geographischen und naturgeschichtlichen Unterrichts, wie sie auch in den neuesten preussischen Lehrplänen vom 6. Januar 1892 gefordert wird.

Aber die rasche Entwicklung der Anstalt zu immer grösserer Ausdehnung forderte es und der erfreuliche Eifer des Leiters und des durch solche Beratung ihm eng verbundenen Kollegiums trieb dazu, immer bessere Wege zum Ziele zu suchen und die Grundlinien, welche durch den Plan von 1849 gelegt waren, immer weiter und immer sorgfältiger auszuführen. Daher stossen wir in den Programmen der folgenden Jahre bis 1859 immer wieder auf neue Lehrplanentwürfe mit weiteren

methodischen Anweisungen, so in den Programmen der Jahre 1851, 1852, 1853, 1855 und im Jahre 1856 fügt Koch noch eine besondere methodische Abhandlung hinzu „über die Bedeutung der Geschichte der Naturwissenschaft für den Unterricht der Realschulen". Eine Frucht dieser vielfältigen Beratungen des Lehrplans war jene „Solidarität und gegenseitige Ergänzung aller einzelnen Kräfte", welche im Jahre 1859 bei der Revision der Anstalt auf den Geheimen Ober-Regierungsrat Dr. Wiese einen besonders günstigen Eindruck machte und gewiss wesentlich mit dazu beigetragen hat, dass die Anstalt sofort in die Reihe der Realschulen I. Ordnung aufgenommen wurde.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, mit welchem Eifer Direktor Koch auf Konzentration drang, welche Anstrengungen er machte, um den ganzen Unterrichtsbetrieb möglichst einheitlich zu organisieren. Wie er schon in dem ersten Lehrplan von 1849 mit allem Nachdruck gefordert hatte, dass Sprach- und Sachunterricht nicht getrennt werden, dass alle grammatischen und stilistischen Belehrungen und Übungen „nicht isoliert von dem übrigen Unterrichte dastehen", sondern mit der Lektüre innig verknüpft werden, ja dass die Formenlehre aus dem Satz gewonnen werde, so wird im Jahre 1851 infolge trauriger Erfahrungen mit dem Vielerlei der Disciplinen, welches Verwirrung und Überbürdung erzeugt hatte, gefordert, dass alle verwandten Lehrgegenstände in innige Fühlung mit einander gebracht werden. In Sexta bis Quarta werden deshalb Deutsch, Naturbeschreibung und Geographie in die Hand eines Lehrers gelegt. In den oberen Klassen sollen der naturwissenschaftliche und mathematische Unterricht soweit verbunden werden, dass die Naturwissenschaften die Unterrichtsweise von der Mathematik nehmen und dass die schriftlichen Arbeiten der Schüler über naturwissenschaftliche Themata nur mathematische sind; das Deutsche soll mit der Geschichte verbunden werden und sein Unterrichtsmaterial aus dem ethischen Gebiete nehmen. Diejenigen Unterrichtsstunden, welche vom Schüler dieselbe geistige Thätigkeit fordern, folgen unmittelbar auf einander, so dass „in den 3 oberen Klassen alle mathematischen, naturwissenschaftlichen und Zeichenstunden in der einen Wochenhälfte, alle Religions-, sprachlichen und historischen Stunden in der anderen erteilt werden". (?) An jedem Tage soll nur eine einzige Arbeit aufgegeben werden und zwar in den oberen und mittleren Klassen derart, „dass sie sich nie an das unmittelbar vorher eingeprägte Unterrichtsmaterial allein anschliesst, vielmehr den Schüler zwingt, auch früher Gelerntes zu dem Objekte seiner Vergleichung zu machen". „Die Primaner werden nur reif, wenn sie angehalten werden, das früher Gelernte möglichst vielseitig zu vergleichen und zu verknüpfen."

In den Bemerkungen, welche 1852 zu dem Lehrplan von 1851 gemacht werden, heisst es: „Folgen bei der Wiederholung die Abschnitte des früheren Unterrichts so auf einander, wie es das Bedürfnis der neuen Lektion vorschreibt, dann wird das Alte mit dem Neuen verschmolzen und dadurch der Wiederholung des Alten eine Grenze gesetzt." Damit ist die sogenannte „immanente Wiederholung" gefordert, welche eben durch die Verknüpfung des Alten mit dem Neuen so viel wirksamer ist als die mechanische und allerdings

auch zugleich den Vorteil gewährt, dass die Repetitionen nicht planlos ins Unendliche ausgedehnt werden zur Langenweile für die hurtigeren Köpfe.

Seit dem Jahre 1859 treten diese methodischen und pädagogischen Arbeiten augenscheinlich zurück. Im Jahre 1880 und 1881 wird sogar im Widerspruch mit den eben geschilderten früheren Bemühungen auffallender Weise von den inspicierenden Behörden über Mangel an Zusammenhang zwischen den verschiedenen Unterrichtszweigen, über eine zu starke Pflege des Fachlehrerprinzips geklagt. Aber nachdem die Anstalt königlich geworden, werden die alten Bemühungen um eine möglichst wirksame Gestaltung des Lehrverfahrens im einzelnen wie des Lehrplanes im ganzen vom Lehrercollegium wieder aufgenommen. An Stelle der öffentlichen Prüfungen, die sich überlebt hatten, werden die bereits vom Direktor Koch in früheren Jahren eingerichteten öffentlichen oder „Muster"lektionen vor dem gesamten Lehrercollegium behufs wechselseitiger Anregung wieder eingeführt und durch gemeinsame kollegialische Besprechungen über das gemeinsam Gehörte und Gesehene ergänzt. War früher aus nahe liegenden Gründen in gewisser Weise der mathematische und naturwissenschaftliche Unterricht bevorzugt worden, so wurde nunmehr der Sprach-, Geschichts-, Geographie- und Religionsunterricht besonders eingehenden Beratungen unterzogen, zumal auf diesen Gebieten damals gerade allgemein in der höheren Schulwelt mit besondrem Eifer neue Formen und Organisationen gesucht wurden. Für den gesamten fremdsprachlichen Unterricht, den mündlichen Betrieb desselben so gut wie die schriftlichen Arbeiten, wurden gemeinsame didaktische Grundsätze vereinbart und schriftlich niedergesetzt, an welche sich alle Lehrer banden in der Überzeugung, dass ihre Einhaltung der Entfaltung der eigenen besondren Begabung nicht nur nicht schade, sondern sie vielmehr fördere, indem durch dieselbe zahllose Hemmnisse, welche aus einer verschiedenen Handhabung untergeordneter Massregeln bei denselben Schülern erwachsen, aus dem Wege geräumt werden.

Im Geschichtsunterricht wurde Beschränkung auf die typischen Personen und Epochen, reichliche Verwendung der Heimatskunde, vergleichende und zusammenschauende Repetitionen, in der Geographie massvolle Verwendung des Zeichnens angestrebt; in der Naturgeschichte Beschränkung des konkreten Stoffes und besonders der fremden Namen durchgesetzt, in dem Anfangsunterricht in Geometrie und Trigonometrie Anknüpfung an praktische Aufgaben, in ersterer besonders an Feldmessübungen eingeführt.

Auch die Bemühungen um Konzentration des Unterrichts wurden wieder aufgenommen und teils durch Beratungen, teils durch Tabellen für die Anordnung des Lehrstoffes zu unterstützen gesucht. Damit jeder Lehrer jederzeit überschauen könne, was in derselben Klasse gleichzeitig in den übrigen Fächern getrieben wird und gegebenen Falls darauf Rücksicht nehmen könne, wurde der gesamte Lehrstoff einer Klasse, auf Quartale verteilt, übersichtlich in Spalten nebeneinander zusammengetragen. Und um zum Nachdenken über mögliche Verknüpfungen mit altem bereits behandeltem Stoff (immanente Repetitionen) oder mit dem gleichzeitig im sonstigen Unterricht Gelehrten oder mit der alltäg-

lichen Erfahrung des Schülers in Heimat und Leben und zur Ausbeutung des Lehrstoffes für allgemeine und praktische Lehren anzuregen, wurde ausserdem jedem Lehrer für jedes Fach noch eine besondere Tabelle in die Hand gegeben mit den Spalten: 1. Lehrgegenstand, 2. Verwandtes a) aus der täglichen Erfahrung: Heimatliches u. s. w., b) aus dem übrigen Unterricht, c) aus dem früheren Unterricht; 3. Lehre, a) politische, b) ästhetische, sittliche, religiöse, c) grammatische, technische u. a. Lehren, 4. Weiterführende Anregungen: Zu empfehlende Bücher, Sammlungen, Probleme u. s. w. 5. Anschauungsmittel. Sie sollen allmählich mit erprobten Fingerzeigen für mögliche und empfehlenswerte Verknüpfungen ausgefüllt und so allmählich die nötigen Unterlagen für einen organischen Unterricht beschafft werden, bei welchem nicht gleichzeitig ohne Plan und ohne jede Verbindung alle möglichen Vorstellungen als ein buntes Nebeneinander in die Seele des Schülers hineingetragen werden, sondern auch für eine möglichst umfassende und innige Verknüpfung der Gedankenwelt gesorgt wird, wie sie Lessing fordert, wenn er in seinen Abhandlungen über die Fabel Abschnitt V „über den Nutzen der Fabeln in den Schulen“ sagt: „Ein Knabe, ... den man angewöhnte, alles, was er täglich zu seinem kleinen Wissen hinzugelernt, mit dem, was er gestern bereits wusste, in der Geschwindigkeit zu vergleichen und Acht zu haben, ob er durch diese Vergleichung nicht von selbst auf Dinge kommt, die ihm noch nicht gesagt worden; den man beständig aus einer Scienz in die andere hinübersehen lässt, den man lehrte sich eben so leicht von dem Besondern zum Allgemeinen zu erheben als von dem Allgemeinen zu dem Besondren sich wieder herab zu lassen; der Knabe wird ein Genie werden oder man kann nichts in der Welt werden.“

Die ausgeführten Lehrpläne für den evangelischen Religionsunterricht, welche der Direktor in den Jahren 1890, 91 und 92 den Oster-Programmen der Anstalt als Beilage beigab*), sollen ein Beispiel sein, wie man im einzelnen in einem Unterrichtsfache jenen Forderungen eines organischen, konzentrierenden, zur „Genialität“, d. h. zur freien Herrschaft über die innere und damit über die äussere Welt erziehenden Lehrverfahrens gerecht werden könne.

Nicht minder wichtig als Lehrplan und Lehrverfahren, ja für die Erziehung noch wichtiger ist die ganze Ordnung, der Geist und das Leben, welches in einer Schule herrscht.

* * *

Regierung, Zucht, Leben. Wie oben gezeigt, verwarf schon Thierbach in seinem Plan fast alle äusseren Reizmittel im Unterricht, als Prämien, Rangordnung, Certieren und dergleichen, weil sie verwerflichen Ehrgeiz und Hochmut erzeugen, und warnte vor Missgriffen im Strafen und Belohnen, besonders vor allen sittlich degradierenden Be-

*) Sie sind unterdess ergänzt und neu herausgegeben bei C. Bertelsmann in Gütersloh unter dem Titel: F. Zange, Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht I. Sexta bis Untersekunda 1893.

merkungen und einer unfeinen Behandlung der Schüler. Auch Direktor Koch war ein Gegner aller Zwangs- oder mechanischen Reizmittel. Er wollte, dass sich die Persönlichkeit des Schülers frei entfalte und liess ihr lieber zu viel als zu wenig Spielraum. Preisverteilungen sind nie an der Anstalt Sitte gewesen und seit die Schule königlich geworden, sind auch alle sonstigen äusserlichen Reizmittel als Rangordnung nach den Kenntnissen und Fertigkeiten, Certieren während des Unterrichts und dergleichen grundsätzlich verworfen und abgeschafft. Es soll so unterrichtet und mit den Schülern verkehrt werden und wird es, dass Begeisterung für den Gegenstand und Liebe und Achtung gegen den Lehrer alles thun. Und wie gut man ohne die Krücken jener sittlich gefährlichen Reizmittel auskommen kann, das ersieht man aus den Resultaten. Wiewohl ein guter Unterricht am wenigsten an äusserlichen Erfolgen erkannt wird, so haben doch auch diese nicht gefehlt. Die Versetzungsresultate sind in dieser Zeit nicht zurückgegangen, sondern wenigstens in der nächstfolgenden Verwaltungs-Periode bedeutend günstigere geworden. In den Jahren 1888—91 wurden 82 % versetzt, der höchste Prozentsatz, der überhaupt auf preussischen Realanstalten erreicht worden ist. An Stelle der Klassenoberen sind Klassenführer getreten, je ein Führer oder Sprecher, ein Ordner und ein Klassenbuchführer. Sie besorgen die mancherlei kleinen Geschäfte, bezw. sorgen für ihre Ausführung und stehen für den guten Geist der Klasse. Sie werden zu Anfang jedes Schuljahres vom Lehrerkollegium gewählt, mit Rücksicht nicht nur auf ihr Wissen und Können, sondern vor allem auch auf ihre sittliche Führung und ihren Einfluss.

Von grosser Bedeutung für die Erziehung der Jugend ist weiter das ganze Leben in der Schule. Aktiv teilnehmen an dem vaterländischen und kirchlichen Leben, an allem, was das Volk bewegt, das wirkt mehr als alles Lehren und Predigen von Patriotismus und Frömmigkeit. Von Anfang an wurde jeden Morgen der Unterricht mit einer gemeinsamen Andacht eröffnet, alljährlich der Geburtstag Sr. Majestät des Königs festlich begangen, seit 1871 der grosse Tag von Sedan gefeiert, seit 1880 alljährlich einmal gemeinsam das h. Abendmahl genommen. Seit dem Jahre 1885 wurde dafür gesorgt, dass in jedem Vierteljahr wenigstens einmal das die Schüler umflutende Leben auch in die Schule hinein seine kräftigen Wellen schlägt. Im wonnereichen Frühling wird eine ein- oder zweitägige, auch wissenschaftlich wohl vorbereitete und ausgenutzte Turnfahrt gemacht, im Spätsommer das Sedanfest durch Vorträge, Gesänge und Ansprache am Morgen in der Aula und durch Auszug mit klingendem Spiel und Turnreigen, Turnspielen und theatralischen Aufführungen des Nachmittags auf der Wiese gefeiert. Im Herbst wird am 10. November die letzte Stunde dem Gedächtnis Luthers gewidmet: Erzählungen aus seinem Leben durch ältere Schüler wechseln mit passenden Gedichtvorträgen und Gesängen und finden ihren Abschluss in einer den praktischen Gewinn ziehenden Ansprache. In der Wochenschlussandacht vor dem Totenfest wird der verstorbenen Glieder der Anstalt gedacht. Und in der letzten Stunde vor den Weihnachtsferien wird das liebliche Christfest durch eine kurze Weihnachtsfeier vorbereitet, wie sie nur der Schule möglich ist und wie sie die Feier in der

Gemeinde nicht beeinträchtigen, sondern nur fördern kann: Erzählung der Weihnachtsgeschichte in Abschnitten, wechselnd mit Aufsagen der Weissagungen und schöner Weihnachtsgedichte und dem Singen der besten Weihnachtslieder und Weihnachtschorgesänge. Im Winter endlich wird am 27. Januar der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und am 22. März in der letzten Stunde das Gedächtnis Kaiser Wilhelms I. festlich begangen. Letzteres geschieht ebenfalls durch Erzählungen aus dem Leben des grossen Kaisers, verbunden mit passenden Gedichtvorträgen, Chor- und Volksgesängen. So wird die einzigartige grosse Zeit der Erhebung des deutschen Volkes von den Befreiungskriegen bis zur Wiederaufrichtung des deutschen Reiches und den ersten grossen Versuchen seiner sozialen Konsolidierung nicht bloss lehrhaft den Schülern nahegebracht, sondern bis zu einem gewissen Grade von ihnen im Geiste durchlebt, zumal in den vorhergehenden Unterrichtsstunden im Deutschen und in der Geschichte auch das Verständnis der bevorstehenden Feier stets durch die nötige Aufklärung und Unterweisung bei allen Schülern vorbereitet wird. Die klassischen Dichtungen und Kompositionen dieser grossen Zeit leisten zur Erzielung einer möglichst lebhaften Vergegenwärtigung der Ereignisse und ihrer Helden ja die besten Dienste, und helfen mit, jene wahre Vaterlandsliebe zu pflegen, welche nicht in Selbstüberhebung, sondern in der reinen Freude an den Gaben und Gütern des eigenen Volkes, seinen Helden und ihren Grossthaten, besteht und höchstens Trauer über die Fehler und Gebrechen, Demütigungen und Leiden des eignen Volkes, nicht aber Verachtung oder gar Hass gegen andre Völker zur Begleitung hat. Die Beteiligung am regelmässigen und aussergewöhnlichen kirchlichen Leben, den Gottesdiensten, Kommunionen, Festen u. s. w. ist eine durchaus freiwillige. Aber die Schule regt fleissig dazu an; am liebsten auch wieder nicht durch strenge Ermahnungen, Kontrolle oder gar Strafen, sondern durch freundliches Locken, durchs Vorbild der Lehrer, durch Hinweise, Vorbereitungen und durch nachträgliche Besprechungen der Feiern. Und sie ist so glücklich, auch hierin auf gute Erfolge zurückblicken zu können. Besonders erfreulich war u. a. auch in den letzten Jahren die rege Beteiligung der Schüler an den jährlichen Missionsfesten der Rheinischen Missionsgesellschaft im Schützenhaus.

Alle grossen Ereignisse der Zeit fanden in der Schule und ihrem Feiern oder ihrer Beteiligung an den öffentlichen Feiern ihren Widerhall:

Im Jahre 1860 wurde eine Gedächtnisfeier zu Ehren Melanchthons veranstaltet. Um im Jahre 1870 die Beteiligung am Feldzug zu ermöglichen, wurde die Herbst-Reifeprüfung gemäss Ministerialerlass unmittelbar nach dem Schluss der Sommerferien abgehalten. — Am 10. Nov. desselben Jahres fiel der Unterricht auf Anordnung des K. Prov.-Schul-Koll. aus, damit die evangelischen Lehrer und Schüler an dem Gottesdienste des von Sr. Majestät dem Könige in den evangelischen Kirchgemeinden angeordneten ausserordentlichen Bettages teilnehmen konnten. Die Schüler wurden vor dieser Feier gemäss Verfügung des Königl. Provinzial-Schulkollegiums über Inhalt und Zweck der Feier belehrt und durch den Hinweis auf die in dem Ausbau der evangelischen Kirche liegenden Segnungen zu innerer Teilnahme an diesem Werke und

zum Gebete für dasselbe angeregt. — Am 27. Februar 1871 beteiligte sich die Schule an dem Freudenfestzuge infolge des vorläufigen Friedensschlusses. — Sonnabend, den 17. Juni 1871 hielt die Schule gemäss Verfügung des Königl. Prov.-Schul.-Kollegium eine Vorfeier zu der von Sr. Majestät auf den 18. Juni festgesetzten kirchlichen Friedensfeier ab. — Am 10. März 1876 wurden gemäss Runderlass des Ministers die beiden letzten Vormittagsstunden dem Gedächtnis der Königin Luise gewidmet. — Gemäss Ministerial-Verfügung vom 10. Juli 1883 wurde am 10. November desselben Jahres der 400jährige Gedächtnistag der Geburt Dr. Martin Luthers entsprechend der Absicht Sr. Majestät des Königs durch einen Aktus in der Aula festlich begangen. Alle evangelischen Schüler erhielten bei dieser Gelegenheit aus städtischen Mitteln je eine Festschrift von Köstlin oder Frommel oder Rogge. — Am 4. Januar 1886 wurde der Unterricht mit einer Nachfeier des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms I. begonnen. Das Jahr 1888 war auch für die Schule ein grosses Trauerjahr. Nachdem schon auf die erste Kunde von Kaiser Wilhelms I. Abscheiden am 9. März an die Stelle der üblichen Wochenschlussandacht eine Trauerandacht getreten war, welche den augenblicklichen Gefühlen des Schmerzes über den unermesslichen Verlust Rechnung trug, wurde am 22. März, als dem Geburtstag des allgeliebten Herrschers und Vaters des Volkes, eine Gedächtnisfeier abgehalten; und ebenso wurde, als am 15. Juni desselben Jahres der königliche Dulder Kaiser Friedrich III. seinem schweren Leiden erlag, die Wochenschlussandacht am 16. Juni und dann noch eine besondre Gedächtnisfeier am 30. Juni seinem Andenken gewidmet.

Seit dem Jahre 1885 wurden auch die Turnspiele mit Eifer gepflegt, zuerst auf dem von der Stadt zur Verfügung gestellten Platz in der Daberstädter Schanze, später zugleich im Hornwerk des Petersberges, welches wenigstens für den Sonnabend Nachmittag vom Garnisonkommando freundlich zur Verfügung gestellt wurde und der Entwicklung reger Spielfreudigkeit unter unsrer Jugend besonders förderlich war, so dass jetzt 8 freiwillige Spielgruppen bestehen, welche sich ganz selbst regieren und zumteil auch ihre eigenen Spielgeräte halten. Welche segensreiche, erfrischende, kräftigende, und vor so mancher Verkehrtheit bewahrende Wirkung von diesen Spielen ausgeht, braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden.

Um die Verbindung zwischen Schule und Haus, welche für eine erfolgreiche erziehliche Einwirkung auf die Zöglinge von grösster Wichtigkeit ist, nach Kräften zu stärken und zu pflegen, werden seit 1889 jährlich 3 Elternabende gehalten. Sie dienen vor allem dem dreifachen Zweck, erstlich Eltern und Lehrer einander näher zu bringen und so wechselseitige Hochschätzung und wechselseitiges Vertrauen zu fördern, zweitens Gelegenheit zum Austausch der Erfahrungen und Urteile über die einzelnen Zöglinge zu geben und endlich durch Vorträge über wichtige Fragen der Erziehung und Bildung Anregung zum Nachdenken und zum Gedankenaustausch über diese Fragen zu geben. Gegenstände, über welche bei diesen Gelegenheiten gesprochen wurde, waren z. B.:

Über Zweck und Wert der Elternabende, — über den Wert des Zeichenunterrichts, — über den Wert der Turnspiele, — über die Pflege des Ordnungssinnes, — über die Pflege des rechten Ehrgefühls mit besonderer Beziehung auf die Versetzung, — über die Erziehung zur Wahrhaftigkeit, — über den fünfstündigen Vormittagsunterricht und die Benutzung der freien Zeit, — über die neuen Lehrpläne, — über die Abschlussprüfung, — über die Gefahren der Schülerverbindungen und die besten Mittel, diesem sittengefährlichen Treiben entgegen zu wirken, — über ganze und halbe Bildung, — über die Macht des Vorbildes in der Erziehung, — über geistige Anlagen, ihre Erwerbung und ihre Verrstärkung, — über die Versetzung und die Aufgabe der Schule.

Auch die jährliche Sedanfeier, besonders die Nachfeier im Freien führte regelmässig Eltern und Lehrer und Schüler zu traulichem Verkehr zusammen. Die Nachfeiern des Sedan-Festes auf der Wiese in Stedten fanden so grossen Beifall auch bei den Eltern, dass dieselben im Jahre 1891 auf Anregung des Gasthofsbesitzers Herrn Winzer eine Sammlung von 509 Mk. 20 Pf. veranstalteten und sie der Anstalt zur besseren Ausstattung der Sedanfeste und anderer patriotischer Feiern übergaben. Aus dieser Sammlung konnten bisher nicht nur die augenblicklichen Kosten jedes einzelnen Festes bestritten, sondern auch Trommeln und Pfeifen beschafft werden, so dass die Schule seitdem mit einem eigenen Trommler- und Pfeifer-Chor ausrückt.

Aber mächtiger und nachhaltiger als alle Lehren und Einrichtungen wirken die Personen auf die Jugend, deren geistiger Leitung sie anvertraut sind, die, die sie täglich unmittelbar unterweisen, regieren und erziehen, und die, die das ganze Geschäft der Ausbildung leiten oder beaufsichtigen.

Die Aufsicht.

Bis zum Jahre 1859 unterstand die Realschule der Aufsicht der Königlichen Regierung zu Erfurt; und die wohlwollende Stellung dieser Behörde, sonderlich des Regierungsrats Graffunder, dessen einsichtsvolle Beratung der erste Direktor Dr. Koch zeit seines Lebens mit viel Dankbarkeit gerühmt hat, half viel mit zum Emporblühen der Anstalt.

Seit die Schule eine Realschule I. Ordnung geworden, gehörte sie in das Ressort des Königlichen Provinzialschulkollegiums zu Magdeburg und war der besonderen Obhut und Pflege der Provinzialschulräte Dr. Trinkler von 1859 bis zu seinem Tode 1870, Geh. Rat Dr. Todt von 1870—1885 und 1889 bis zu seinem Tode 1891, Geh. Rat Dr. Goebel 1885—1889, Geh. Rat Trosien 1891—1892 und Professor Dr. Kramer von 1892 bis jetzt befohlen. Stellvertretender Königlicher Kommissarius bei Abnahme der Reifeprüfungen war lange Jahre der Ober-Regierungsrat Dr. Freiherr von Tettau, dem auch, seitdem der Staat durch Gewährung eines jährlichen Bedürfniszuschusses das Kompatronatsrecht erworben hatte, durch Verf. vom 25. 11. 1874 die Obliegenheiten eines Königlichen Kompatronatskommissars übertragen wurden.

Revisionen. Der Beförderung der Schule zu einer Realschule I. Ordnung ging eine dreitägige Revision durch den Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Wiese im Mai 1859 voraus und folgte eine solche durch den Provinzialschulrat Dr. Trinkler im März 1860. Dieser revidierte die Anstalt abermals im Dezember 1867. 1880 unterwarf sie der Geheime Ober-Regierungsrat Dr. Bonitz einer Revision und am 27., 28. und 29. Januar 1881 revidierte aus dem gleichen Grunde der Departementsrat des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums Dr. Todt von neuem die Anstalt. Es wurde die treue Pflichterfüllung der einzelnen Lehrer anerkannt, aber der Zusammenhang in dem Unterrichte desselben Gegenstandes in den auf einander folgenden Klassen wie infolge einer übertriebenen Pflege des Fachlehrersystems das Zusammenwirken der Lehrer der verschiedenen Gegenstände derselben Klasse vermisst. Es wurden demgemäss Veranstaltungen getroffen, welche dem Übel steuern und ein harmonischeres Zusammenarbeiten herbeiführen sollten, als häufigere Inspektionen, Konferenzberatungen über die Verteilung des Lehrstoffs auf die einzelnen Wochen teils unter dem Vorsitz des Direktors, teils unter dem der Klassenordinarien, Arbeitspläne, Austausch der Urteile über jeden einzelnen Schüler u. dgl. Eine erneute Revision am 6., 7. und 8. Februar des Jahres 1882 durch den Provinzial-Schulrat Dr. Todt zeigte, dass die von den revidierenden Aufsichtsbehörden empfohlenen Einrichtungen mit allem Ernst getroffen worden waren und bereits gute Früchte gezeitigt hatten. Im Frühjahr 1886 nach dem Übergang der Anstalt in den Staatsetat und dem Wechsel im Direktorat unterwarf der Oberpräsident der Provinz von Wolf in Begleitung des Departementsrats Geh. Rats Dr. Goebel den Unterrichtsbetrieb einer Inspektion.

Im Frühjahr des Jahres 1888 beehrte der Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Höpfner die Anstalt mit einem kurzen Besuch, bei dem er besonders den lateinischen Unterricht inspicierte.

Der evangelische Religionsunterricht untersteht seit 1859 der Aufsicht des Generalsuperintendenten der Provinz, der katholische der des Bischofs zu Paderborn.

Am 2. Juli 1861 wohnte der Generalsuperintendent Borghardt dem evangelischen Religionsunterricht in sämtlichen Klassen, am 9. Septbr. 1875 der Generalsuperintendent Dr. Schultze demselben in mehreren Klassen bei. — Im Jahre 1867 inspicierte der Bischof Martin von Paderborn den katholischen Religionsunterricht.

Den Turnunterricht revidierte der erste Civillehrer an der Zentralturnanstalt zu Berlin Dr. Euler in den Jahren 1866 und 1877.

Die Leitung.

Die ersten 4 Jahre besorgte der Oberschulaufseher Prof. Dr. Thierbach*) selbst die oberste Leitung der Schule. Aber schon für

*) Prof. Dr. Thierbach wurde 1790 in Altenburg geboren, hatte in Jena Geschichte und Philologie studiert, wurde 1817 Oberlehrer in Coblenz, 1820 am Gymnasium zu Erfurt. Er starb am 20. Juli 1849. Der Nachruf des Gymnasialprogramms von 1850 rühmt ihn

das Jahr 1845/46 entwarf Dr. Koch den Lehrplan wegen Kränklichkeit Thierbachs. Dasselbe geschah auch in den folgenden Jahren, wie Koch überhaupt die laufenden Direktorial-Geschäfte besorgte. Seit dem 4. Oktober 1848 zeichnete Koch auch nominell als Direktor.

Es mag Thierbach, der sich um die Gründung der Anstalt durch die sorgsamste Vorbereitung das grösste Verdienst erworben hatte, der den Plan, nach welchem die Schule ausgebaut werden sollte, sowohl hinsichtlich der Verwaltung als hinsichtlich des Unterrichtsbetriebes bis ins einzelne entworfen hatte, schwer geworden sein, das Heft aus den Händen zu geben. Erst der Tod entwand es ihm ganz. Andrerseits war es natürlich, dass Koch, der täglich die laufenden Geschäfte besorgte, fortwährend den Verkehr zwischen der Behörde und dem Lehrercollegium vermittelte, zuletzt auch die Lehrpläne entwarf, wünschen musste, baldmöglichst die unumschränkte Leitung der Anstalt in die Hand zu bekommen. Nachdem er sich zum ersten Male 1847 bei der Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungskommission in Halle, darnach abermals im Jahre 1848 in Berlin dem colloquium pro rectoratu unterzogen hatte, wurde er am 31. Juli 1848 durch Königlichen Erlass als Direktor bestätigt; und hat von da ab bis Ostern 1885, wo die Anstalt königlich wurde, also 37 Jahre lang selbständig mit eigner Verantwortung die Anstalt geleitet.

Auch die definitive Bestallung der bis dahin nur provisorisch angestellten Lehrer der Anstalt wurde am 6. September 1848 ausgefertigt. Das Provisorium hatte, wie es in einem Berichte Kochs heisst, die einzelnen Mitglieder des Kollegiums gereift und, weil keinerlei gesetzliche Schranken ihre Beziehungen zu einander bestimmten, innerlich zu einander gefügt; hatte ein wahrhaft kollegialisches Verhältnis unter ihnen erzeugt. Die hauptsächlichste Frucht dieses einmütigen Lebens unter den Kollegen war der in Privatconferenzen unter dem Vorsitz des Regierungsrats Graffunder sorgfältig beratene und im ersten Programm der Realschule Ostern 1849 veröffentlichte Lektionsplan für eine fünfklassige Realschule mit 2 Vorklassen, auf Grund dessen eben die Zuerkennung des Rechtes zu Reifeprüfungen im Mai 1849 erfolgte.

Wie durch fleissige Beratung der zu lösenden Aufgaben und der ihrer Lösung dienenden Mittel und Wege mit dem Kollegium, so suchte Koch später durch monatliche Musterlektionen von sämtlichen Lehrern die Einmütigkeit und Tüchtigkeit des Lehrerkollegiums zu fördern. Gleiche Sorgfalt und Umsicht bewährte er bei der Berufung neuer Lehrkräfte.

Im Jahre 1885 verwaltete von Ostern bis Michaelis der erste Oberlehrer Professor Hellwig das Direktorat. Ihm fiel dabei die besondere Aufgabe zu, die Lehrmittel und Akten der Anstalt wohlbehalten und wohlgeordnet in das neue Schulhaus überzusiedeln.

Seit Michaelis 1885 leitet der Berichterstatter die Anstalt.

---

als einen Mann gründlicher wissenschaftlicher Bildung, in welchem sich edle Ausdrucksform mit vielseitiger geistvoller Fassung der Gegenstände und mit feinem pädagogischen Takte zu einem Ganzen verband.

Die früheren Lehrer der Anstalt.

Als wissenschaftliche Lehrer wirkten an der Anstalt:

Dr. Carl Ferdinand Koch, geb. 21 Okt. 1812, ev., vorgebildet auf dem Gymnasium zu Quedlinburg, studierte von 1830—1833 in Halle vorzugsweise Mathematik und Naturwissenschaften, wirkte 1833—1834 am Schullehrer-Seminar zu Halberstadt, 1835—1836 an der höheren Realschule und der lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen. Michaelis 1836 wurde er Lehrer der Naturwissenschaften an der Privat-Realschule des Dr. Unger zu Erfurt und widmete seine freie Zeit einem kleinen Privatinstitute, in welchem teils Realschüler, teils Militär-Aspiranten seiner Aufsicht und Pflege anvertraut waren. Im Jahre 1841 erwarb er sich in Halle die Doktorwürde. Ostern 1844 wurde er als erster Lehrer an die neu gegründete städtische Realschule berufen und besorgte als solcher bis 1848 die laufenden Direktorialgeschäfte, unter der Oberleitung des Oberschulaufsehers Dr. Thierbach. Im Jahre 1848 wurde er zum Direktor der Anstalt ernannt und leitete sie bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1885. Gleichzeitig stand er der Königl. Provinzialgewerbeschule leitend und lehrend vor. Seine Verdienste um die Realschule und das Realschulwesen überhaupt wurden wiederholt auch öffentlich von den vorgesetzten Behörden durch Auszeichnungen anerkannt. So im Jahre 1855, wo ihm der Rote Adlerorden vierter Klasse und 1885, wo ihm der Rote Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife verliehen wurde. Allgemein verehrt starb er am 27. Septbr. 1891.

Ephraim Salomon Unger, geb. 8. März 1789 in Coswig a. d. Elbe, Israelit, vorgebildet zu Berlin, studierte von 1807 an auf der Universität zu Erfurt Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaft, erwarb sich 1810 die philosophische Doktorwürde und die Berechtigung eines magister legens, bei welcher Gelegenheit er eine Dissertation „von trigonometrischen Funktionen“ schrieb. Von dem an bis zu der im Jahre 1816 erfolgten Auflösung der Universität hielt derselbe in jedem Semester Vorlesungen über Mathematik, zum Teil auch über Philosophie. Ausserdem hielt er bis zum Jahre 1826 in jedem Winter mathematische Vorträge früher für die Offiziere der französischen Garnison, später als Erfurt wieder unter preussische Hoheit gekommen, für die Mitglieder des topographischen Bureaus und die Offiziere der hiesigen Regimenter. Daneben trat er 1811 in die von dem Direktor Weingärtner geleitete Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt als Lehrer der Mathematik ein und blieb bis zu deren Aufhebung im Jahre 1821 in dieser Stellung, welcher er vorzugsweise die Ausbildung seiner Methode des mathematischen Unterrichts verdankte. Im Jahre 1820 eröffnete er eine mathematische Lehr-Anstalt, die bald zahlreich, selbst von Ausländern, besucht wurde, erweiterte 1834 dieselbe zu einer Privat-Realschule und leitete die letztere bis zu ihrer Auflösung im Frühjahre 1844. Von 1844 an zunächst im Wege des Kontrakts als Lehrer der Mathematik in den obersten Klassen beschäftigt, seit dem 6. September 1848 definitiv angestellt, 1849 zum Professor ernannt, hat er der Anstalt bis zum Jahre 1862, wo er in den Ruhestand trat, gedient. Er lebte noch bis zum 1. Novbr. 1870.

Carl Adolf Böttger, geb. 1793, ev., studierte von 1815—1817 Theologie und Philologie zu Halle, ward Hauslehrer in Schlesien, setzte dann von 1819—1822 seine Studien auf der Universität zu Breslau fort und blieb daselbst als Privatlehrer bis zum Jahre 1828; wurde an der hiesigen Knaben-Mittelschule als Rektor angestellt und 1834 nach deren Aufhebung an die Knaben-Oberschule als Lehrer versetzt. An der Realschule unterrichtete derselbe 1844—1856 im Lateinischen, Französischen und Deutschen.

Christian Wenig, geb. 1787, studierte von 1806—1809 zu Jena Theologie und Philosophie, desgleichen Geschichte und Aesthetik, war von 1809—1818 Hauslehrer, redigierte in den Jahren 1818 und 1819 die von einer hiesigen Buchhandlung unternommenen Zeitschriften: „Thüringische Erholungen" und „Allgemeine Frauenzeitung." Von 1820 an war er Lehrer an dem Gymnasium und dem Schullehrerseminarium und wurde 1827 mit dem Rektorate der erst gegründeten Knaben-Oberschule betraut, in welcher Stellung er im Jahre 1839 das Prädikat „Direktor" erhielt. An der Realschule unterrichtete er 1844—1850 im Deutschen, Lateinischen und in der Geschichte.

Carl van Dahlen, geb. 1816, ev., vorgebildet auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln, studierte von Michaelis 1834 bis zum Januar 1838 die theologischen. Wissenschaften, wurde dann Offizier im Königl. 38. Infanterie-Regimente und diente als solcher bis zum Jahre 1842. Ein Jahr darauf erhielt er die zweite Lehrerstelle an der höheren Bürgerschule zu Lennep und bestand nachträglich bei der Königl. wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission die Prüfung pro facultate docendi. Er wirkte von 1846 bis 1853 an der Anstalt, dann am Kgl. Kadetten-Corps in Berlin, später in Lichterfelde.

Friedrich Schubart, evangelischen Bekenntnisses, vorgebildet auf den Gymnasien zu Schleusingen und Weimar, studierte in Jena klassische Philologie, bestand die Oberlehrerprüfung in den alten Sprachen und Geschichte vor der wissenschaftlichen Prüfungskommission in Berlin und leitete daselbst bis 1844 eine weibliche Erziehungs- und Bildungs-Anstalt. Im Mai des Jahres 1844 erwarb er sich bei der Kgl. wissensch. Prüfungs-Kommission in Berlin auch noch die Lehrberechtigung im Französischen und Englischen für alle Klassen. Er wirkte ein Jahr an der Anstalt, Ostern 1845 wurde ihm die Leitung der Mädchen-Oberschule übertragen. An seine Stelle trat

Ferdinand Hauthal, welcher aber diese Stellung bereits nach einem halben Jahre, Ostern 1846, wieder aufgeben musste. Geboren 1803, ev., vorgebildet auf dem Gymnasium zu Rudolstadt, studierte er in Göttingen Philologie, Geschichte und Theologie, bestand das theologische Examen, predigte, bezog behufs Fortsetzung seiner philologischen Studien 1824 von neuem die Universität zu Leipzig, machte 1829—1833 eine wissenschaftliche Reise durch Frankreich, England, Belgien und Italien, um handschriftliche Quellen lateinischer Dichter zu untersuchen. Von Michaelis 1845 bis Ostern 1846 erteilte an seiner Stelle Schubart aushülfsweise den französischen Unterricht.

Dr. Heinrich Wilhelm Schrader, geb. 30. Dezbr. 1818 zu Halberstadt, ev., bildete sich zunächst 3 Jahre lang auf dem Volksschullehrer-

seminar in Halberstadt aus, studierte dann durch Selbstunterricht Mathematik, Philosophie und Sprachwissenschaften, bestand 1844 bei dem Cölnischen Realgymnasium in Berlin die Reifeprüfung und 1845 die Prüfung pro facultate docendi, und wirkte von 1846—1853 an der Anstalt; später in Halle a. S., bis 1868 als Dirigent an der Königlichen Provinzial-Gewerbeschule und bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1884 als Inspektor (Direktor) der Realschule der Franckeschen Stiftungen in Halle. Er lebt als Stadtrat a. D. in Halle.

Dr. Julius Loth, geb. am 2. Februar 1820 zu Nebra a. d. Unstrut, ev., studierte Mathematik und Naturwissenschaft in Halle, war zuerst an den Franckeschen Stiftungen in Halle thätig, lebte dann von 1848—1850 als Farmer in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, kehrte hierauf nach Deutschland zurück und wirkte nun 1850—1857 an der Anstalt; hierauf wurde er nach Ruhrort berufen als Direktor der dort zu begründenden Realschule I. O. Als solcher starb er am 19. April 1876.

Oberlehrer Brandt, ev., vorher Oberlehrer an der Realschule zu Nordhausen, wirkte an der Anstalt 1853 bis zu seiner Pensionierung 1859, starb 1861.

Dr. August Wittenhaus, geb. 1827, ev., wirkte an der Anstalt 1853—1856, wurde Rektor der höheren Bürgerschule in Rheydt, jetzt Direktor der Ober-Realschule in Rheydt.

Friedrich August Fischer, ev., wirkte 1856—1860 an der Anstalt, dann in Duisburg, ist jetzt Direktor der höheren Töchterschule zu Strassburg i./E.

Dr. Otto Schlapp, geb. 19. Juni 1831 zu Giessen, ev., studierte zu Giessen Mathematik und Naturwissenschaft, wirkte von Ostern 1853 bis Michaelis 1854 am Gymnasium zu Giessen, bereiste Frankreich, Italien und Sizilien und hielt sich längere Zeit in Rom auf, wirkte von Ostern 1857 bis zu seinem Tode, 24. Januar 1892 an der Anstalt, (von 1859 — 1879 zugleich Lehrer der Chemie an der Königl. Provinzial-Gewerbe-Schule). Prof. 1885.

Dr. Emil Dittrich, geb. 22. September 1834 zu Görlitz, ev., studierte in Berlin neuere Sprachen, hielt sich behufs Erweiterung seiner Studien längere Zeit in Paris und London auf, wirkte 1856—1857 an der Realschule zu Görlitz, seit Ostern 1857 an der Anstalt, wurde 1885 Professor, trat Michaelis 1889 in den Ruhestand und starb am 7. August 1890 zu Arnstadt.

Albert Rudolphi, ev., an der Anstalt 1857—1859, wurde Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Erfurt. Er starb am 16. August 1874.

Dr. Robert Boxberger, geb. 28. Mai 1836 zu Gotha, ev., an der Anstalt 1858—1876 und 1878—1885. 1876—1878 war er in Dresden mit literarischen Arbeiten beschäftigt, seit 1885 am evangel. Friedrich-Wilhelmsgymnasium in Posen. Er starb am 25. März 1890 in Stadt Sulza.

Richard Ranke, geb. 10. Oktober 1826 zu Berlin, ev., studierte in Halle und Berlin alte und neue Sprachen, wirkte von Michaelis 1856 bis Ostern 1857 am Werderschen Gymnasium in Berlin, von Ostern bis Michaelis 1857 am Gymnasium in Stendal, dann in Merseburg, Michaelis 1858 bis August 1878 an der Anstalt. —

Carl Hoffmann, geb. 6. Mai 1818 zu Gebesee (Kreis Weissensee), ev., wurde 1834—37 ausgebildet auf dem Seminar zu Erfurt, war 1838 bis 1847 Lehrer an den ev. Stadtschulen Erfurts, bestand 1849 auf Grund privater Vorbereitung die Reifeprüfung am Werderschen Gymnasium zu Berlin, studierte in Berlin und Münster Geschichte, Geographie und Philologie, wirkte 1852—58 am Gymnasium zu Gütersloh, 1858—59 an der höheren Töchterschule zu Erfurt und 1859 bis zu seinem Tode 15. Dezember 1882 an der Anstalt.

Franz Eduard Pasch, geb. 21. Juli 1827 zu Friedrichsheide bei Ronneburg, ev., wirkte 1859—62 an der Anstalt, später am Realgymnasium in Perleberg.

Dr. Otto Heinrich Erdmann, geb. 10. Oktober 1835 in Zeitz, wirkte 1860—62 an der Anstalt, von 1862 bis jetzt am städtischen Gymnasium zu Stendal, Professor.

Dr. Herm. Fechner, geb. 6. August 1834 zu Görlitz, ev., vorher am Elisabethgymnasium in Breslau, an der Anstalt 1860—72, jetzt am Johannesgymnasium in Breslau, seit 1879 Professor

Heinrich Neubauer, geb. 27. August 1829 zu Dramburg (Reg.-Bez. Cöslin), studierte in Halle und Berlin neuere Sprachen, wirkte 1856—60 an der Realschule der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., dann am Fürstin-Hedwig-Gymnasium zu Neustettin, Michaelis 1860 bis Johanni 1869 an der Anstalt. Von Ostern 1869—82 war er Rektor, bezw. Direktor der höheren Töchterschule, dann bis Michaelis 1891 Rektor der höheren Bürgerschule (der jetzigen Realschule) zu Erfurt; lebt in Erfurt.

Adolf Quidde, geb. 11. Juli 1815, ev., studierte in Bonn und Berlin Mathematik, Physik und Deutsch, wirkte von Michaelis 1838—39 am Gymnasium zu Halberstadt, dann in Herford und Bückeburg, seit Ostern 1862 an der Anstalt, trat Ostern 1884 in den Ruhestand, lebt jetzt in Georgenthal. Inhaber des Roten Adlerordens IV. Cl., Prof. 1865.

Th. Guido Topf, geb. 23. Februar 1833 zu Langensalza, ev., vorher Rektor der höheren Töchterschule zu Schönebeck, wirkte an der Anstalt während des Sommers 1862. Aus Gesundheitsrücksichten musste er wieder ausscheiden, wurde Pastor, jetzt in Köttichau (Weissenfels).

Dr. Alfred Kirchhoff, geb. 23. Mai 1838 zu Erfurt, ev., studierte vorwiegend Naturwissenschaft in Jena und Bonn; wirkte von Michaelis 1861 bis Ostern 1863 an der Realschule I. O. z. Mühlheim a. d. Ruhr, Ostern 1863 bis Ostern 1865 an der Anstalt, darauf an der Luisenstädtischen Gewerbeschule zu Berlin und daneben vom Herbst 1871 an als Docent für Geographie an der Kriegsakademie. Michaelis 1873 wurde er als ord. Professor der Geographie an die Universität zu Halle a. S. berufen.

Dr. Gustav Lipke, geb. 23. November 1826 zu Kl. Schwarzlosen bei Stendal, ev., vorher am Gymnasium zu Wesel, wirkte an der Anstalt 1863—73. Gestorben 1873.

Dr. Richard Bärwinkel, geb. 3. Juli 1840 zu Dallmin bei Perleberg (Prov. Brandenburg), ev., studierte in Bonn und Halle Theologie, klassische Philologie und Deutsch, wirkte Michaelis 1863 bis Ostern 1869 als Lehrer an der Anstalt. Wurde im November 1868 Pfarrer an der Regler Kirche, erteilte vom 1. November 1872 bis Ostern 1883 wieder

den Religionsunterricht in den obersten Klassen. Jetzt Senior und Superintendent zu Erfurt.

Oswald Collmann, geb. 26. Juni 1845 in Marburg, ev., vorher Lehrer an der höheren Töchterschule zu Stettin, wirkte an der Anstalt 1869—1871, jetzt Professor am Berger-Realgymnasium zu Posen.

Friedrich Zorn, geb. 5. April 1846 in Liegnitz, ev., wirkte 1871 bis 1873 an der Anstalt, jetzt Professor am städt. Gymnasium zu Ohlau.

Dr. Rudolf Neumann, geb. 28. August 1845 zu Gollin (Westpreussen), ev., studierte klass. Philologie und Geschichte. Wirkte 1871 bis 1872 am Gymnasium zu Neustettin, Michaelis 1872—73 an der Anstalt, jetzt Professor an der Musterschule zu Frankfurt a. M.

Theodor Weberstedt, geb. 18. März 1844 zu Andisleben bei Erfurt, ev., studierte in Jena und Berlin alte und neue Sprachen, wirkte von Johanni 1872—73 am Gymnasium zu Erfurt, und von 1873—82 an der Anstalt, besuchte nach seinem Abgange noch die Universitäten Giessen und Halle und starb am 26. Mai 1887 in Buenos Ayres.

Dr. Carl Ernst Ludwig Hesse, geb. 1. Februar 1841 zu Wespen bei Barby, ev, studierte in Halle Deutsch, Geschichte und kl. Philologie, wirkte von Michaelis 1872 bis Ostern 1873 an der Realschule im Waisenhaus zu Halle a. S., bis Ostern 1874 in Wurzen, 1874—75 in Leisnig, von Ostern 1877 bis Johanni 1889 an der Anstalt, ist jetzt Oberlehrer am Domgymnasium zu Magdeburg.

Carl Eylert, geb. 1856 zu Linum (Provinz Brandenburg), ev., studierte in Berlin klassische Philologie, Deutsch und Geschichte, wirkte von Michaelis 1879—82 an Gymnasium und Realschule zu Landsberg a. d. W., von Michaelis 1882 bis Ostern 1888 an der Anstalt; ist jetzt Oberlehrer in Zeitz.

Hermann Zeterling, geb. 19. Dez. 1844 zu Berent bei Danzig, ev., studierte in Berlin Geschichte, Geographie, alte Sprachen, Deutsch und Französisch, wirkte von Michaelis 1870—73 am Gymnasium in Neu-Ruppin, dann am Gymnasium in Posen, von Michaelis 1885 bis Ostern 1887 an der Anstalt, darauf am Gymnasium in Elbing, ist jetzt Professor am Gymnasium in Stargard.

Als technischer Lehrer wirkte an der Anstalt:

Heinrich Kruspe, geb. 19. Sept. 1821 zu Erfurt, kath., ausgebildet auf dem ev. Seminar zu Erfurt und auf der kgl. Akademie der Künste zu Berlin als Zeichenlehrer. Er wirkte 1843—1844 als Hülfslehrer am königl. Taubstummenlehrinstitut zu Erfurt, 1844—59 an den städtischen Elementarschulen, 1859—93 als Zeichenlehrer an der Anstalt, daneben lange Jahre hindurch noch an verschiedenen niedern und höhern Schulen der Stadt. Er wurde 1876 durch den Kronenorden 4. Klasse ausgezeichnet, und war mit dem Roten Adlerorden 4. Klasse bedacht, als er kurz vor seinem 50jährigen Jubiläum am 15. April 1893 starb.

Als Elementarlehrer wirkten an der Anstalt:

Friedrich Wilhelm Ernst Albold, geb. am 1. Febr. 1804 in Strausberg, ev., vorgebildet auf dem vormaligen Ratsgymnasium und Schul-

lehrer-Seminarium hierselbst, wirkte seit 1824 an den ev. Stadtschulen, zuletzt an der Knaben-Oberschule. Im Jahre 1836 erhielt er das Rektorat an der Knabenschule in Suhl, kehrte aber im folgenden Jahre an die Knaben-Oberschule hierher zurück, wirkte an der Anstalt von 1844 bis zu seiner Pensionierung 1875. Am 5. Jan. 1874 feierte er sein 50jähriges Jubiläum und wurde dabei durch Verleihung des Roten Adlerordens 4. Klasse ausgezeichnet. Er starb 1884 in Friedrichroda.

Joh. Heinrich Bachfeld, geb. 1795, ev., wurde in dem vormaligen Ratsgymnasium und der damit verbundenen Seminarklasse hierselbst zum Lehramt vorgebildet. Im Jahre 1814 übernahm er während der Belagerung der hiesigen Festung Petersberg die Stelle eines Sekretärs bei dem hier interimistisch eingerichteten Preussischen Provinzial-Militärlazarethe. Darauf besuchte er das Seminarium von Neuem, ward Organist an der Thomaskirche und wirkte an den städtischen Elementarschulen. An der Anstalt war er von 1844 bis zu seiner Pensionierung 1860 thätig; er starb am 23. Februar 1866.

Karl Günzel, geb. 31. Oktober 1821 in Erfurt, ev., zuerst an den Parochialschulen Erfurts, 1851—74 an der Anstalt. Er starb 10. Sept. 1874.

Christoph Ernst Traut, geb. 10. Febr. 1792 in Salomonsborn, ev., ausgebildet auf dem mit dem Ratsgymnasium verbundnen Schullehrerseminar zu Erfurt, machte 1814 den Feldzug gegen Frankreich mit, setzte nach Entlassung aus dem Kriegsdienst seine Seminarvorbereitung fort, wurde 1817 Lehrer in Ilversgehofen, 1818 an der Barfüsserschule, benutzte zu seiner Weiterbildung das 1820 gegründete Königl. Schullehrerseminar zu Erfurt, wirkte 1827—1834 an der Knaben-Mittelschule, 1834—1844 an der Knaben-Oberschule und 1844 bis zu seinem Tode, 25. Sept. 1850, an der Anstalt. Drei Tage vor seinem Tode war er noch durch Verleihung des Roten Adlerordens ausgezeichnet worden.

Karl Traut, Sohn des obigen, geb. am 22. Oktbr. 1820 zu Erfurt, ev., ausgebildet am Seminar zu Erfurt, wirkte von 1. Juli 1840 in Erfurt an der Reglerschule, von Michaelis 1851 bis Michaelis 1882 an der Anstalt, dann an der städtischen Vorschule bis zu der am 1. Oktbr. 1885 erfolgten Pensionierung, lebt in Erfurt. Inhaber des Hohenzollerschen Hausordens.

Georg Wilhelm Günther, geb. 29. Mai 1809, ev., ausgebildet auf dem Seminar zu Erfurt, wirkte von Michaelis 1828 bis März 1831 an der Kaufmanns-Regler Schule zu Erfurt, 1831—38 an der Pieschelschen Erziehungsanstalt zu Burg, 1831—54 an der Garnisonschule zu Erfurt, daneben von 1840 an als Zeichenlehrer an der Knaben-Oberschule und von 1844 ab vorwiegend in derselben Eigenschaft an der Anstalt, der er von 1854 an auschliesslich diente, er starb am 7. April 1878.

Johann Christian Mühlefeld, geb. 5. Mai 1823 zu Erfurt, ev., ausgebildet auf dem Seminar zu Erfurt, wirkte von Oktober 1843 bis Dezember 1847 in Gottstedt bei Erfurt, 1847—1857 an der Barfüsser-Thomasschule in Erfurt, von Pfingsten 1857 bis Michaelis 1882 als Vorschullehrer an der Anstalt, dann an der städtischen Vorschule zu Erfurt bis zu seiner Pensionierung am 1. April 1889, gestorben am 7. Oktbr. 1890 in Darmstadt.

Friedrich August Fehre, geb. 8. April 1815 zu Weissensee, ev, ausgebildet auf dem Seminar zu Erfurt, wirkte von Neujahr 1836 bis Ostern 1858 an der Kaufmänner Schule, der Musterschule und Präparandenanstalt zu Erfurt, von Ostern 1858 bis Michaelis 1882 an der Anstalt, dann als Hauptlehrer an der städtischen Vorschule bis zu seiner Pensionierung 1. Oktbr. 1886, lebt in Erfurt. Am 5. Jan. 1886 feierte er sein 50jähriges Jubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm der Königl. Kronenorden IV. Klasse verliehen wurde.

Köster war Neujahr 1873 bis Michaelis 1876 als Hilfslehrer an der Anstalt beschäftigt.

Im Nebenamt erteilten

a) den evangelischen Religionsunterricht **Joh. Adam** 1844—65, Diakonus an der Barfüsser Kirche; **Altenburg** 1869—72, Diakonus an der Kaufmannskirche; **Dr. Richard Bärwinkel** 1. November 1872 bis Ostern 1883, Pastor an der Reglerkirche, jetzt Senior und Superint.; **Robert Schmidt** 1. November 1872 bis Ostern 1883, zuerst Frühprediger an der Predigerkirche, dann Diakonus, später Pastor an der Kaufmannskirche;

b) den katholischen Religionsunterricht **Karl Cron** 1844—55, Pfarrer am Dom, gestorben 10. Oktober 1855; **Caspar Witzel** 1855 bis Januar 1883, Pfarrer an der St. Crucis- oder Neuwerkskirche, gestorben 31. Januar 1883; Kaplan **Schulte** Januar 1883 bis Ostern 1884; Prälat **Oppermann** 1884—1891, jetzt Domkapitular in Paderborn.

c) den Zeichenunterricht **Karl Pabst**, Professor der Kunstschule, Ostern 1844 bis Michaelis 1853, wo er zum Kgl. Landbaumeister ernannt wurde;

d) den Gesangunterricht **Ernst Kämpf**, Kantor und Lehrer an der Kaufmannsgemeinde 1857—63; **Joseph Golde**, Musikdirektor 1863 bis 2. September 1873, gestorben 20. März 1886; **Adolph Golde**, Sohn des vorigen, Musikdirektor, 1873—80, gestorben 19. März 1880.

Ihr Probejahr machten an der Anstalt durch:

Dr. R. Boxberger, 1858—59, (Siehe S. 39!)
Dr. Ed. Pasch, 1859—0, (Siehe S. 40!)
Em. Gressler, 1869—70, (Siehe S. 46!)
O. Pilling, 1870—71, (Siehe S. 46!)
Frdr. Zorn, M. 1871—72, (Siehe S. 41!)
N. Gatzemeyer, 1880, (geb. 1851, Mathematik und Naturwissenschaft.)

A. Engel, geb. 9. September 1854 in Erfurt, ev., Schüler der Anstalt, studierte in Münster neuere Sprachen, Probejahr 1880—81.

Frz. Arnold, geb. 13. April 1857 zu Bitterfeld, ev., studierte Mathematik und Naturwissenschaft in Halle, Probejahr Michaelis 1881 bis 1882, jetzt Oberlehrer in Osterode am Harz.

Ad. Bechstein, geb. 2. November 1855 zu Pustleben bei Nordhausen, ev., studierte Mathematik und Naturwissenschaft in Göttingen, Probejahr Ostern 1882—83, jetzt Professor in Rossleben.

Dr. Herm. Haase, geb. 16. Februar 1858 in Erfurt, ev., Schüler der Anstalt, studierte neuere Sprachen in Halle, Probejahr Johanni 1882 bis 1883, jetzt Oberlehrer in Nordhausen.

Karl Eckenbrecher, geb 4. März 1859 in Erfurt, ev., Schüler der Anstalt, studierte Mathematik und Naturwissenschaft in Berlin, Probejahr Ostern 1883—84.

Ad. Stoll, geb. 30. August 1854 in Halle, ev., studierte neuere Sprachen in Halle, Probejahr 1883—84.

Alb. Körner, geb. 14. April 1857 in Tennstädt, ev., Schüler der Anstalt, studierte Mathematik und Naturwissenschaft in Göttingen, Probejahr Ostern 1884—85, jetzt Inhaber und Leiter der höheren Handelsfachschule zu Erfurt.

Dr. O. Müller, geb. 12. Januar 1859 zu Halle, ev, studierte neuere Sprachen in Marburg, Probejahr Michaelis 1884—85; jetzt Oberlehrer an der höheren Bürgerschule zu Gotha.

Dr. Gottfr. Wendroth, geb. 6. Novbr. 1854 in Rieder bei Ballenstedt, ev., stud. Mathematik und Naturwissenschaft in Leipzig, Probejahr Michaelis 1884-85, jetzt Oberlehrer an der Baugewerkschule zu Eckernförde.

G. H. Günther, geb. 20. Mai 1858 in Aschersleben, studierte neuere Sprachen in Halle, Probejahr Ostern 1885—86.

Dr. Rich. Hofmeister, Probejahr Michaelis 1885—86. (Siehe S. 47!)

E. Meybrinck, geb. 15. Februar 1862 zu Erfurt, ev., Schüler der Anstalt, stud. in Marburg neuere Sprachen, Probejahr Ostern 1886—87, jetzt Oberlehrer an der höheren Mädchenschule in Kiel.

O. Schlapp, geb. 15. Mai 1859 zu Erfurt, ev., Schüler der Anstalt, studierte neuere Sprachen in Jena und Strassburg, Probejahr Ostern 1886—87, jetzt Professor an der Universität zu Edinburg.

O. Schmalz, geb. 16. Juli 1862 zu Mehlis (S.-Gotha), ev., Schüler der Anstalt, studierte neuere Sprachen in Halle, Probejahr Ostern 1887 bis 1888; gestorben 22. Oktober 1892 als freiwilliger wissenschaftlicher Hilfslehrer der Anstalt.

W. v. Voigt, geb. 27. Dezember 1844 in Hildesheim, ev., Schüler der Anstalt, studierte neuere Sprachen in Göttingen, Probejahr Ostern 1887-88, jetzt ordentlicher Lehrer am Kadettenhause in Oranienstein.

H. Dischner, geb. 9. April 1864 in Erfurt, ev., Schüler der Anstalt, studierte Mathematik und Naturwissenschaft in Berlin, Probejahr Ostern 1888—89, jetzt Oberlehrer an der städtischen Realschule zu Erfurt.

B. Weise, geb. 24. Juni, 1854 in Gr.-Hettstädt (Schwarzburg-Rud.) ev., studierte neuere Sprachen in Jena, Tübingen, Greifswald, Probejahr Michaelis 1888—89, jetzt Lehrer an der höheren Handelsfachschule zu Erfurt.

Carl Dietz, geb. 20. März 1864 in Suhl, ev., studierte Mathematik und Naturwissenschaften, bestand am 27. Februar 1889 die Oberlehrerprüfung und war Ostern bis Michaelis 1889 als Probekandidat an der Anstalt beschäftigt, ging darauf zum technischen Berufe über und ist jetzt Kgl. Bauführer an der Kgl. Eisenbahn-Werkstatt in Erfurt.

Als **freiwillige wissenschaftliche Hülfslehrer** wirkten an der Anstalt die Kandidaten:

1. **Friedrich Baumann**, geb. 3. Januar 1861 in Gommern, ev., studierte in München, Berlin, Halle klass. Philologie, absolvierte sein Probejahr in Aschersleben, wirkte an der Anstalt Michaelis 1888 bis Ostern 1892, dann in Genf, London, Oberkassel bei Bonn an Privatschulen und ist seit Ostern 1894 Oberlehrer am städtischen Gymnasium zu Torgau.
2. **Carl Wilhelm**, geb. 3. Januar 1860 zu Ober-Boernecke bei Aschersleben, ev., studierte in Heidelberg, Halle, Berlin, Marburg neuere Sprachen, absolvierte sein Probejahr am Realgymnasium zu Halberstadt, wirkte mehrere Jahre als Hauslehrer in Berlin, seit Ostern 1890 an der Anstalt, starb 17. November 1890 in Halle a. S.
3. **Dr. Wilhelm Reinecke**, geb. 24. Dezember 1864 in Magdeburg, studierte in Leipzig und Halle klassische Philologie, leistete Michaelis 1888/89 am Domgymnasium in Magdeburg sein Probejahr ab, wirkte an der Anstalt von Pfingsten 1892 bis Michaelis 1893, setzte seitdem in Halle und Genf seine wissenschaftlichen Studien fort.

Die Ausbildung der Probe-Kandidaten wurde seit dem Jahre 1885, lange ehe es zur gesetzlichen Einführung von Seminaren an höheren Schulen kam, nach der Ordnung und Weise der Seminare betrieben, und eine der ersten Abhandlungen über die Seminare an höheren Schulen ist aus dem Erfurter Realgymnasium hervorgegangen und hat zum Teil die hier gemachten Erfahrungen zum Inhalt.

Die jetzigen Lehrer der Anstalt.

Jetzt wirken an der Anstalt:

Als **Direktor**:

Dr. Friedrich Zange, geb. am 3. September 1846 zu Neuhaus bei Sonneberg, genoss seine höhere Schulbildung auf dem Gymnasium zu Schleusingen, studierte von Ostern 1867 bis dahin 1871 in Leipzig Theologie, Philosophie und Philologie; bestand seine ersten theologischen Examina Herbst 1870 in Meiningen und Ostern 1871 in Leipzig, das zweite im Jahre 1882 zu Coblenz, war ein Jahr in Leipzig und Dresden Erzieher im Hause eines Leipziger Kaufmanns, wurde Ostern 1872 auf Grund einer von der philosophischen Fakultät zu Leipzig gekrönten Preisschrift zum Dr. philosophiae promoviert, bereitete sich in den Jahren 1872—74 auf dem Kandidaten-Konvikt des Klosters U. L. Frauen in Magdeburg für das höhere Schulamt vor und bestand im Sommer 1874 das Oberlehrer-Examen zu Halle a. S. Von Ostern 1874 bis Herbst 1876 wirkte er als Lehrer und Alumnatsinspektor am Gymnasium zu Schleusingen, von da bis Herbst 1879 am Gymnasium zu Rinteln und von da bis Herbst 1885 als Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld. Von Michaelis 1885 bis jetzt an der Anstalt. Professor 1884.

Als **Ober-Lehrer:**

Carl Hellwig, geb. 29. Mai 1823 zu Leimbach bei Mansfeld, ev., studierte in Halle und Berlin Mathematik und Naturwissenschaft, wirkte 1846—47 an der Latina, 1847—48 an der Realschule der Francke-schen Stiftungen zu Halle, 1848—54 als Lehrer und Konrektor zu Fürstenwalde, seit 1854 an der Anstalt (1859—79 zugleich an der Königlichen Provinzial-Gewerbeschule); 1874 Professor, 1883 erster Ober-Lehrer, im Sommer 1885 verwaltete er das Direktorat.

Dr. Volkmar Hölzer, geb. 18. November 1835 zu Neidschütz bei Naumburg, ev., studierte in Halle klassische Phil., besuchte später die Centralturnanstalt in Berlin, wirkte von Michaelis 1863 bis Ostern 1865 am Gymnasium zu Stendal, 1865—68 am Gymnasium zu Salzwedel, 1868—87 am Gymnasium zu Erfurt. 1887 bis jetzt an der Anstalt. 1893 Professor.

Dr. Clemens August Schlink, geb. 18. Juli 1838 zu Paderborn, kath., studierte in Freiberg, Berlin und Münster Mathematik und Nat., machte 1870/71 als Unterofficier, Vicefeldwebel und Landwehrlieutenant den französischen Feldzug mit, wirkte 1864—65 am Gymnasium zu Heiligenstadt, Michaelis 1865 bis Ostern 1870 an der Anstalt, 1870 bis 1884 an der höheren Töchterschule zu Erfurt, 1884 bis jetzt an der Anstalt. 1893 Professor.

Gustav Schubring, geb. 7. Mai 1843 zu Wörlitz (Anhalt-Dessau), ev., studierte in Halle Mathematik und Nat., wirkte von Neujahr bis Ostern 1869 an der Latina, von Ostern 1869—70 am Stadtgymnasium zu Halle, seit Ostern 1870 an der Anstalt. 1893 Professor.

Dr. Otto Pilling, geb. 20. Februar 1844 zu Gössnitz (Sachsen-Altenburg), ev., studierte in Jena und Leipzig Mathematik und Nat., wirkte von Michaelis 1869 bis Ostern 1870 in Nordhausen, von Ostern 1870 bis jetzt an der Anstalt. 1893 Professor.

Dr. Arnold Schmitz, geb. 9. März 1844 zu Köln a. Rh., kath., studierte in Bonn neuere Sprachen, hielt sich behufs Erweiterung seiner neusprachlichen Studien 1865—68 in Frankreich und Belgien auf, machte 1870—71 den Feldzug mit, wirkte von Ostern 1870 bis Michaelis 1872 am Friedrich Wilhelm-Gymnasium zu Köln, 1872—74 an der Realschule zu Magdeburg, von Ostern 1874 bis jetzt an der Anstalt. 1882 wurde ihm der Abschied vom Militär mit dem Charakter als Premier-Lieutenant bewilligt. 1893 Professor.

Emil Gressler, geb. 10. August 1841 zu Erfurt, ev., studierte in Jena und Berlin klassische und deutsche Phil. und wirkt seit 1869 an der Anstalt.

Dr. Gustav Auermann, geb. 5. November 1843 zu Merseburg, ev., studierte in Halle deutsche und klassische Phil. und Geschichte, machte 1870—71 den Feldzug mit, wirkte 1872—74 an der höheren Bürger-schule zu Eilenburg, seit 1. Februar 1874 an der Anstalt.

Dr. Carl Martens, geb. 4. November 1854 zu Grimmen (Regbz. Stralsund), studierte in Greifswald und Tübingen, wirkte von Michaelis 1879 bis Ostern 1882 am Gymnasium zu Stolp i. P., von Ostern 1882 bis 1883 an der höheren Bürgerschule zu Erfurt und seit Ostern 1883 an der Anstalt.

Dr. Friedrich Freiherr von Wangenheim, geb. zu Jessen 25. April 1849, ev., studierte in Berlin Geschichte, Geographie, deutsche und klassische Phil., war Januar 1875 bis December 1876 ord. Assistent an der Kgl. Bibliothek zu Berlin, Michaelis 1878 bis Ostern 1882 Lehrer am Kgl. Kaiserin Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg, 1882—89 am Domgymnasium zu Magdeburg und wirkt seit Johanni 1889 an der Anstalt.

Dr. Richard Hofmeister, geb. 4. März 1858 zu Bretleben a. d. Unstrut, ev., studierte in Halle, Leipzig und Marburg neuere Sprachen, hielt sich behufs Erweiterung seiner Studien wiederholt längere Zeit in England auf, wirkt von Michaelis 1885 bis jetzt an der Anstalt.

Dr. Carl Krauth, geb. 2. Februar 1857 zu Schloss Beichlingen (Kreis Eckartsberga), studierte in Halle klassische Phil., Geschichte und Geographie, wirkte von Michaelis 1883—84 am Gymnasium in Zeitz, 1886—87 an der Vorbildungsschule in Cölleda, 1890—92 am Gymnasium in Schleusingen, Ostern 1892 bis jetzt an der Anstalt.

Als technischer Lehrer:

Karl Sondermann, geb. 29. August 1862 in Düsseldorf, ev., besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, bildete sich ebenda 1881—87 auf der Königl. Kunstakademie und 1887—1891 in Weimar zum Landschafts- und Tiermaler aus, erteilte Ostern 1891 bis Michaelis 1893 den Zeichenunterricht am Gymnasium zu Erfurt, wirkt seit Michaelis 1893 als Zeichenlehrer an der Anstalt.

Als Elementarlehrer:

Friedrich Bachmann, geb. 31. März 1836 zu Erfurt, ev., ausgebildet auf dem Seminar zu Erfurt, wirkte 1856—58 in Moxa bei Ziegenrück, 1858—63 an der Andreasschule in Erfurt und seit 1863 an der Anstalt.*)

Adolf Gundermann, geb. 22. Januar 1837 zu Erfurt, ev., ausgebildet auf dem Seminar zu Erfurt, wirkte vom Herbst 1857—58 an der Schule des ev. Waisenhauses zu Erfurt, 1858—62 an der Augustinerschule, 1862—66 an der Königl. Garnisonschule, 1866—75 an der Barfüsser-Thomasschule, seit 1875 an der Anstalt.

Ernst Carius, geb. 24. Mai 1838 zu Erfurt, ev., ausgebildet auf dem Seminar zu Erfurt und an der Königl. Centralturnanstalt in Berlin, wirkte 1857—58 an den hiesigen städt. Elementarschulen, 1858—70 an der Anstalt, war 1870—76 beim Magistrat beschäftigt, ist seit 1876 wieder an der Anstalt.

Rudolf Wicht, geb. 17. November 1851 zu Hainrode (Kr. Sangerhausen), ev., ausgebildet auf dem Seminar zu Erfurt; bestand die Mittelschullehrerprüfung in Religion und Deutsch 1875, in Lat. und Franz. 1879, wirkte 1871—76 an der Mittelbürgerschule zu Erfurt, seit 1876 an der Anstalt.

---

*) Er starb während der Drucklegung dieser Arbeit unerwartet und plötzlich mitten in rüstigem Schaffen am 29. Mai 1894.

Als **freiwilliger wissenschaftlicher Hilfslehrer:**

Dr. Friedrich Fitting, geb. 29. März 1862 in Basel, ev., studierte in Halle und Freiburg zuerst Jura, dann Mathematik, bestand 6. Juli 1889 die Oberlehrerprüfung, erweiterte seine wissenschaftlichen Studien 1889 bis 1891 in Leipzig, leistete Michaelis 1891/92 am Gymnasium zu Wernigerode sein Seminarjahr, Michaelis 1892/93 am Realgymnasium in Erfurt sein Probejahr ab und wirkt, nachdem er sich behufs weiterer Ausbildung im Französischen ein halbes Jahr in Genf aufgehalten, seit Michaelis 1893 an der Anstalt.

Im **Nebenamt** erteilen:

Den katholischen Religionsunterricht: **Joseph Schnitz**, Pfarrer an der Allerheiligenkirche und Assessor des geistlichen Gerichts, seit Ostern 1891.

Den Turnunterricht: **Wilhelm Rolle**, Lehrer an der städtischen Vorschule und Kantor an der Michaeliskirche, seit Ostern 1870.

Programme.

Ostern 1845 erschien kein Programm, weil der Oberschulaufseher Thierbach, der die Verpflichtung gehabt hätte, es zu schreiben, einerseits durch eine schwere Krankheit an dieser Arbeit behindert wurde und weil er andrerseits auch den Zeitpunkt für die Herausgabe eines Programmes noch nicht für gekommen hielt, insofern die Anstalt und ihre Verfassung die höhere Sanktion noch nicht erhalten hatte. Man begnügte sich daher behufs Einladung für das neue Schuljahr mit den nötigen Bekanntmachungen in den Blättern. Dasselbe geschah in den folgenden Jahren. Zu den öffentlichen Prüfungen wurde durch Zettel eingeladen. Erst im Jahre 1849 erschien das erste förmliche Programm mit einem ausführlichen Unterrichtsplan und Übersichten über die Lehrkräfte, die Lehrbücher und die Schülerzahl vom Direktor Dr. Koch. Von 1850 ab erscheint in der Regel eine Abhandlung rein wissenschaftlichen oder pädagogischen Inhalts mit kurzen, leider meist sehr kurzen Schulnachrichten. Nach ministeriellen Bestimmungen vom 17. Januar 1866 und früher sollen die den Schulprogrammen vorauszuschickenden Abhandlungen einem Gebiete angehören, welches ein allgemeines Interesse mindestens der gebildeten Stände am öffentlichen Unterrichte in Anspruch nimmt, sie sollen überhaupt ein näheres Verhältnis der Schule auch zu den Eltern der Schüler, sowie zum grösseren Publikum anbahnen. Von den Realschulen aber wird ganz besonders die Pflege des Zusammenhangs der Anstalt mit dem öffentlichen Leben und den praktischen Berufssphären gefordert. Diesen Anordnungen ist wie überall an höheren Schulen nur wenig entsprochen.

Von den Programmabhandlungen der Anstalt gehören dem Gebiete der Pädagogik ausser den obengenannten Lehrplänen und ihren Erläuterungen nur wenige an. Die erste ist die von Koch 1856 über die

Bedeutung der Geschichte der Naturwissenschaft für den Unterricht in den Realschulen. Im Jahre 1857 schrieb Neubauer über den höheren Schulunterricht in Frankreich. 1865 Brandt über die Bedeutung unserer klassischen Nationalliteratur für die Realschule. 1868 Ranke über den lateinischen Unterricht auf Realschulen. 1870 Koch (in der Gratulationsschrift zum Jubiläum des hiesigen Gymnasiums) über die Verwendung der Naturwissenschaften zum Zwecke der Erziehung. 1890, 91 und 92 Zange Lehrpläne für den evangelischen Religionsunterricht in VI, V, IV und III. Auch die Antrittsrede des letzteren über das Ziel der Arbeit am Realgymnasium (1886) ist dahin zu rechnen.

Die übrigen Abhandlungen sind rein wissenschaftlicher Natur. Nur die zur deutschen Literatur und Sprache können noch Anspruch auf allgemeine Verständlichkeit erheben. Nach Gegenständen geordnet, sind folgende Abhandlungen zu verzeichnen:

I. Zur deutschen Literatur und Sprache:
Dr. Boxberger, 1. Über die Sprache der Bibel in Schillers Räubern, 1867. — 2. Prolegomena zu Schillers Dramen, 1874. — 3. Probe einer Übersetzung der Bhagavadgîtâ, des indischen Liedes der Gottheit (aus dem Sanskrit), 1863. — 4. Einige Übersetzungen Friedrich Rückerts aus der Mahâbhârata, Gratulationsschrift des Lehrerkollegiums für den Kgl. Ober-Regierungsrat Freiherrn von Tettau zu dessen fünfzigjährigem Jubiläum, 1875.

II. Zur klassischen Philologie:
Dr. Lipke, Über Platos Phädrus, 1870.

III. Zur französischen Literatur:
Arn. Schmitz, Le commentaire de Voltaire sur Corneille, 1876.

IV. Zur englischen Sprache und Literatur:
van Dahlen, Versuche über die orthographische Silbenteilung der englischen Sprache, 1852. — Fischer, Robert Green, 1859. — Dittrich, 1. Über Percy Büsche Shelley und seine Stellung unter den Romantikern seiner Zeit, besonders neben Lord Byron und Keats, 1860. — 2. Etudes sur Shakspeare, 1872.

V. Zur Mathematik: Unger, 1. Über Gleichungen des 3. Grades, 1851. — 2. Über die Bedeutung der zwei Bücher des Apollonius von den Berührungen für die geometrische Analysis, 1855. — Quidde, 1. Über die Winkel, unter denen Kreise einander schneiden, 1860. — 2. Einige mathematische Aufgaben und Sätze, 1871. — 3. Analytisch geometrische Aufgaben, 1881. — Hellwig, 1. Geometrische Betrachtungen über die Brennpunkts- und Mittelpunktskreise der Kegelschnitte, 1858. — 2. Die Tetraedrometrie und Trigonometrie, 1873. — 3. Über harmonische und involutorische Beziehungen, 1883. — 4. Über die quadratischen und kubischen Gleichungen mit besonderer Berücksichtigung des irreduciblen Falles bei den letzteren, 1884. — 5. Berechnung der Wurzeln kubischer und biquadratischer Gleichungen, 1893.

VI. Zur Physik: Koch, 1. Andeutungen zu einer Bearbeitung der Physik nach der Idee des Kosmos, 1850. — 2. Klärung einiger

physikalischer Begriffe, 1875. — 3. Physikalische Aufgaben in mathematischer Behandlung: a) aus der Mechanik, 1878; b) aus der Wärmelehre, 1879; c) aus der Optik, 1882. — Schubring, Über Gleichgewicht einer Kette, 1880. — Pilling, Über die Beziehungen der latenten Wärme von Flüssigkeiten zu der Kohäsionskraft, 1877. 2. Über die Grösse der Moleküle in Flüssigkeiten, 1887 und 88.

VII. Zur Chemie: Loth, Von der Polymorphie und Isomorphie der chemischen Stoffe, 1854.

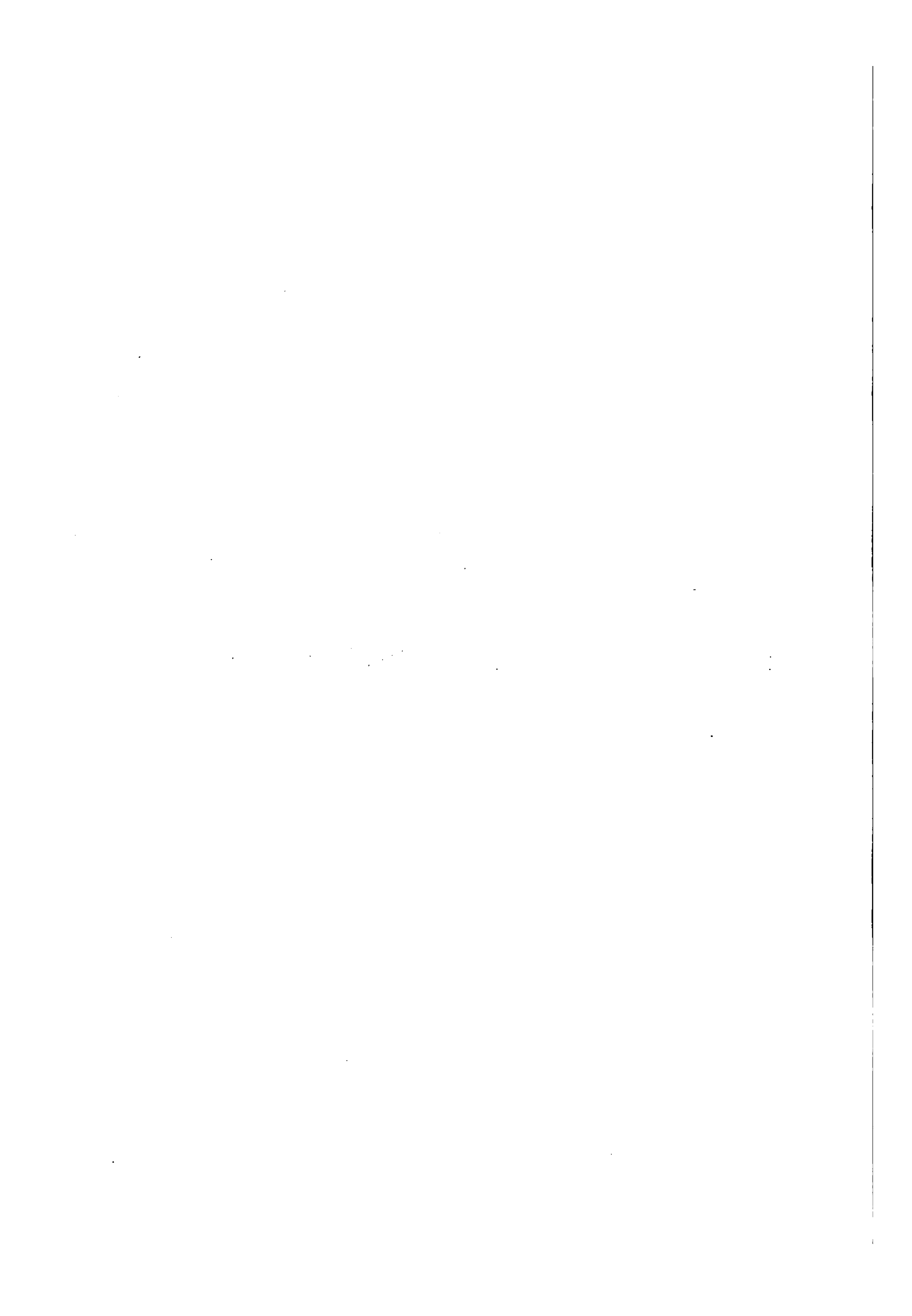
VIII. Zur Naturgeschichte: Schlapp, Die Brutpflege der Arthropoden, insbesondere der Insekten, 1862.

IX. Zur Kunstgeschichte und Heimatskunde: H. Kruspe, Beiträge zur Kunstgeschichte Erfurts, mit 3 Tafeln, 1889.

VERZEICHNIS DERJENIGEN SCHÜLER

WELCHE

DAS ZEUGNIS DER REIFE ERWORBEN HABEN.



Zu- und Vor-Name	Geburtsort	Datum des Ab-gangs	Beruf
Schmidt, Ernst	Erfurt	O. 50	(Kunstgärtner in Erfurt) jetzt Rentier in Kötzschenbroda.
Graffunder, Alfred	„	O. 51	Offizier, †
Helbig, Hermann	Cölleda	O. 52	Kgl. Baurat in Wiesbaden.
Kleckl, Oscar	Erfurt	O. 52	Oberstlieutenant a. D., Eisenach.
Lommler, Rudolph	Viernau	O. 52	
Rothhardt, Moritz	Wundersleben	O. 52	Vermessungsrevisor, Weissensee.
Junne, Christian	Weissensee	O. 53	†
Riemann, Adolph	Gross-Gottern	O. 54	Oberst a. D., Erfurt.
Bucholz, Carl,	Erfurt	O. 54	†
Kühne, Max	„	O. 54	†
Vockrodt, Ernst	Mühlhausen	O. 54	Obersteuerinspektor, Münster (Westf.)
Graf v. Keller, Friedr.	Erfurt	O. 55	†
Neumann, Carl	„	O. 55	Reg.- und Baurat, Berlin.
Leitzmann, Ludwig	„	O. 56	Ingenieur, Radebeil bei Dresden.
Koch, Waldemar	Ditfurt	O. 56	Forstmeister in Colmar.
Dockhorn, Ferdinand	Mühlhausen	O. 56	Eisenbahnkassierer a. D., Leipzig.
Diener, Carl	Erfurt	O 56	Oberpostsekretär, Halle.
Gressler, Carl	„	O. 56	Bankier, jetzt Rentier, Berlin.
Schade, Hermann	Molsdorf	O. 56	†
Bertram, Carl	Erfurt	O. 57	Oberstlieutenant a. D., Minden, †.
Jacob, Louis	„	O. 57	Steuerrat, Liegnitz.
von Schütz, Albert	„	O. 57	Kgl. Reg.- und Baurat, Berlin.
Patzschke, Adolf	Lützen	O. 57	
Diener, Julius	Erfurt	M. 58	Oberstlieutenant, Essen.
Weniger, Georg	„	M. 58	Jesuitenpater in Ostindien.
Becker, Theodor	Mühlhausen	M. 58	
Klekl, Adalbert	Erfurt	M. 58	Major z. D., Fulda.
Stange, Wilhelm	Weissensee	M. 58	
Weberstedt, Adalbert	Erfurt	M. 58	Postdirektor, Berlin.
Mehler, Hermann	Schlossheldrungen	M. 58	Landwirt.
Mier, Emil	Oldisleben	O. 59	Chemiker, Ingenieur zu Lodz (Russl.).
Töpfer, Heinrich	Cölleda	O. 59	
Gothe, Joseph	Erfurt	O. 59	Steuerrat, Schievelbein (Pommern).
Minner, Hermann	„	M. 59	Math. bei der Leb.-Vers.-Gesellsch. zu Magdeburg.
Schönewerk, Robert	Sachsenburg	M. 59	Hauptsteueramtsrendant, Hagenau.
Schreiber, Ferdinand	Erfurt	M. 60	Postsekretär †.
Weber, Oscar	„	M. 60	Postsdirektor, Prenzlau.
Abel, Ernst	„	M. 61	Geometer †
Rost, Adalbert	„	M. 61	Math. u. Nat. Prof. am Gymnas. zu Cassel.

Zu- und Vorname	Geburtsort	Datum des Ab-gangs	Beruf
v. Seebach, Ado	Erfurt	M. 61	Oberstlieutenant, Karlsruhe.
Döhler, Carl	"	O. 62	Brauereibesitzer, Erfurt.
Möller, Carl	"	O. 62	Techniker, † im Mississippi.
Stock, Albin	Dessau	O. 62	Oberstlieutenant †.
Zopf, Wilhelm	Erfurt	O. 62	Math. u. Naturw. Prof. am Realg. z. h. Geist in Breslau.
Bertram, Otto	"	O. 63	Obersteuerinspektor, Gera.
Dilling, Gustav	Mühlhausen	O. 63	Math., Schulinspektor, Hamburg.
Bertram, Max	Gotha	O. 64	Privatmann, Neudietendorf.
Lappe, Julius	Neudietendorf	O. 64	Privatmann, Neudietendorf.
Rümpler, Alwin	Erfurt	O. 64	Dr. phil., Direktor der Zuckerfabr. in Tschauchelwitz (Schlesien).
Schum, Wilhelm	"	O. 64	Prof. d. Geschichte in Halle u. Kiel †.
Röse, Friedrich	"	O. 64	Steuerbeamter †.
v. Voigt, Wilhelm aus Tunzenhausen	Hildesheim	O. 64	Neuere Sprachen, ord. Lehrer am Kadettenhaus in Oranienstein.
Froebel, Hilmar	Stadt-Ilm	M. 64	Baufach.
Paul, Ludwig	Erfurt	M. 64	Oberhauptsteueramtscontr., Köln a.R.
Cramer, Friedrich	"	O. 65	Prov.-Steuersecr., Erfurt.
Krauss, Julius	"	O. 65	†
Riedel, Carl	"	O. 65	†
Knaut, Heinrich	"	O. 65	Betriebsinspector der Gotthardbahn, Bellinzona.
Doebritz, Carl	Dittelstedt	J. 66	Obersteuercontroleur, Düsseldorf.
Hemmleb, Richard	Nausiss bei Weissensee	J. 66	Vermessungs-Rev., Cassel.
Voigt, Alfred	Gebesee	J. 66	Major.
Hübschmann, Heinr.	Erfurt	O. 67	Prof. der orient. Sprachen an der Universität Strassburg.
Kallenberg, Alwin	"	O. 67	Major, Coblenz.
Jaworski, Hermann	Sömmerda	O. 67	Steuerfach, †
Wagner, Max	Langensalza	O. 67	Langensalza.
Kallmeyer, Julius	Erfurt	M. 67	Major, Halle a. S.
Ramann, August	Sömmerda	M. 68	Vermess.-Rev., Hersfeld.
Ruffmann, Eduard	Bitterfeld	M. 68	Vermess.-Rev., †.
Sahlender, Julius	Erfurt	M. 69	Kunstmaler, Erfurt, †.
Schmidt, Carl	"	M. 69	Steuerrat, Köln.
Wunder, Emil	"	O. 70	Oberlehrer an der städt. höheren Töchterschule zu Halle a. S.
Mey, Carl	Langensalza	M. 70	Hauptmann, Charlottenburg.
Wagner, Richard	"	M. 70	Dr. phil., Fabrikbes., Hildesheim.
Mühlefeld, Carl	Erfurt	O. 71	Dr. phil., Oberl. zu Osterode a. H.
Rudloff, Rudolph	"	O. 71	Bauinspektor, Bremerhaven.
Lotze, Carl	Sömmerda	O. 71	Obergeometer, Höxter.
Sparig, Carl	Bothenheilingen	O. 71	Postdirektor in Konitz (Westpr.)
Pflieger, August	Cölleda	O. 72	Hauptm. u. Batt.-Chef, Wiesbaden.

Zu- und Vorname	Geburtsort	Datum des Ab-gangs	Beruf
Büchner, Richard	Erfurt	O. 72	Reg.-Baumeister, Hanau.
North, Otto	Langensalza	O. 72	London.
Schäfer, Paul	Erfurt	O. 72	Fabrikdirektor, Karlsruhe.
Stübgen, Ernst	„	O 72	Hauptmann, Metz.
Topf, Gustav	„	O. 72	Dr. phil., Chemiker, Erfurt.
Minor, Albert	Langensalza	M. 72	Rektor in Gräfenthal.
Feuerstein, Carl	Weimar	O. 73	Reg.-Baumeister, Spandau.
Knoch, Reinhold	Tanna bei Schleiz	O. 73	Reg.-Baumeister, Halle a. S.
Lange, Alwin	Ober-Weissbach	O. 73	
Rochs, Paul	Erfurt	O. 73	Stadtbaurat, Nordhausen.
Spindler, Hermann	Weickersdorf	O. 73	Fabrikbes. in Ponte Chiasso.
Ackermann, Hermann	Halle	O. 73	Pr.-Lieut. a.D., Fabrikant, Bitterfeld, †.
Oemler, Carl	Harras b. Heldrg.	O. 73	Oberpostsekretär, Münster, †
Schmidt, Carl	Erfurt	O. 73	Kgl. Landesbauinsp., Dresden.
Woge, Paul (gen. Sell)	Kunersdorf	O. 73	Regierungsbaumeister.
Weissenborn, Franz	Weimar	O. 73	Postfach.
Droege, Eduard	Erfurt	M. 73	Baumeister, Berlin.
Hoffmann, Arthur	Günstedt	M. 73	Direktor der Zuckerfabr. in Zeitz.
Weise, Wilhelm	Breslau	M. 73	Prem.-Lieuten., Spandau.
Natz, Franz	Erfurt	O. 74	Hauptsteueramtscontr., Erfurt.
Quidde, Adolf	„	O. 74	Math., †.
Blume, Hermann	Stotternheim	O. 74	Oberl. am städt. Realgymn. Magdeb.
Planer, Wilhelm	Erfurt	O. 74	Postdirektor, Wittenberg.
Ritzel, Ernst	Zottelstedt	O. 74	Telegr., †.
Wagner, Julius	Hanau	M. 74	Natw., Dr. phil., Privatdocent in Leipzig.
Grabe, Heinrich	Mühlhausen	M. 74	Neuere Sprachen.
Keil, Eduard	Straussfurt	M. 74	Kgl. Bauinspektor, Erfurt.
Münchgesang, Oskar	„	M. 74	Oberpostkassenkassierer, Hamburg.
Plöttner, Traugott	Königshofen	M. 74	Post.
Saalfeld, Friedrich	Straussfurt	M. 75	Baufach.
Engel, August	Erfurt	M. 75	Dir. d. höh. Knabensch. zu Breslau.
Mörsberger, Ernst	Volkstedt	M. 75	Telegraphen-Direktor, Berlin.
Vieweg, Hermann	Erfurt	M. 75	Ob.-Grenzcontroleur, Rechtenflethe bei Geestemünde.
Diesel, Max	Pössneck	O. 76	Reg.-Baumeister, Detmold.
Franke, Gerhard	Coburg	O. 76	Chemie.
Wallach, Max	Mühlhausen	O. 76	Med. †.
Mühlenkampf, Rich.	Erfurt	M. 76	Obersteuercontr., Lemgo.
Voigt, Hermann	„	M. 76	Obersteuercontr., Harburg.
Haase, Hermann	„	O. 77	N. Spr., Dr. phil., Oberl., Nordhaus.
Hildebrandt, Carl	Höngeda	O. 77	Math., Oberl. a. Realg., Braunschwg.
Schlapp, Otto	Erfurt	O. 77	Neuere Sprachen, Prof. a. d. Univ. zu Edinburg.
Stenger, Franz	„	O. 77	Direktor an der phys. techn. Reichsanstalt zu Charlottenburg †.

Zu- und Vorname	Geburtsort	Datum des Abgangs	Beruf
Bremer, Heinrich	Erfurt	O. 77	Postsekretär, †.
Hildebrandt, Hermann	Nordhausen	O. 77	†.
Voigtritter, Hermann	Stotternheim	O. 77	
Wolf, Paul	Erfurt	O. 77	†.
Koch, Alfred	„	M. 77	Naturw., Dr. phil., Bakteriologe in Geisenheim.
Eckenbrecher, Carl	„	M. 77	Math., Cand. d. höh. Schulamts, Erfurt.
Mecke, August	„	M. 77	Reg.-Baumeister, Hannover.
Rochs, Arthur	„	M. 77	Neuere Sprachen, Literat, Redakteur in Texas.
Weithase, Carl	Langensalza	M. 77	Oberpostdirektionssekretär, Halle.
Schmidt, Gustav	Tunzenhausen	O. 78	Math.
Körner, Albin	Tennstedt	O. 78	Math., Direktor der höh. Handelsfachschule, Erfurt.
Heyer, Carl	Erfurt	O. 78	Handelschemiker, Dessau.
Voigt, Walter	Naumburg	O. 78	Naturw.
Filss, Otto	Ilversgehofen	O. 78	Beamter b. d. „Thuringia", Erfurt.
Röse, Robert	Erfurt	O. 78	studierte Lit. und Gesch.
Schilling, Eduard	Beberstedt	O. 78	Forstassessor.
Schäfer, Leopold	Vogelsberg	O. 78	Obersteuercontr., Oebisfelde.
Hoffmann, Robert	Haus-Sömmern	O. 78	Dr. phil.
Schmidt, Hermann	Rossbach	O. 78	
Zietsch, August	Sömmerda	M. 78	Neuere Spr., Oberl. an der Kaiser Friedrichschule (Realsch.), Emden.
Kühne, Curt	Berlin	O. 79	Dr. jur., Reg.-Rat.
Armster, Carl	Erfurt	O. 79	Neuere Sprachen, Lehrer an der höh. Handelsfachschule, Erfurt.
Forberg, Wilhelm	„	O. 79	Neuere Spr., Redakteur, Erfurt.
Müller, Reinhold	Griefstedt	O. 79	Neuere Spr., Oberl. a. d. Realsch., Sondershausen.
Schnell, Paul	Mühlhausen	O. 79	Neuere Sp., Oberl. a. Gymnasium, Mühlhausen.
Junge, Georg	Ebeleben	M. 79	Neuere Spr., Oberl. a. d. Realsch., Sondershausen.
Liebmann, Hugo	Erfurt	M. 79	Zahnarzt, Berlin, †.
Bertuch, Paul	„	M. 79	Eisenb.-Betr.-Sekr., Erfurt.
Leitzmann, Hermann	Tunzenhausen	M. 79	Obersteuercontrol., Göttingen.
Bahlsen, Leopold	Erfurt	O. 80	Oberlehr. a. d. städt. Realsch., Berlin.
Völker, Paul	Arnstadt	O. 80	Dr. phil., Oberl. a. Realg., Halle a. S.
v. Lepel, Ferdinand	Koburg	O. 80	Lieutenant, Berlin.
Panse, Max	Hochheim	O. 80	Restaurateur, Apolda.
Hergt, Friedrich	Erfurt	M. 80	Chemiker, Erfurt.
Herold, Bruno	Ober-Heldrungen	M. 80	Hauptmann, Cassel.
Köthe, Ernst	Mühlhausen	M. 80	Haupt-Steueramts-Assistent, Neidenburg (Ostpr.).
Pfützner, Ferdinand	Gebesee	M. 80	Steuerfach.

Zu- und Vorname	Geburtsort	Datum des Abgangs	Beruf
Richter, Wilhelm	Erfurt	M. 80	Reg.-Baumeister, Erfurt.
Rockstuhl, Adolf	„	O. 81	Math., Vorsteher der Postschule in Liebenwerda.
Schneider, Gustav	„	O. 81	Neuere Sprachen, †.
Marmuth, Hermann	Tennstedt	O. 81	Postsekretär, Frankenhausen.
Arndt, Louis	Erfurt	O. 81	Assistent an der Sternwarte, Berlin.
v. Gilsa, Carl	„	O. 81	Prem.-Lieutenant, Mannheim.
Grosch, Paul	„	O. 81	Dr. med., Laubach b. Coblenz.
Günther, Adolf	„	O. 81	Oberpostsekretär, Berlin.
Jentsch, Otto	„	O. 81	Telegr.-Amts-Kassierer, Mannheim.
Meybrink, Ernst	„	O. 81	Oberlehrer a. d. höh. Töchterschule, Kiel.
Mühlefeld, Albert	„	O. 81	Hauptsteueramtsass., Stettin.
Reischel, Gustav	Sömmerda	O. 81	Neuere Sprachen.
·**Schmalz, Otto**	Erfurt	O. 81	† als Hilfslehr. f. neuere Sprachen.
Weidig, Julius	„	O. 81	Privatbeamter in Erfurt.
Köhler, Ferdinand	Ilversgehofen	M. 81	Steuerassistent, Hannover.
Stenger, Albert	Erfurt	M. 81	Polizeilieutenant, Berlin.
Apell, Carl	„	M. 81	Consularagent in Brisbane (Austral.).
Dittmann, August	Grossehrich	M. 81	Pfarrer.
Sauer, Heinrich	Arnstadt	M. 81	Bürgermeister in Tangermünde.
Steinicke, Bruno	Cölleda	M. 81	Reg.-Bauführer.
Weithase, Hugo	Langensalza	M. 81	Postskassierer, Strassburg (Elsass).
Schramm, Paul	Erfurt	O. 82	Oberpostdirektionssekr., Gumbinnen.
Stange, Emil	„	O. 82	Neuere Sprachen, Hilfslehrer am Gymnasium in Erfurt.
Mecke, Heinrich	„	O. 82	Kaufmann, Erfurt.
Planer, Louis	„	O. 82	†.
Stange, Paul	„	O. 82	Neuere Sprachen, Prof. in St. Jago in Chile.
Bähr, Paul	„	O. 82	Dr. med., Erfurt.
Barnstein, Ferdinand	Gebesee	O. 82	Chemiker.
Hellwig, Emil	Erfurt	O. 82	Hauptsteueramtsassist., Magdeburg.
Kalbfleisch, Bernhard	„	O. 82	Eisenbahnbüreau-Assist., Erfurt.
Planer, Paul	„	O. 82	Dr. med.
Schaumburg, Carl	Hirschroda	O. 82	Dr.
Steinweg, Carl	Erfurt	O. 82	Klass. Phil., Kand. d. höh. Schulamts.
Voigt, Carl	„	O. 82	Dr. phil., Chemiker, Erfurt.
Fritsche, Paul	Stollberg	O. 82	Math. und Nat.
Bergami, Otto	Erfurt	O. 83	Chemiker, Rummelsburg in Berlin.
v. d. Burg, Arthur	„	O. 83	Lieutenant, Torgau.
Dischner, Hieronymus	„	O. 83	Oberlehrer a. d. Realsch., Erfurt.
Florenz, Carl	„	O. 83	Prof. an der Univ. zu Tokio.
Hempel, Hermann	Tennstedt	O. 83	Landwirt.
Hoffmann, August	Erfurt	O. 83	Eisenb.-Betriebssekretär, Erfurt.

Zu- und Vorname	Geburtsort	Datum des Ab-gangs	Beruf
Kaestner, Albert	Steinbach	O. 83	Steuer.
Sahlender, Heinrich	Erfurt	O. 83	Ziegeleibesitzer, Erfurt.
Theiss, Friedrich	„	O. 83	Eisenbahnsekretär, Mainz.
Theiss, Julius	„	O. 83	Haupt-Steueramtsassist., Berlin.
Voigt, Hermann	Sömmerda	O. 83	Landwirtschaft.
Dietz, Carl	Suhl	M. 83	Reg.-Bauführer, Erfurt.
Müller, Julius	Erfurt	M. 83	Eisenbahndienst.
Rothardt, Ernst	Weissensee	M. 83	Pr.-Lieutenant, Strassburg.
Burckhardt, Alexand.	Erfurt	O. 84	Neuere Sprachen.
Flächsner, Otto	„	O. 84	Postsekretär.
Heinemann, Oskar	Glauchau	O. 84	Postsekretär, Saargemünd.
Hoffmann, Reinhold	Erfurt	O. 84	Musik.
Knape, Emil	Harzig b. Landsberg a/W.	O. 84	Chemiker.
Knoblauch, Hermann	Naumburg	O. 84	Oberpostdirektionssekr., Strassburg.
Möller, Ludwig	Erfurt	O. 84	Maschinenbaufach.
Müller, Paul	Sondershausen	O. 84	Medizin.
Rösiger, Oskar	Freyburg	O. 84	Ästhetik und Kunstgeschichte.
Sauer, Hermann	Suhl	O. 84	Kaufmann.
Thieme, Hermann	„	O. 84	Zahnarzt.
Brinkmann, Adolf	Hannover	O. 85	Chemiker, Danzig.
Geissler, Johannes	Jessen	O. 85	Post.
Meyer, Richard	Naumburg a/S.	O. 85	Post.
Oswald, Gustav	Erfurt	O. 85	Eisenbahn.
Panke, Hermann	Neudietendorf	O. 85	Literatur.
Pudenz, Hermann	Suhl	O. 85	Baufach.
Sander, Walter	Rawicz	O. 85	Post.
Schlegelmilch, Wilh.	Suhl	O. 85	Postsekretär, Bremen.
Seidenstücker, Friedr.	Haynroda i. Eichsf.	O. 85	Hauptsteueramtsassist., Harburg.
Töpfer, Otto	Weissensee	O. 85	Steuersekretär.
Volkenborn, Heinrich	Solingen	O. 85	Architekt, Mühlheim a. d. Ruhr.
Horrer, Johannes	Riethgen bei Weissensee	M. 85	Postsekretär, Erfurt.
Brünner, Fritz	Artern	O. 86	Landwirt.
Dame, Wilhelm	Erfurt	O. 86	Ingenieur, Berlin.
Fritz, Karl	„	O. 86	Kaufmann, Berlin.
John, Hermann	Mühlhausen	O. 86	Post.
Krämer, Adolf	Erfurt	O. 86	Bankier.
Melchers, Hans	Sigmaringen	O. 86	Lieutenant, Coblenz.
Schmalz, Karl	Mehlis	O. 86	Theologe, Erfurt.
Schotte, Adolf	Erfurt	O. 86	Fabrikant, Zörbig.
Rennert, Hugo	Suhl	M. 86	Bergbau.
Schulz, Max	Erfurt	M. 86	Postsekretär, Bremen.
Glandenberg, Wilhelm	„	M. 86	Steueramtsassistent.
Wächter, Albrecht	„	O. 87	Neuere Sprachen, Dr. phil.

Zu- und Vorname	Geburtsort	Datum des Abgangs	Beruf
Leder, Alwin	Gebesee	O. 87	Postsekretär.
Rauch, Oskar	Gross-Breitenbach	O. 87	Bankbeamter, Reichenbach i. V.
Rechenbach, Karl	Mühlberg a/Elbe	O. 87	Post.
Schulz, Christoph	Erfurt	O. 87	Postsekretär, Berlin.
Berndt, August	"	M. 87	Neuere Sprachen.
Schirmer, Max	"	M. 87	Post.
Sorge, Robert	"	M. 87	Diätar b. d. Reichsbankstelle, Erfurt.
Anschütz, Ludwig	Zella St. Blasii	O. 88	Postpraktikant, Breslau.
Axmann, Bruno	Erfurt	O. 88	Postpraktikant, Braunschweig.
Griebel, Otto	Suhl	O. 88	Steuerbeamter.
Geise, Friedrich	Alach bei Erfurt	M. 88	Neuere Sprachen.
Lamm, Sally	Erfurt	M. 88	Maschinen-Baufach.
Teichmann, Alfred	"	M. 88	Lieutenant.
Wahl, Hermann	"	M. 88	Techniker.
Magerstädt, Hermann	Alsleben a. d. S.	M. 88	Reichsbankbeamter, Hamburg.
Diener, Crist.	Erfurt	M. 88	Supernum. b. Hauptst.-Amt, Hannov.
Rades, Carl	Schnellmanns-hausen b. Treffurt	M. 88	Techniker.
Dann, Richard	Mechterstädt	O. 89	Techniker.
Hühne, Wilhelm,	Jützenbach	O. 89	Postsekretär.
Koch, Paul	Erfurt	O. 89	Neuere Sprachen.
Krämer, Otto	Sömmerda	O. 89	Post-Praktikant.
Reimann, Max	Sondershausen	O. 89	Post-Praktikant, Aue (Erzgebirge).
Rinneberg, Georg	Langensalza	O. 89	Bankfach.
Weinreich, Reinhold	"	O. 89	Post-Praktikant.
Wohlfahrt, Otto	Erfurt	M. 89	Baufach.
Bachmann, Max	"	O. 90	Steuer.
Dietrich, Hans	Witten	O. 90	Lieutenant, Köln.
Jahn, Franz	Schloss Altenstein	O. 90	Neuere Sprachen.
Liebau, Gustav	Erfurt	O. 90	Post.
Müller, Max	Hörselgau	O. 90	Forstfach.
Richnow, Richard	Berlin	O. 90	Stud. theol.
Schirlitz, Oskar	Erfurt	O. 90	Kaufmann.
Axthelm, Emil	Schloss Beichling. (Kr. Eckartsberga)	O. 91	Landmesser, Frankfnrt a. O.
Freund, Wilhelm	Erfurt	O. 91	Lieutenant.
Hartung, Max	Langensalza	O. 91	Maschinenbaufach.
Kämmerer, Paul	Erfurt	O. 91	Stud. jur., Halle a. S.
Kellner, Adam	Glasehausen (Kr. Heiligenstadt)	O. 91	Lehrer in Telgte b. Münster i. W.
Kerst, Hugo	Nordhausen	O. 91	Bauführer, Erfurt.
Meder, Paul	Pr. Stargard	O. 91	Stud. theol.
Meyer, Karl	Buckau b/Magdeb.	O. 91	Premierlieut., Düsseldorf.
Thiel, Karl	Erfurt	O. 91	Lieutenant.
Bauer, Richard	"	M. 91	Lieutenant.

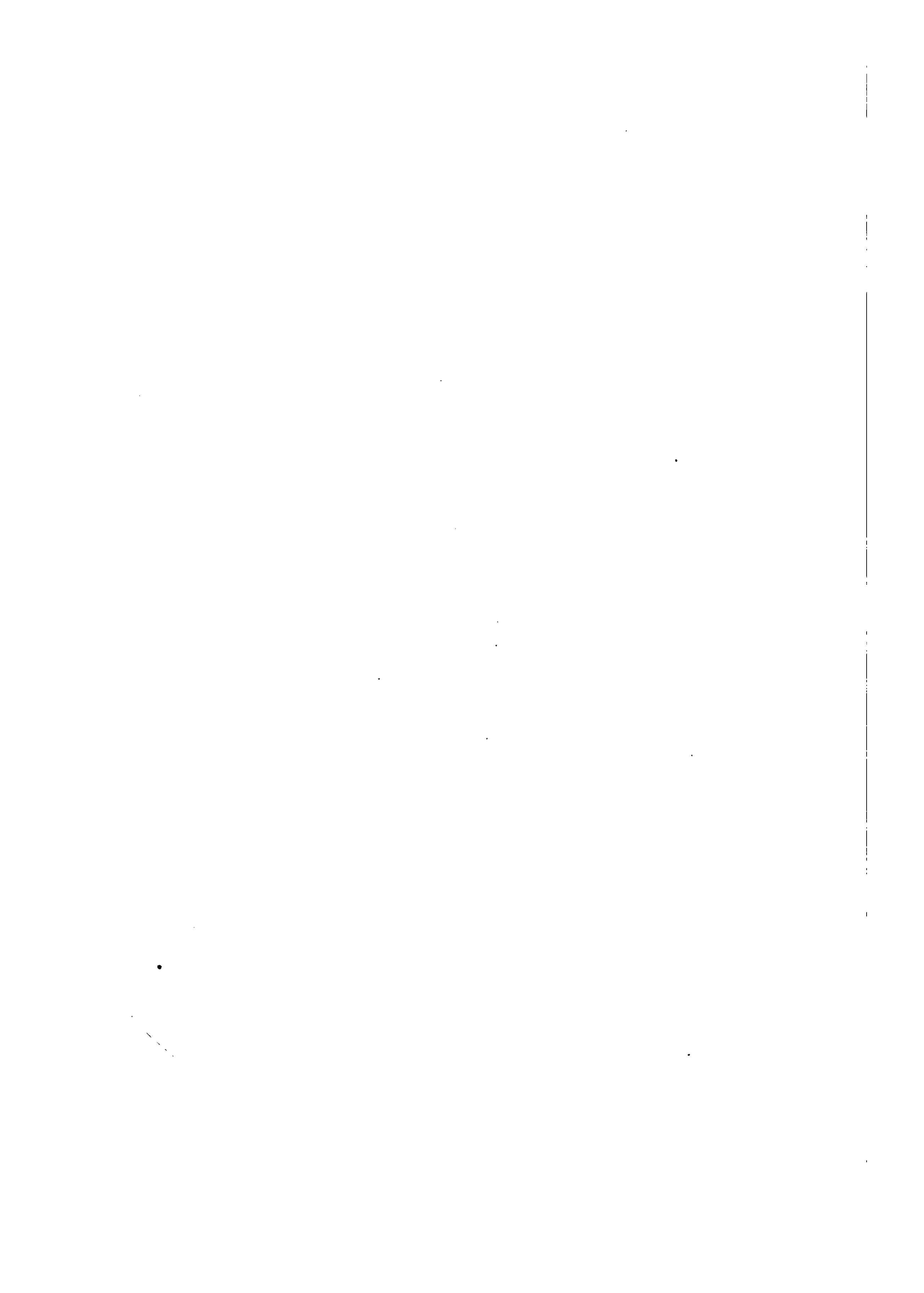
Zu- nnd Vorname	Geburtsort	Datum des Abgangs	Beruf
Graf v. Hagen, Eberh.	Berlin	M. 91	Forstfach.
Mühlhan, Adolf	Münster i. Westfal.	M. 91	Lieutenant, Berlin.
Neubarth, Eduard	Wünschendorf (Kr. Merseburg)	M. 91	Landwirt.
Blanchart, Georg	Erfurt	O. 92	Maschinenbaufach, Charlottenburg.
Hauche, Max	„	O. 92	Regierungssupernumerar.
Kleinhanns, Karl	Hannover	O. 92	Post-Eleve, Neudietendorf.
Kugel, Max	Erfurt	O. 92	Stud. chem.
Vierling, Hermann	Schwarza (Kr. Schleusingen)	O. 92	Kaufmann.
Bornmüller, Rudolf	Suhl	O. 93	Versicherungsbeamter, Erfurt.
Cron, Hermann	Erfurt	O. 93	Lieutenant, Mainz.
Dircksen, Fritz	Elberfeld	O. 93	Baufach.
Koch, Paul	Erfurt	O. 93	Post-Eleve, Wilhelmsthal b. Eisenach.
Lange, Max	„	O. 93	Landmesser, Berlin.
Schiel, Robert	„	O. 93	Post-Eleve, Mühlhausen.
Strohmann, Paul	Frankenhausen	O. 93	Baufach.
Steiniger, Fritz	Erfurt	M. 93	Post-Eleve, Wildungen.
Kaiser, Florenz	„	O. 94	Baufach, Erfurt.
Kleinhanns, August	Hannover	O. 94	Post-Eleve, Gräfenthal.
Meerbach, Curt	Langensalza	O. 94	Maschinb.-Eleve, Mühlheim a. Ruhr.
Schieferdecker, Curt	Leipzig	O. 94	Eisenbahn-Supernumerar.
Schönberg, Oskar	Frankenhausen	O. 94	Maschinenbau-Eleve, Erfurt.
Senge, Carl	Erfurt	O. 94	Post-Eleve, Neheim bei Arnsberg.
Zugwurst, Reinholdt	Ollendorf	O. 94	Maschinenbau-Eleve, Erfurt.

ÜBER

DEN DUALISMUS IN DER GEOMETRIE

VON

CARL HELLWIG,
PROFESSOR.

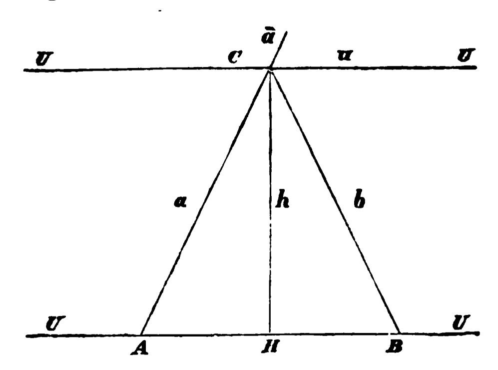


I.

Bedeutung des Dualismus.

Die Bausteine, aus welchen die Geometrie die Gebilde der Ebene — nur solche werden auf diesen Blättern Berücksichtigung finden — in systematischer Weise hervorgehen lässt, sind der Punkt und die Gerade; sie bilden zugleich die Elemente, auf welche das Wirken des Dualismus in der Geometrie sich gründet. Dieses macht sich geltend bei der Zeichnung der Figuren, wenn man z. B. ein Dreieck aus drei Punkten durch geradlinige Verbindung derselben, oder ein Dreiseit aus drei Geraden vermöge der Bestimmung ihrer Durchschnitte entstehen lässt, wobei den im ersten Falle gewonnenen Strecken (Seiten) die im anderen durch die Geraden bedingten Winkel dualistisch entsprechen; es offenbart sich ferner in gewissen Eigenschaften der Figuren, wie man z. B. erkennt, wenn man sich vergegenwärtigt, dass gleichen Seiten eines Dreiecks gleiche Winkel gegenüberliegen und umgekehrt; es tritt auch hervor in vielen Formeln; hinsichtlich der letzteren sei bemerkt, dass die in der einen auftretenden Streckenzahlen in der anderen nicht in den Winkeln selbst, sondern in den Sinus derselben Ersatz finden.

Ein einfaches Beispiel möge zur Erläuterung dienen. Das Gegenbild der von A, B begrenzten Strecke ist der von den Strahlen a, b eingeschlossene Winkel, dem Halbierungspunkt H der ersteren aber entspricht die Halbierungslinie h des letzteren; ich vereinige nun beide Figuren in der Weise, dass a, b, h durch A, B, H hindurchgehen, und erhalte so das gleichschenklige Dreieck ABC mit der Höhe CH. Zieht man noch CU oder $u \parallel AB$, so liegt U auch auf der Verlängerung von AB, und nicht bloss auf dieser, sondern auch auf der von BA; man könnte sich deshalb versucht fühlen, den Punkt U als doppelt vorhanden anzusehen, doch ist er nur einer, weil zwei gerade Linien nur einen Punkt gemein haben. Durch die mit $\bar{a}$ bezeichnete Verlängerung von AC entsteht der Nebenwinkel von $\angle$ ab; dem entspricht auf der Geraden die durch A, B zugleich mitbestimmte unendlich grosse Nebenstrecke



von AB. Wie nun u die Halbierende des Nebenwinkels bildet, so legen wir U die Bedeutung des Halbierungspunktes der Nebenstrecke bei. Die zwischen den vorhandenen Strecken bestehenden Gleichungen

$AH = HB$, $BU = UA$ führen zu der Proportion
$AH : BH = AU : BU$,

als deren Gegenbild sich die andere aus

$\angle ah = hb$, $\angle bu = u\bar{a} = 180^0 - au$

hervorgehende

$\sin ah : \sin bh = \sin au : \sin bu$ darbietet.

Die Strecken wie die Winkelteile werden hierdurch als harmonische gekennzeichnet.

Diese Betrachtung veranlasst die Aufstellung der dualistisch zusammenhängenden Sätze:

Die beiden Halbierungspunkte der durch zwei Punkte einer Geraden begrenzten Strecken teilen diese in harmonische Abschnitte und: Die beiden Halbierungslinien der durch zwei Geraden eines Punktes bedingten Winkel zerlegen diese in harmonische Teile.

Ich verzichte darauf, die allgemeineren Fälle der harmonischen Teilung zu erörtern, will auch unterlassen, die Doppelverhältnisse von vier Punkten und Strahlen näher zu betrachten, obwohl auf diesen Gebieten der Dualismus sich ebenfalls geltend macht; nicht übergehen aber möchte ich die Sätze des Ceva und Menelaos, die echt dualistisches Gepräge tragen, wenn man ihnen folgende Fassung giebt:

In jedem Dreieck zerlegen die Ecklinien eines Punktes die Winkel derartig, dass das Produkt der Verhältnisse zwischen den Sinus der Teile an den einzelnen Ecken der Einheit gleich ist — und

In jedem Dreiseit teilen die Punkte einer schneidenden Geraden die Seiten so, dass das Produkt der Verhältnisse zwischen den Abschnitten der einzelnen Seiten der (negativen) Einheit gleich ist (die Seitenabschnitte wie die Winkelteile denke man sich in den Produkten so geordnet, dass sie sich an einander anschliessen).

Die verschiedene Art der Erzeugung einer Kurve, entweder durch die Bewegung eines Punktes, oder diejenige einer Geraden, beruht nicht minder auf dem Dualismus. Wenn der Zeichner den Zirkel nicht bei der Hand hat, so heftet er wohl einen schmalen Papierstreifen auf der Zeichenebene mit einer Nadel an, schiebt an einer anderen Stelle des Streifens die Bleistiftspitze hindurch und führt diese mit dem Streifen zugleich um die Nadel herum; der Kreis entsteht hierbei durch die Bewegung eines Punktes. Befestigt man aber auf einer Achse normal einen Arm und unter rechtem Winkel zu diesem einen Stab in gewisser Entfernung von der Achse, der zugleich zu dieser senkrechte Lage hat, so wird man bei einer mit sehr grosser Geschwindigkeit erfolgenden Rotation der Achse, sofern der Arm schwarz, der Stab weiss gefärbt ist, eine weissgesäumte schwarze kreisförmige Scheibe erblicken. In diesem Falle wird der Kreis durch die Bewegung einer Geraden hervorgebracht, welche in jeder ihrer Lagen eine Tangente desselben bildet. In ähnlicher Weise kann man sich jede andere Kurve sowohl

durch ihre verschiedenen Punkte, als auch durch die Gesamtheit ihrer Tangenten dargestellt denken.

Von besonderer Wichtigkeit sind in dieser Beziehung für die Kegelschnitte die interessanten Sätze von Pascal und Brianchon. Um dieselben in kürzester Weise dualistisch auszudrücken, will ich für die Durchkreuzungsstelle zweier getrennten Seiten eines Vielecks die Bezeichnung Diatome einführen. Die Sätze lauten alsdann:

Die Diatomen der Gegenseiten jedes in einen Kegelschnitt beschriebenen Sechsecks liegen in gerader Linie — und

Die Diagonalen der Gegenecken jedes um einen Kegelschnitt beschriebenen Sechsseits gehen durch denselben Punkt.

Man kann von denselben, resp. von ihren Umkehrungen Gebrauch machen, um zu fünf gegebenen Punkten (oder Geraden) beliebig viele neue zu bestimmen, welche mit jenen zu demselben Kegelschnitt als Punkte (oder Tangenten) gehören. Das Verfahren ist reinlinear. Denn sobald das Fünfeck $A \ldots E$ gegeben ist, ziehe man durch die Diatome G von AB und DE eine beliebige Gerade, BC in J und CD in K schneidend, und verbinde J mit E und K mit A; der Durchschnitt F von AK und EJ ist alsdann ein neuer Punkt des Kegelschnitts.

Will man hieraus die Konstruktion neuer Tangenten bei fünf gegebenen Geraden $a \ldots f$ herleiten, so hat man nichts weiter zu thun, als die dualistische Übertragung der vorigen zu bilden.

II.

Die Brennpunkte und Asymptoten der Kegelschnitte.

Dass die in der Überschrift genannten Punkte und Geraden den Gesetzen des Dualismus unterliegen, soll zunächst durch Anführung von etlichen bekannten Eigenschaften der Kegelschnitte klar gemacht werden. Zu dem Satze:

1) Die von den Vektoren eines Kurvenpunktes gebildeten Winkel werden von der Tangente und Normale daselbst halbiert

gehört der folgende als Gegenbild:

1*) Die durch die Asymptoten eines Kegelschnittes auf einer Tangente abgegrenzte Strecke wird in dem Berührungspunkt halbiert (der unendlich ferne Halbierungspunkt entspricht der zweiten Geraden des vorigen Satzes).

Hier befinden sich also auf der Tangente vier harmonische Punkte, von welchen einer im Unendlichen liegt, dort gehen von dem Kurvenpunkt vier harmonische Strahlen aus, von denen zwei auf einander normal stehen.

Ferner verhalten sich dualistisch zu einander:

2) Die Gerade, welche den Durchschnitt zweier Tangenten mit einem Brennpunkt verbindet, halbiert den Winkel, welchen die Vektoren nach den Berührungspunkten der Tangenten einschliessen

und:

2*) Der Punkt, in welchem eine Sehne von der einen Asymptote geschnitten wird, halbiert die auf dieser durch die Tangenten in den Endpunkten jener bestimmten Strecke.

Dem Satze:

3) Die zwischen den Tangenten und Brennlinien eines beliebigen Punktes enthaltenen Winkel sind einander gleich

zeigt sich dualistisch verwandt:

3*) Die zwischen der Kurve und den Asymptoten befindlichen Strecken auf einer beliebigen Schneidenden sind einander gleich.

Diejenigen von den erwähnten Grössen, bei deren Bestimmung die Asymptoten mitwirken, erscheinen nur bei der Hyperbel reell, bei der Ellipse hingegen imaginär; bei der Parabel muss man berücksichtigen, dass der zweite Brennpunkt und die Asymptoten dem Unendlichen angehören.

Auch von den Gleichungen der Kurven aus lässt sich die besprochene Verwandtschaft herleiten. Der einfachsten Ortsgleichung der Hyperbel

$$(1)\quad b^2 x^2 - a^2 y^2 - a^2 b^2 = 0$$

kann man die Form geben:

$$(2)\quad (bx - ay)\,(bx + ay) - a^2 b^2\,(0.x + 0.y + 1)^2 = 0,$$

in welcher jedes Glied ein Geradenpaar darstellt, das erste nämlich die Asymptoten, das andere zwei im Unendlichen zusammenfallende Geraden. Beiden gehören die unendlich fernen Punkte der Kurve an, jenen als Berührungspunkte, diesen als Durchschnitte; die Gerade des zweiten Paares ist deshalb die Polare des den Asymptoten gemeinschaftlichen Punktes, des Mittelpunktes der Kurve. Bei der Ellipse gelten analoge Bestimmungen; doch werden bei ihr, da ib an die Stelle von b tritt, die Geradenpaare imaginär; die Verwandlung der Ellipsengleichung $b^2 x^2 + a^2 y^2 = a^2 b^2$ giebt nämlich:

$$(3)\quad (ay - ibx)\,(ay + ibx) - a^2 b^2 = 0.$$

Synasymptotische Kegelschnitte nenne ich diejenigen, welche die Asymptoten gemein haben; je zwei solche sind, mögen sie Ellipsen oder Hyperbeln sein, mit einander durch die Bedingung

$$(4)\quad \frac{b}{a} = \frac{b_1}{a_1}\ \left[\text{bei der Ellipse ursprünglich } \frac{ib}{a} = \frac{ib_1}{a_1}\right]$$

verknüpft, so dass, wenn

$$(5)\quad \frac{a_1}{a} = \frac{b_1}{b} = \lambda$$

gesetzt wird, die Halbachsen der zweiten aus denjenigen der ersten vermöge

$$(6)\quad a_1 = \lambda a \text{ und } b_1 = \lambda b$$

sich bestimmen lassen. Bezeichnet man die Längen zweier in dieselbe Gerade fallenden Radien der Kurven mit ϱ, ϱ_1, die Koordinaten ihrer Endpunkte mit x, y und x_1, y_1, so verhält sich:

$$(7)\quad \varrho : \varrho_1 = x : x_1 = y : y_1;$$

dabei sind die Tangenten in diesen Endpunkten, weil ihre Richtungskonstanten $\frac{b^2 x}{a^2 y}$ und $\frac{b^2_1 x_1}{a^2_1 y_1}$ nach (4), (7) einander gleich sein müssen, parallel. Die Durchschnitte der Tangenten mit der Hauptachse haben aber vom Mittelpunkt die Entfernungen $\frac{a^2}{x}$ und $\frac{a_1^2}{x_1}$; mithin verhält sich auch:

$$(8)\ x : x_1 = \frac{a^2}{x} : \frac{a_1^2}{x_1}\ (= \varrho : \varrho_1) \text{ oder } \varrho : \varrho_1 = a : a_1.$$

Hieraus ergiebt sich $\varrho_1 = \lambda \varrho$ und infolge dessen weiter, wenn man sich noch ein zweites Paar solcher Radien denkt, dass die zwischen den Endpunkten dieser und der vorigen in den Kurven enthaltenen Sehnen parallel sind und in dem Verhältnis λ stehen. Die definierende Gleichung (4) erfordert übrigens, dass einer Ellipse nur Ellipsen und einer Hyperbel nur Hyperbeln synasymptotisch sein können; auf Grund der soeben bewiesenen Eigenschaften derartiger Kurven nennt Hesse u. a. dieselben „ähnliche und ähnlich liegende Kegelschnitte mit gemeinsamem Mittelpunkt“. Wegen des Zusammenfallens der Asymptoten lässt sich jetzt unter Berücksichtigung der oben unter 3*) ausgesprochenen Eigenschaft der Satz aufstellen:

4) Die auf derselben Schneidenden liegenden Sehnen synasymptotischer Kegelschnitte haben den Halbierungspunkt gemein; dieser und der unendlich ferne Punkt der Geraden bilden bezüglich jeder dieser Kurven ein Paar harmonische Pole.

Der Ortsgleichung einer Kurve, aus der nach gewissen Gesetzen erfolgenden Bewegung eines Punktes hergeleitet, entspricht dualistisch die Mantelgleichung derselben, der durch bestimmte Vorschrift geregelten Bewegung einer Geraden (Tangente) Ausdruck verleihend. Die Mantelgleichung der durch die Ortsgleichung

$$(9)\ \frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} - 1 = o$$

dargestellten Ellipse findet man, die erzeugende Gerade als Tangente derselben betrachtend, indem man aus der Gleichung der Ellipsentangente im Punkt (x_0, y_0)

$$(10)\ \frac{x_0}{a^2} \cdot x + \frac{y_0}{b^2} \cdot y - 1 = o$$

und derjenigen der Geraden $u_0 x + v_0 y + 1 = o$ folgert

$$(11)\ u_0 = -\frac{x_0}{a^2},\ v_0 = -\frac{y_0}{b^2} \text{ oder } x_0 = -a^2 u_0,\ y_0 = -b^2 v_0$$

und die hierdurch ermittelten Werte von x_0, y_0 in (9) einführt. Alsdann entsteht nach geschehener Verwandlung von u_0, v_0 in die allgemeineren u, v für die Mantelgleichung der Ellipse:

$$(12)\ a^2 u^2 + b^2 v^2 - 1 = o,$$

von welcher sich die der Hyperbel nur durch das Zeichen von b^2 unterscheidet. Wir gestalten dieselbe dadurch, dass wir $b^2 + c^2$ für a^2 setzen und die Glieder anders gruppieren, um in

$$(13) \begin{cases} 1 - c^2 u^2 - b^2 (u^2 + v^2) = o \text{ oder auch} \\ (1 - cu)(1 + cu) - b^2 (u - iv)(u + iv) = o. \end{cases}$$

Jedes Glied der letzten Form stellt ein Punktepaar dar, und zwar das erste die durch $\pm c$ bestimmten Brennpunkte, das zweite ein im Unendlichen befindliches imaginäres Punktepaar. Denn die allgemeine Gleichung $Au + Bv + C = o$ eines Punktes giebt die Koordinaten desselben als $x = \frac{A}{C}$, $y = \frac{B}{C}$; bei $u + iv = o$ aber hat man $A = 1$, $B = i$, $C = o$, also für die Koordinaten des betreffenden Punktes unendlich grosse Werte, von welchem der eine ausserdem imaginär ist.

Wie man aus den Ortsgleichungen zweier Kurven durch das Eliminationsverfahren die Koordinaten ihrer Durchschnitte findet, so gelangt man durch Ermittelung der u, v aus den Mantelgleichungen derselben und Einsetzung der gewonnenen Werte in $ux + vy + 1 = o$ die Gleichungen der gemeinschaftlichen Tangenten. Wendet man dieses Verfahren auf

$$(14)\quad 1 - c^2 u^2 = o \text{ und } u^2 + v^2 = o$$

an, so entsteht $u = \pm \frac{1}{c}$ und $v = \pm \frac{i}{c}$ und darum für die gemeinschaftlichen Tangenten der betreffenden eigenartigen Kegelschnitte:

$$(15)\quad y = \pm i\,(x \pm c).$$

Weil die Werte von u, v, welche (15) hervorgerufen haben, beiden Gleichungen in (14) genügen, so muss dies auch bei (12) der Fall sein; die Geraden (15) berühren daher auch den ursprünglichen Kegelschnitt. Man darf infolge dessen behaupten:

Die beiden Paare, welche man aus den vier gemeinschaftlichen Tangenten der drei Kegelschnitte in (12) und (14) dadurch bilden kann, dass man die zu demselben Zeichen von c gehörigen zusammenfasst, bestimmen die Brennpunkte als Durchschnitte der Individuen jedes Paares.

Ebenso lassen sich die vier gemeinschaftlichen Punkte der drei Kegelschnitte in (1) und (2) in zwei Paare gruppieren, aus welchen dann vermöge der Verbindung der einzelnen Punkte eines jeden die Asymptoten hervorgehen. Die dualistische Verwandtschaft zwischen den letzteren und den Brennpunkten wird hierdurch deutlich vor Augen gestellt.

Hätte man in (12) $a^2 - c^2$ statt b^2 gesetzt, so wäre man auf die Form

$$1 + c^2 v^2 - a^2 (u^2 + v^2) = o$$

und dadurch auf die von $1 - icv = o$ und $1 + icv = o$ abhängigen Punkte gekommen; dieselben gehören der y-Achse an, sind vom Mittelpunkt um $\pm ic$ entfernt, und werden als imaginäre Brennpunkte bezeichnet.

Die Vektoren eines Ellipsenpunktes (x_0, y_0) findet man bekanntlich aus den Gleichungen

$$(16)\quad r_1 = a - ex_0,\ r_2 = a + ex_0 \text{ (sofern } e = \frac{c}{a} \text{ ist)},$$

an deren Stelle bei der Hyperbel

$$(17)\quad r'_1 = ex_0 - a,\ r'_2 = ex_0 + a$$

treten. Für die Entfernung (r_1) des Punktes (x_0, y_0) von dem durch $y = ic$ bestimmten ergiebt sich nun:

$$(r_1)^2 = (b - \frac{ic}{b} \cdot y_0)^2;$$

deshalb kann man für die imaginären Vektoren des Ellipsenpunktes die Werte aufstellen:

(18) $(r_1) = b - (e) y_0$, $(r_2) = b + (e) y_0$, wenn

(19) $(e) = \frac{ic}{b}$

genommen wird. Bei der Hyperbel gelangt man auf dieselbe Weise zu den analogen Ausdrücken:

$$(20)\quad (r'_1) = \frac{c}{b} \cdot y_0 - ib,\ (r'_2) = \frac{c}{b} \cdot y_0 + ib.$$

Durch die Gleichung $1 + c^2 v^2 - a^2 (u^2 + v^2) = o$, welche die natürliche Ergänzung von (13) bildet, wurden wir auf zwei neue Brennpunkte und die von ihnen abhängigen Vektoren geführt; jene wie diese gehören zwar dem imaginären Gebiet an, leisten aber bei manchen Untersuchungen nicht unwesentliche Dienste, z. B. bei der folgenden.

Die Verwandtschaft der Asymptoten und Brennpunkte findet nämlich noch weitere Bestätigung durch die Betrachtung gewisser Eigenschaften der konfokalen Kegelschnitte, d. h. derjenigen, welche die Brennpunkte gemein haben. Die konfokalen Ellipsen, für welche $c^2 = a^2 - b^2$ als Merkmal gilt, lassen sich zusammenfassen durch die Gleichung

$$\frac{x^2}{a^2 + \lambda} + \frac{y^2}{b^2 + \lambda} = 1$$

und die konfokalen Hyperbeln durch die anderen:

$$\frac{x^2}{a^2 + \lambda} - \frac{y^2}{b^2 - \lambda} = 1,\ \frac{x^2}{a^2 - \lambda} - \frac{y^2}{b^2 + \lambda} = 1,$$

sobald λ variabel gedacht wird. Offenbar können weder zwei konfokale Ellipsen, noch zwei solche Hyperbeln einander schneiden. Nimmt man hingegen von einer Ellipse mit den Halbachsen a, b und einer zu ihr konfokalen Hyperbel mit den Halbachsen a_1, b_1 an, dass sie den Punkt (x_0, y_0) gemein haben, so führt die Gleichheit der Vektoren vermöge der Formeln (16) bis (20) zu folgenden Beziehungen:

$$a - \frac{c}{a} \cdot x_0 = \frac{c}{a_1} \cdot x_0 - a_1 \text{ oder } a + a_1 = c x_0 \cdot \frac{a + a_1}{a a_1} \text{ und}$$

$$b - \frac{ic}{b} \cdot y_0 = \frac{c}{b_1} \cdot y_0 - i b_1 \quad \text{„} \quad b + i b_1 = c y_0 \cdot \frac{b + i b_1}{b b_1}$$

aus welchen hervorgeht, dass

$$(21)\quad a_1 = e x_0 \text{ und } b_1 = \frac{c}{b} \cdot y_0$$

sein muss. Mithin gehören die Gleichungen

$$(22)\quad \frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} = 1 \text{ und } \frac{a^2 x^2}{c^2 x_0^2} - \frac{b^2 y^2}{c^2 y_0^2} = 1$$

zu den beiden konfokalen Kegelschnitten, welche den Punkt (x_0, y_0) gemein haben. Die Tangenten, welche die Kurven in diesem berühren, besitzen die Richtungskonstanten:

$$-\frac{b^2 x_0}{a^2 y_0} \text{ und } \frac{c^2 y_0^2}{b^2} : \frac{c^2 x_0^2}{a^2} \cdot \frac{x_0}{y_0} = \frac{a^2 y_0}{b^2 x_0},$$

deren Beschaffenheit auf das Normalstehen der Tangenten schliessen lässt. Die Richtigkeit des hierdurch bewiesenen Satzes

Eine Ellipse und eine ihr konfokale Hyperbel schneiden einander rechtwinklig
folgt übrigens auch daraus, dass die Tangente der Hyperbel den Winkel der Vektoren selbst, die der Ellipse seinen Nebenwinkel halbiert. Wir wollen nun von dem erwähnten Punkt, der ganz beliebig gewählt werden kann, an die anderen nicht durch ihn gehenden konfokalen Kegelschnitte Tangenten gezogen uns vorstellen und darauf den Satz 3) anwenden. Man wird alsdann folgenden Ausspruch gerechtfertigt finden:

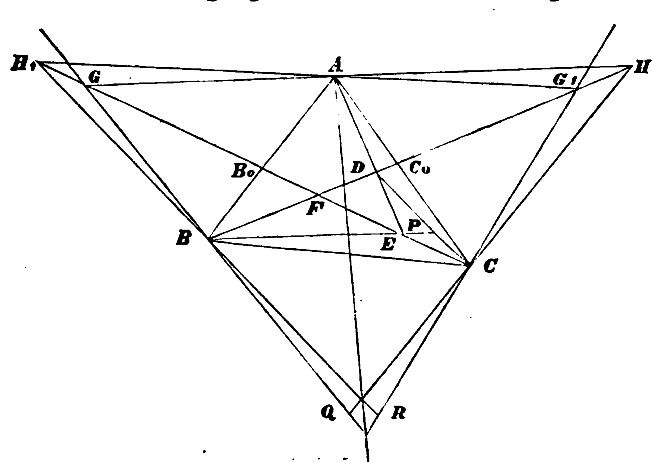
4*) Die Winkel zwischen je zwei von demselben Punkt ausgehenden Tangenten konfokaler Kegelschnitte besitzen eine gemeinschaftliche Halbierende; diese und die auf ihr in dem Punkt errichtete Normale bilden bezüglich einer jeden der Kurven ein Paar harmonische Polaren.

Die dualistische Beziehung dieses Satzes zu dem unter 4) angegebenen ist nicht zu verkennen und bietet einen neuen Beleg für die Behauptung, dass der Dualismus um die Brennpunkte und Asymptoten der Kegelschnitte sein Band geschlungen hat.

III.

Die geometrischen und Berührungs-Örter.

Wenn eine Linie der an bestimmte Bedingungen geknüpften Bewegung eines Punktes ihre Entstehung verdankt, so bezeichnet man sie als geometrischen Ort (ihre Gleichung als Ortsgl.); wird sie durch die Bewegung einer Geraden erzeugt, so nenne ich sie Berührungsort (ihre Gleichung Mantelgl.).



In einzelnen Fällen gelingt die Lösung einer Aufgabe, deren Ziel ein geometrischer Ort ist, das heisst die Herleitung einer Ortsgleichung durch unmittelbare Verbindung der Koordinaten des veränderlichen Punktes mit den gegebenen Grössen; oft aber muss man dabei eine oder mehrere ebenfalls veränderliche Hilfsgrössen einführen;

man erreicht dann seine Absicht durch Elimination derselben aus den vorhandenen Gleichungen, deren Zahl von derjenigen der Hilfsgrössen abhängt. Bei der Behandlung von Aufgaben über Berührungsörter folge ich hinsichtlich der eben besprochenen durchaus den Vorschriften des Dualismus, indem ich durch Anwendung der Linienkoordinaten der veränderlichen Geraden die Mantelgleichung des Berührungsortes zu erlangen suche.

Ein Beispiel möge dazu dienen, die vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen zu verdeutlichen.

Aufgabe: Durch die Ecken B, C des Dreiecks ABC sind zwei feste Geraden gezogen, von welchen die erste CA in C_0 und die zweite AB in B_0 schneidet; eine veränderliche durch die dritte Ecke A trifft BC_0 in D und CB_0 in E. Man sucht den geometrischen Ort für den Durchschnitt von BE und CD.

Ich denke mir AB der positiven Richtung der x-Achse und ebenso AC der y-Achse des schiefwinkligen Koordinatensystems angehörig, welches die Grundlage der Betrachtung bildet. Die Seitenlängen des Dreiecks mögen, wie auch sonst geschieht, entsprechend den Buchstaben an den Gegenecken mit a, b, c und ferner AB_0, AC_0 bezüglich mit c_0, b_0 bezeichnet werden. Dann sind die Gleichungen von

$$BC_0 : (1)\ \frac{x}{c} + \frac{y}{b_0} = 1 \text{ und von } CB_0 : \frac{x}{c_0} + \frac{y}{b} = 1;$$

als Richtungskonstante der durch A gehenden beweglichen Geraden führen wir das veränderliche k ein und erhalten dadurch die dritte Gleichung

$$y = kx,$$

welche wir mit jeder der vorigen verbinden zwecks der Bestimmung der Koordinaten x_1, y_1 von D und x_2, y_2 von E; wir finden

$$(2)\ x_1 = \frac{b_0 c}{b_0 + c k},\ y_1 = \frac{b_0 c k}{- - - -} \text{ und } x_2 = \frac{b c_0}{b + c_0 k},\ y_2 = \frac{b c_0 k}{- - - -}.$$

Es handelt sich nun darum, die Koordinaten des Durchschnittes P von BE mit CD, welche x_0, y_0 heissen sollen, mit den gegebenen Grössen und der veränderlichen k in Zusammenhang zu bringen. Dies geschieht am besten dadurch, dass man die Richtungskonstanten der genannten Geraden auf doppelte Weise vermöge der Koordinaten ihrer Punkte ausdrückt und die erhaltenen Werte gleich setzt. Auf diese Weise gelangt man mittelst (2) zu den Beziehungen:

$$\frac{-y_0}{c - x_0} = \frac{-b c_0 k}{b(c - c_0) + c c_0 k} \text{ und } \frac{b - y_0}{-x_0} = \frac{b b_0 + (b - b_0) c k}{-b_0 c}$$

oder, sofern man b_1 für $b - b_0$ und c_1 für $c - c_0$ annimmt:

$$(3)\ b c_1 y_0 = (b c - b x_0 - c y_0) c_0 k \text{ u. } b_1 c k x_0 = (b c - b x_0 - c y_0) b_0.$$

Die Elimination von k, der einzigen Grösse, welche ausser x_0, y_0 und bekannten Grössen in (3) vorkommt, lässt sich hier einfach durch Multiplikation der Gleichungen (3) bewerkstelligen. Weil das Produkt dasselbe sein muss, welchen Wert auch k gehabt haben mag, so darf man darin zugleich x_0, y_0 zu x, y verallgemeinern. Mithin ergiebt sich als Gleichung des gesuchten Ortes zunächst

$$(4)\ (b x + c y - b c)^2 - \frac{b_1 c_1}{b_0 c_0} . b c x y = o \text{ oder in entwickelter Form:}$$

(5) $b^2 x^2 + 2bc\left[1 - \frac{b_1 c_1}{2 b_0 c_0}\right] xy + c^2 y^2 - 2 b^2 c x - 2 b c^2 y + b^2 c^2 = o.$

Die Entscheidung über die Art des dargestellten Kegelschnitts hängt ab von dem Ausdruck:

$$b^2 c^2 \left[1 - \frac{b_1 c_1}{2 b_0 c_0}\right]^2 - b^2 c^2 = b^2 c^2 . b_1 c_1 . \frac{b_1 c_1 - 4 b_0 c_0}{4 b_0^2 c_0^2}.$$

Beschränkt man sich auf den Fall, dass b_0, c_0 ebenso wie b_1, c_1 positiv sind, dass also B_0, C_0 auf den Seiten selbst liegen, so hat man es mit einer Ellipse, Parabel oder Hyperbel zu thun, je nachdem sich

$$(6) \quad b_1 c_1 \lesseqgtr 4 b_0 c_0 \text{ zeigt.}$$

Wir wollen einige Punkte der Kurve zu ermitteln suchen. Aus (4) ergiebt sich für $y = o$ sehr leicht $x = c$ und für $x = o$ ebenso $y = b$, weshalb die Ecken B und C dem Kegelschnitt angehören, und zwar als Berührungspunkte der Seiten AB, AC; denn man hat in beiden Fällen nur einen Koordinatenwert gefunden. Dass der gemeinschaftliche Punkt F der festen Geraden ebenfalls auf der Kurve liegt, erhellt aus dem Zusammentreffen der beweglichen mit den festen Geraden an dieser Stelle. Geht man ferner mit $x = c$ und $y = b$ in (4) hinein, so entsteht erstens $y . \left[y - \frac{b b_1 c_1}{b_0 c_0}\right] = o$ und zweitens $x . \left[x - \frac{c b_1 c_1}{b_0 c_0}\right] = o$, also ausser den schon bekannten $x = o$, $y = o$ je eine neue Lösung; demnach führen

$$(7) \quad x_2 = c, \; y_2 = \frac{b b_1 c_1}{b_0 c_0} \text{ und } x_3 = \frac{c b_1 c_1}{- -}, \; y_3 = b$$

auf zwei weitere Kurvenpunkte. Um den ersten von ihnen zu konstruieren, bringe man die durch B zu CA gezogene Parallele mit CB_0 in G zum Durchschnitt und bestimme vermöge GA nebst BC_0 den Punkt H; dann begegnen GB und HC einander auf der Kurve in Q. Es verhält sich nämlich

$$BG : BB_0 = AC : AB_0 \text{ oder } BG : c_1 = b : c_0 \text{ und}$$
$$BQ : BG = C_0 C : AC_0 \text{ oder } BQ : BG = b_1 : b_0,$$

woraus der angegebene Wert von y_2 hervorgeht.

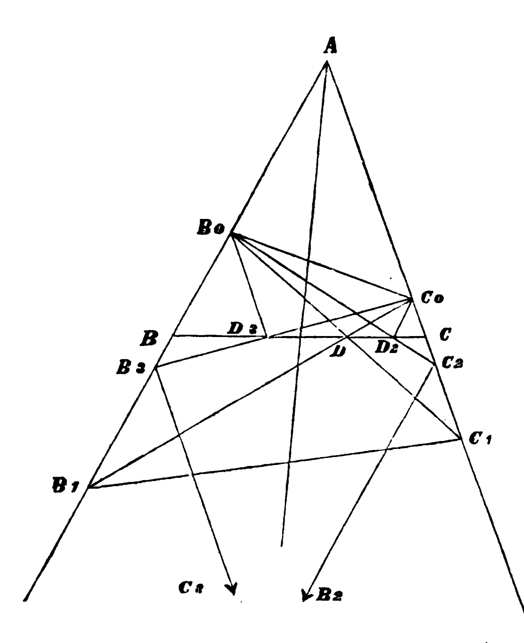
In ähnlicher Weise gelangt man durch Darstellung des Ausdrucks von x_3 zu dem Kurvenpunkt R. Durch die fünf Punkte B, C, F, Q, R kann der Kegelschnitt als vollkommen bestimmt angesehen werden; doch würden auch schon die drei ersten nebst den Tangenten AB, AC dazu hinreichen.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass die von A durch den Halbierungspunkt von BC geführte Gerade den Mittelpunkt enthält (bei der Parabel der Achse parallel ist) und die Eigenschaft ausgesprochen, welche man als Frucht der vorangegangenen Entwickelungen betrachten darf; sie lautet:

Die Verbindungsgeraden zweier Punkte eines Kegelschnitts mit einem dritten solchen enthalten Punktreihen, deren entsprechende Elemente sich in gerader Linie befinden mit dem Durchschnitt der Tangenten in den erstgenannten; jeder von diesem ausgehende Projektionsstrahl bestimmt auf den gedachten Geraden zwei Punkte dergestalt, dass ihre Verbindungsgeraden mit den Berührungspunkten einander auf der Kurve begegnen.

Wir wenden uns nun der Bestimmnng eines Berührungsortes zu, welcher hervorgehen soll aus der Behandlung des dualistischen Gegenbildes der vorigen Aufgabe; wir beschäftigen uns demgemäss mit der folgenden

Aufgabe: Auf den Seiten AB, AC eines Dreiseits ABC befinden sich zwei feste Punkte B_0, C_0 (B_0 auf AB) und die von diesen durch einen veränderlichen Punkt D der dritten Seite gezogenen Strahlen treffen die ersterwähnten in B_1, C_1; es wird nach der Kurve gefragt, welche von der Verbindungsgeraden $B_1 C_1$ der letzteren berührt wird.



Das Koordinatensystem nebst den früheren Feststellungen über die Lage von B_0, C_0 behalten wir bei, führen aber x_0, y_0 als Koordinaten von D, x_1 als Abscisse von B_1 und y_2 als Ordinate von C_1 ein. Auf jeder von den drei durch D gehenden Geraden giebt es drei Punkte; daher lassen sich zwischen den Koordinaten derselben die folgenden Relationen aufstellen:

$$(8)\quad c\, y_0 + b\, x_0 = b\, c,\quad x_1\, y_0 + b_0\, x_0 = b_0\, x_1,\quad c_0\, y_0 + x_0\, y_2 = c_0\, y_2.$$

Aus der ersten folgt:

$$(9)\quad y_0 = \frac{b}{c}(c - x_0), \text{ aus der zweiten:}$$

$$(10)\quad x_1 = \frac{b_0\, x_0}{b_0 - y_0} = \frac{b_0\, c\, x_0}{b\, x_0 - (b - b_0)\, c} = \frac{b_0\, c\, x_0}{b\, x_0 - b_1\, c} \text{ wegen (9)}$$

und aus der dritten:

$$(11)\quad y_2 = \frac{c_0\, y_0}{c_0 - x_0} = \frac{b c_0 (c - x_0)}{c\,(c_0 - x_0)} \text{ wegen (9).}$$

Die Gleichung von $B_1\, C_1$, auf die alles ankommt, bietet sich zunächst dar in der einfachen Form $\frac{x}{x_1} + \frac{y}{y_2} = 1$,

kann aber vermöge (10) und (11) verwandelt werden in:

$$(12)\quad \frac{b\, x_0 - b_1\, c}{b_0\, c\, x_0} . x + \frac{c\,(c_0 - x_0)}{b c_0 (c - x_0)} . y - 1 = o.$$

Wenn wir nun als die Gleichung der Geraden, welche die Linienkoordinaten u_0, v_0 derselben enthält, $u_0\, x + v_0\, y + 1 = o$ nehmen und

demgemäss $-u_0$ gleich dem Koefficienten von x, sowie $-v_0$ gleich dem von y in (12) setzen, so erhalten wir die Beziehungen:

$$b_0\,c\,x_0\,u_0 = b_1\,c - b\,x_0 \quad \text{und} \quad b\,c_0\,(c - x_0)\,v_0 = c\,(x_0 - c_0),$$

aus welchen noch die veränderliche Grösse x_0 entfernt werden muss; schreibt man dieselben um in

$$(b_0\,c\,u_0 + b)\,x_0 = b_1\,c \quad \text{und} \quad c\,c_0\,(1 + b\,v_0) = (c + b\,c_0\,v_0)\,x_0,$$

so entsteht durch Multiplikation die von x_0 freie Gleichung:

$$b c b_0 c_0\,u v + b_0\,c c_0\,u + b^2\,c_0\,v + b c_0 = b b_1\,c_0\,v + b_1 c = b^2\,c_0 v - b\,b_0\,c_0\,v + b_1\,c_0 + b_1\,c_1$$

(die Anhängsel bei u_0, v_0 sind weggelassen worden, um u, v als variabel zu kennzeichnen).

Jetzt bleibt nur noch übrig, die Gleichung auf Null zu reducieren und dabei $b\,c_0 - b_1\,c_0$ durch $b_0\,c_0$ zu ersetzen; dann findet man — nach der Division durch $b_0\,c_0$ — als die einfachste Form der Mantelgleichung der gesuchten Kurve:

$$(13)\quad b\,c\,.\,u\,v + c\,u + b\,v + 1 - \frac{b_1\,c_1}{b_0\,c_0} = o.$$

Die Division von (13) durch v und nachherige Annahme von $v = \infty$ führt zu $u = -\frac{1}{c}$, während die Anwendung desselben Verfahrens auf u den Wert $-\frac{1}{b}$ für v giebt; daraus folgt, dass die Kurve die x-Achse in B und die y-Achse in C berührt; setzt man in (13) ein $u = -\frac{1}{c_0}$, $v = -\frac{1}{b_0}$, also die Linienkoordinaten, welche zu $B_0\,C_0$ gehören, so entsteht $b\,c - b_0\,c - b\,c_0 + b_0\,c_0 - b_1\,c_1$, ein Ausdruck, von dessen Verschwinden man sich überzeugt, wenn man $b_1\,c_1 = (b - b_0)\,(c - c_0)$ berechnet. Deswegen muss auch $B_0\,C_0$ eine Tangente sein.

Eine vierte und fünfte ergiebt sich aus $u = o$ und $v = o$; für jene der x-Achse parallele, wird

$$v_3 = \left[\frac{b_1\,c_1}{b_0\,c_0} - 1\right].\frac{1}{b} \quad \text{oder} \quad y_3 = \frac{b\,b_0\,c_0}{b_0\,c_0 - b_1\,c_1}$$

und für diese, der y-Achse gleich gerichtete

$$u_4 = \left[\frac{b_1\,c_1}{b_0\,c_0} - 1\right].\frac{1}{c} \quad \text{oder} \quad x_4 = \frac{c}{b}\,.\,y_3.$$

Die vierte konstruiert man, indem man auf BC vermöge der durch C_0 zu AB gezogenen Parallele D_2 und mittelst $B_0\,D_2$ auf AC den Punkt C_2 bestimmt; dann ist die Parallele durch C_2 zu AB die Tangente $B_2\,C_2$. Die fünfte erlangt man durch das hierzu analoge Verfahren. Damit sind uns mehr als ausreichende Elemente des Berührungsortes bekannt geworden.

Die über die zweite Aufgabe angestellte Betrachtung bewahrheitet zugleich folgende Eigenschaft:

Die Durchschnitte zweier Tangenten eines Kegelschnitts mit einer dritten bilden die Scheitel von Strahlenbüscheln, deren entsprechende

Elemente einander auf der Berührungssehne der beiden ersten begegnen; jeder auf dieser angenommene Punkt bestimmt durch seine Verbindungen mit den erstgenannten zwei Geraden, deren Durchschnitte mit den beiden ersten Tangenten einer neuen solchen angehören.

Mit der Ausführung der beiden Auflösungen glaube ich nachgewiesen zu haben, dass jede Aufgabe über einen Berührungsort sich im allgemeinen ebenso analytisch behandeln lässt wie eine solche über einen geometrischen Ort und dass der Unterschied in der Betrachtung dualistischer Natur ist, insofern es bei der letzten Gattung von Aufgaben auf die Bestimmung der Abhängigkeit zwischen den Koordinaten eines Punktes, bei der ersten zwischen denjenigen einer Geraden ankommt. Seit zehn Jahren habe ich meine Schüler angeleitet, Aufgaben über Berührungsörter nach dieser Methode, welcher der früher angewendeten gegenüber der Vorzug der Einfachheit zugestanden werden muss, zu lösen.

Die hier besprochenen Aufgaben habe ich so gewählt, dass die beiden aus ihrer Betrachtung gewonnenen Sätze ebenfalls dualistisches Gepräge tragen.

Stellt man sich vor, dass die Punkte B_0, C_0 ihre Lage auf AB, AC auf jede Weise ändern, so gelangt man zu unendlich vielen Kegelschnitten, welche einander alle in B und C berühren, gemeinschaftliche Potenzlinien und dieselbe Centrale besitzen (die eine Potenzlinie ist BC, die andere unendlich fern). Je zwei, einer bestimmten Lage von B_0, C_0 entsprechende von diesen Kurven bilden ein Paar, die eine dadurch von der anderen sich unterscheidend, dass sie den Durchschnitt von B_0C mit C_0B enthält, während die letztere von B_0C_0 berührt wird. Leitet man aus (13) die Ortsgleichung der zweiten nach dem bekannten Verfahren mittelst der Formeln

$$\mathfrak{A}=E^2-CF,\ \mathfrak{B}=BF-DE,\ \mathfrak{C}=D^2-AF,\ \mathfrak{D}=CD-BE,\ \mathfrak{E}=AE-BD,$$
$$\mathfrak{F}=B^2-AC$$

her, so erhält man:

$$(14)\ \begin{cases} b^2x^2+2bc\left[1-\dfrac{2b_1c_1}{b_0c_0}\right]xy+c^2y^2-2b^2cx-2bc^2y+b^2c^2=o \\ \text{oder } (bx+cy-bc)^2-4\dfrac{b_1c_1}{b_0c_0}\,.\,bcxy=o. \end{cases}$$

Der Ausdruck in (4) möge mit K, der zweite in (14) angegebene mit K_1 bezeichnet werden; dann stellt sich zwischen K und K_1 die Beziehung:
$$K_1=4K-3\ (bx+cy-bc)^2$$
heraus. Wenn daher der erste Kegelschnitt symbolisch durch $K=o$ dargestellt wird, so kann man $K-\frac{3}{4}\ (bx+cy-bc)^2=o$ als Gleichung des zweiten mit ihm dualistisch verbundenen, $K-\lambda G^2=o$ aber als Gleichung jedes beliebigen, den ersten in zwei Punkten berührenden Kegelschnittes ansehen; dabei soll unter λ ein beliebiger Zahlenfaktor und unter G das Symbol für die Berührungssehne verstanden werden.

Zum Schluss will ich einen Blick auf die geschichtliche Entwickelung des Dualismus in der Geometrie werfen. Die Kugeloberfläche ist ein Operationsfeld, das zur Entwerfung von Figuren dualistischer Beschaffenheit besonders geeignet erscheint; Snellius gebührt das Verdienst, die Beziehungen zwischen einem sphärischen Dreieck und dem zugehörigen supplementaren zuerst aufgedeckt zu haben (doctrina triangulorum 1627). Was die Figuren der Ebene anlangt, so stammt von den im Eingange bereits erwähnten Sätzen des Menelaos und Ceva der erste aus dem ersten Jahrhundert nach Chr. G., der zweite aus der letzten Hälfte des 17. Jahrh.; sie sind also, obwohl nahe verwandt, durch einen Zeitraum von 1600 Jahren von einander getrennt, und noch bei neueren Autoren findet man den letzteren nicht in d e r Form ausgesprochen, welche seine dualistische Beziehung zu dem ersten fordert (vrgl. I). Die Veröffentlichungen der in gleicher Weise mit einander verwandten Sätze Pascals (1640, hexagrammum mysticum) und Brianchons (1818) scheidet ebenfalls ein grosser Zwischenraum. Principielle Bedeutung gewinnt der Dualismus erst in den Theorien der harmonischen und anharmonischen Verhältnisse und der involutorischen Beziehungen, welche seit dem Anfange unseres Jahrhunderts von einer Reihe hervorragender Mathematiker wie Gergonne, Carnot, Poncelet, Steiner, Staudt, Paulus aufgestellt und ausgebildet wurden. Bald erfährt auch die analytische Geometrie in demselben Sinne bedeutsame Bereicherungen durch die Einführung der Linienkoordinaten und durch die Theorie der reciproken Polaren; nach dieser lässt sich aus einer gegebenen Figur eine andere ableiten, in welcher jedem P u n k t der ursprünglichen eine G e r a d e als Polare und jeder G e r a d e n derselben ein P u n k t als Pol bezüglich eines gegebenen Kegelschnitts entspricht; infolge dessen kann man von einer jeden die Lage der Elemente der ursprünglichen Figur betreffenden Eigenschaft auf die entsprechende der neuen schliessen (vrgl. Hesse, Vorlesungen aus der analytischen Geometrie der Kegelschnitte 1874).

Hiernach darf man wohl behaupten, dass die Geometrie des 19. Jahrhunderts dem P u n k t, welcher in der früheren die Einheit für den Aufbau der Figuren bildete, die G e r a d e zu gleichem Zwecke an die Seite gestellt hat; der gegenwärtige Stand der Wissenschaft fordert also, dass beiden Auffassungen genügt wird. Die daraus erwachsende Aufgabe, zu jeder Eigenschaft einer Figur die ihr dualistisch entsprechende ausfindig zu machen, kann bis jetzt noch nicht als vollständig gelöst betrachtet werden. In der Lehre von den Kegelschnitten z. B. scheinen mir die in II paarweise zusammengestellten Sätze noch nirgends nach ihrem dualistischen Charakter gewürdigt worden zu sein und in der Lehre von der Potenz, über deren weiteren Ausbau ich mich in der Versammlung von Mathematikern zu Berlin, Ostern 1893 ausgesprochen habe, fehlt noch die Übertragung auf die Kegelschnitte in ausgiebiger Weise und die Potenz der Geraden. Für den Unterricht aber ist unzweifelhaft die vergleichende Betrachtung von solchen zusammengehörigen Sätzen von hohem Werte, indem dieselbe dazu beiträgt, das Interesse des Schülers zu beleben und die Befestigung seiner Kenntnisse zu erleichtern.

DER

ANFANGS-UNTERRICHT

IN DER

TRIGONOMETRIE

GEGRÜNDET AUF PRAKTISCHE AUFGABEN.

EIN BEITRAG

ZUR

METHODIK DES MATHEMATISCHEN UNTERRICHTS

VON

GUSTAV SCHUBRING,

PROFESSOR.

Im Jahre 1888 erschienen im Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik zwei Abhandlungen von Herrn Professor Jacob Falke zu Arnstadt, deren erste die Frage erörterte, ob es möglich sei, „den Lehrstoff der Schulmathematik durch Verwertung naturwissenschaftlicher Ausgangspunkte zu gewinnen.“ Falke bejaht diese Frage; er fasst dabei allerdings den Begriff der Naturwissenschaften sehr weit und begreift darunter ausser der Astronomie auch die Geographie, die Feldmesskunst und die Perspektive. In der zweiten Abhandlung zeigt er, wie er sich die Ausführung seines Vorschlages denkt, indem er beispielsweise die Grundlagen der ebenen Trigonometrie aus konkreten Vermessungsaufgaben heraus entwickelt.

Er hat zu diesem Zwecke eine Anzahl praktischer Aufgaben ausgewählt, z. B. die Berechnung einer Turm- oder Bergeshöhe, die Länge eines geplanten Tunnels u. s. w. und leitet daraus die Begriffe der trigonometrischen Funktionen ab, sowie auch deren Verwendung zur Auflösung rechtwinkliger Dreiecke. Die daran sich anschliessende Berechnung der Zahlenwerte trigonometrischer Funktionen erscheint gleichfalls als eine konkrete Aufgabe, „da die trigonometrischen Zahlen praktischen Zwecken dienen“; — ausserdem führt diese Berechnung auf eine Anzahl „goniometrischer Formeln“. Es folgen dann noch einige andere, wirklich praktische Aufgaben (z. B. die Berechnung eines durch dichten Wald anzulegenden Richtweges); diese führen auf die wichtigsten „trigonometrischen Formeln“ und auf die Berechnung schiefwinkliger Dreiecke. Dabei zeigt sich auch die Notwendigkeit, die Funktionsbegriffe auf stumpfe Winkel auszudehnen. Auf diesem „konkreten Wege“ erkennen die Schüler, wie Falke sagt, dass Sinus und Cosinus durchaus nicht Begriffe sind, die nur zum Quälen der Jugend dienen sollen, — man kann also hoffen, dass sie nun dem weiteren Unterrichte in der Trigonometrie auch ohne konkrete Ausgangspunkte willig folgen werden, also z. B. auch der Ausdehnung der Funktionen auf konvexe Winkel; denn sie wissen jetzt, dass derartige Dinge durchaus nicht nutzlos sind. Soweit Falke.

Mit diesen Grundsätzen war ich sofort vollständig einverstanden und übernahm daher gern den mir von Herrn Direktor Prof. Dr. Zange erteilten Auftrag, den Lehrgang Falkes dem Standpunkte und den Bedürfnissen unserer Untersekunda anzupassen. Ich übernahm diesen

Auftrag besonders deshalb sehr gern, weil ich schon früher durch Herrn Prof. Dr. Hermann Schäffer zu Jena auf ähnliche Gedanken geleitet worden war; dieser Meister des praktischen Unterrichts hat auch später an dem Plane, den Anfangsunterricht in der Trigonometrie auf praktische Aufgaben zu gründen, regen Anteil genommen, so dass es mir ein Herzensbedürfnis ist, dem nun siebzigjährigen Lehrer der akademischen Jugend durch diese Zeilen meinen Dank abzustatten.

Ausserdem sage ich auch Herrn Dr. J. E. Böttcher, Direktor des Realgymnasiums zu Leipzig, für mannigfache Winke und Ratschläge hierdurch herzlichen Dank.

* * *

Bei näherem Eingehen auf die Sache erkannte ich freilich bald, dass ich den Lehrgang Falkes, trotz der vollständigen Uebereinstimmung mit den darin verkörperten Grundgedanken, nicht ohne weiteres verwenden konnte. Erstens benutzt Falke gleich im Anfang sehr viel die Funktion Secans, also eine Funktion, die in den trigonometrischen Rechnungen sehr wenig gebraucht wird; der Schüler würde also nach Falke, seine trigonometrischen Studien mit etwas Ueberflüssigem beginnen mit einer Sache, die er doch wahrscheinlich bald wieder vergessen würde. Zweitens legt Falke allen seinen Rechnungen die Einteilung des Rechten in 64 Teile zugrunde, so dass der Schüler gezwungen würde, etwas zu lernen, was er notwendig wieder vergessen und umlernen muss. Diese beiden Dinge mussten also ohne Zweifel geändert werden. Ein drittes kam vor zwei Jahren infolge der Schulreform hinzu. Falke leitet nämlich in seinem Lehrgange auch die Formeln für den Sinus und die Tangente einer Summe ab und verwendet sie in doppelter Weise, erstens um die trigonometrischen Zahlen für eine ganze Reihe von Winkeln zu berechnen, zweitens um die Funktionsbegriffe auf stumpfe Winkel zu erweitern. Nach den neuen Lehrplänen für die höheren Schulen (v. J. 1891) sind aber die Additionstheoreme der Obersekunda vorbehalten und der Untersekunda nur diejenigen Formeln zugewiesen, welche sich auf die Funktionen eines Winkels beziehen. Über diese Bestimmung sind allerdings mehrfach Klagen laut geworden, als ob dadurch dem mathematischen Unterrichte ein bedeutender Nachteil zugefügt würde. Ich kann in diese Klagen nicht einstimmen, denn die Additionstheoreme sind wie viele andere goniometrische Formeln für die einfachen Dreiecksaufgaben nicht nötig. Vom methodischen Standpunkt aus ist es daher zweifellos richtiger, zunächst die einfachen, konkreten Dreiecksaufgaben zu behandeln und dann erst die abstrakten goniometrischen Formeln folgen zu lassen. Diese Anordnung ist übrigens durchaus nicht neu, denn schon im Jahre 1802 hat der Tübinger Professor Pfleiderer eine Trigonometrie mit Ausschluss der Goniometrie veröffentlicht. Später hat Richard Baltzer in seinen Elementen [1]) die Goniometrie nicht nur so viel wie möglich beschränkt, sondern auch die eigentliche Trigonometrie (d. h. die

Dreiecksberechnung) der Goniometrie vorangestellt. Ihm folgend bringt auch Hubert Müller[2]) den Beweis des Sinussatzes vor dem Additionstheorem, ebenso Theodor Walter[3]), beide unter Berufung auf Baltzer. Ferner nenne ich aus der Zeit vor der Schulreform noch zwei Programm-Abhandlungen von Emil Theel[4]) und F. Conradt[5]), welche beide die Formeln für sin $(\alpha+\beta)$ usw. nicht in den Kursus der Untersekunda aufgenommen haben. F. Conradt hat seinen Lehrgang auch als ein selbständiges Buch[6]) herausgegeben, in dessen Vorrede er sich folgendermassen ausspricht: „Wenn der Schüler Lust und Liebe für die Trigonometrie gewinnen soll, so muss ihm der Weg, der in dieselbe hineinführt, geebnet werden. Dazu gehört vor allen Dingen, dass das goniometrische Additionstheorem . . . ., das dem Anfänger in seiner Bedeutung ganz rätselhaft erscheint, aus der Einleitung entfernt wird." — Nachdem nun die preussische Schulreform diesen Schritt gethan hat, mehren sich natürlich die Bücher, die diese Anordnung befolgen; man vergleiche z. B. die Lehrbücher von Karl Schwering[7]), Georg Leonhard[8]), A. Reum[9]) und Gustav Holzmüller[10]), von denen besonders das erste und das letzte hervorzuheben sind.

Es ist mit Sicherheit zu erwarten, dass diese Verteilung des Lehrstoffes sehr bald in den Schulbüchern allgemein durchgeführt werden wird, sie steht auch in Übereinstimmung mit den Ansichten Herbarts, der zunächst immer nur soviel zu lehren empfiehlt, wie „höchst notwendig ist für den nächsten interessanten Gebrauch"; er meint, daraus würde dann das Bedürfnis nach einer genauern Kenntnis erwachsen — „und wenn dies erst mitarbeitet, geht alles leichter."

Stimmt man diesem Grundsatze zu und sucht für jeden neu gelernten Satz sofort einen „interessanten Gebrauch", so kommt man folgerichtig dahin, die Schüler beim Beginn des Unterrichts in der Trigonometrie zunächst nur mit einer Funktion bekannt zu machen und diese nach allen Richtungen hin auszubeuten, bevor man zu einer andern übergeht. — In den meisten Lehrbüchern werden jetzt die sämtlichen Winkelfunktionen schnell hintereinander oder gar alle auf einmal gelehrt. Das halte ich entschieden für einen Missgriff! Es kann m. E. keinem Zweifel unterliegen, dass es zweckmässiger ist, den Schülern Gelegenheit zu geben, sich erst mit einem neuen Begriff vertraut zu machen, als dass man sie auf einmal mit vier oder gar mit sechs neuen Begriffen überschüttet. Welche Funktion man nun als erste wählt, ist eine Frage für sich; ich gebe zu, dass man darüber verschiedener Meinung sein kann. Ich habe mich für den Sinus entschieden und befinde mich auch in diesem Punkte in Übereinstimmung mit dem oben angeführten Werke von R. Baltzer, welches ich leider erst zu spät kennen gelernt habe, um es für meinen Lehrgang benutzen zu können. Dass dieser trotzdem fast genau dieselbe Anordnung des Lehrstoffs aufweist, wie jenes treffliche Buch, gereicht mir natürlich zur besonderen Genugthuung.

Ich gehe jetzt dazu über, meinen Lehrgang, wie er sich nun seit einigen Jahren bewährt hat, kurz darzustellen; er zerfällt in vier Abschnitte, von denen der erste dem Sinus, der zweite dem Cosinus, der dritte der Tangente und Cotangente gewidmet ist, während der vierte einige Ergänzungen enthält. Dem Ganzen geht eine Ein-

leitung voraus, deren Zweck darin besteht, die Vorteile der Rechnung vor der Zeichnung klar zu machen. Die den einzelnen Abschnitten zu Grunde gelegten Aufgaben stimmen fast alle mit denen des Herrn Prof. Falke überein; es sind ja allbekannte Aufgaben, wie sie in allen Sammlungen zu finden sind — aber gerade für den vorliegenden Zweck dürften sich bessere wohl kaum finden lassen. Selbstverständlich werden sie den Schülern zunächst nicht in allgemeiner Form vorgelegt, sondern mit bestimmten Zahlen, die der Lehrer nach Gefallen wählen kann.

Einleitung.

Aufgabe. Die Entfernung zwischen einem zugänglichen und einem unzugänglichen Punkte zu bestimmen.

Um das Interesse der Schüler zu wecken, empfiehlt es sich, dieser Aufgabe eine passende Einkleidung zu geben, z. B.: Wie gross ist die Entfernung einer feindlichen Schanze? — oder: Wie weit ist ein in der Mitte der Stadt gelegener Turm von einem im freien Felde gelegenem Punkte entfernt? — oder: Wie breit ist ein Fluss? (etwa behufs Anfertigung des Kostenanschlags für eine zu erbauende Brücke) — oder dergleichen. Die nähern Angaben wählt man wo möglich unter Berücksichtigung heimatlicher oder sonst bekannter Verhältnisse.

Unter geeigneter Anleitung gelangen die Schüler ohne Schwierigkeit zu folgender Auflösung: Man messe eine Standlinie (dieser Begriff wird erläutert), welche den zugänglichen Punkt A mit einem andern, passend gewählten zugänglichen Punkte B verbindet, visire von A und B aus nach dem unzugänglichen Punkte C und messe die beiden Winkel α und β. Auf diese Weise ist also das Dreieck ABC bestimmt. Wenn nun eine genügend grosse Ebene zu Gebote steht, so kann man aus der Seite $AB = c$ und den beiden anliegenden Winkeln α und β ein kongruentes Dreieck konstruiren und darin die gesuchte Entfernung AC abmessen. In den meisten Fällen wird aber eine solche Ebene nicht vorhanden sein, man muss deshalb zur Verkleinerung greifen und nach einem „verjüngten Massstabe" ein ähnliches Dreieck zeichnen. In diesem misst man dann die der gesuchten Strecke entsprechende Seite und multiplicirt endlich die gefundene Masszahl mit dem Verkleinerungsfaktor.

Es ist nicht nötig, solche Messungen im Felde mit den Schülern in Wirklichkeit vorzunehmen; das würde zu viel Zeit kosten. Aber die Figur muss jeder Schüler mit zeichnen und zwar so genau wie möglich; trotzdem werden die Ergebnisse, die die einzelnen Schüler finden, sich mehr oder weniger von einander unterscheiden. Man hat also Veranlassung auf die Fehlerquellen aufmerksam zu machen: als Hauptfehlerquelle ergiebt sich dabei die Zeichnung. Es entsteht also fast von selbst der Wunsch, ein Verfahren zu finden, welches von der Zeichnung unabhängig ist und die Aufgabe auf dem Wege der Rechnung löst. Da nun das rechtwinklige Dreieck das einzige ist, zwischen dessen

Seiten bereits eine Massbezeichnung bekannt ist, so liegt es nahe, sich zunächst auf dieses zu beschränken, und zwar wähle ich eins von ganz besonderer Form, nämlich die Hälfte eines gleichseitigen Dreiecks, also ein Dreieck mit den Winkeln 30^0, 60^0, 90^0; in diesem ist, wie die Schüler wissen, die kleinere Kathete gleich der Hälfte der Hypotenuse, während die grössere Kathete sich nach dem Pythagoreischen Lehrsatz berechnen lässt.

Abschnitt I.

1. Das rechtwinklige Dreieck.

Aufgabe. Zwischen zwei Landstrassen AY und AZ, die unter einem Winkel $\alpha = 30^0$ zusammenstossen, liegt eine dreieckige Feldflur, welche durch parallele Wege (Furchen, Gräben) geteilt werden soll; die Wege sollen alle rechtwinklig zu AZ verlaufen, während nur die Strecken auf der Strasse AY gemessen werden können (das sind also die Hypotenusen der entstehenden rechtwinkligen Dreiecke). Wie lang sind 1) die Querwege? 2) die Strecken auf AZ? (oder kurz: Wie lang sind die Katheten?)

Die Auflösung ist bereits oben angedeutet; sie wird nicht nur an einem Dreieck ABC entwickelt, sondern auch noch an einem zweiten AB_1C_1 und nötigenfalls an einem dritten AB_2C_2 wiederholt. Es ergiebt sich der Satz: In jedem rechtwinkligen Dreieck, dessen spitze Winkel 30^0 und 60^0 betragen, findet man die Länge der dem Winkel $\alpha = 30^0$ gegenüberliegenden Kathete, indem man die Masszahl der Hypotenuse mit $\frac{1}{2} = 0,5$ multiplicirt, die Länge der dem Winkel $\beta = 60^0$ gegenüberliegenden Kathete aber, indem man die Masszahl der Hypotenuse mit $\frac{1}{2}\sqrt{3} = 0,866$ multiplicirt. Hieran lassen sich einige Nebenfragen anknüpfen, z. B. nach der Grösse der Feldstreifen (Kabel), vielleicht auch die umgekehrte Aufgabe: Wie gross muss man die Strecken AB, AB_1,... auf AY abschneiden, wenn die einzelnen Felder eine gewisse Grösse haben sollen? — Die Hauptsache aber ist, dass der Schüler folgendes einsieht: die Zahlen 0,5 und 0,866 stehen zu den Winkeln 30^0 und 60^0 in einem gewissen engen Zusammenhange und bieten für die Berechnung der Dreiecke grosse Vorteile. Es muss nun in ihm der Wunsch erwachen, nötigenfalls erweckt werden, solche Zahlen auch für andere Winkel zu finden.

Das gleichschenklig-rechtwinklige Dreieck liefert ihm eine solche Zahl für den Winkel von 45^0 und das halbe Bestimmungsdreieck des regelmässigen Zehnecks für die Winkel von 18^0 und 72^0.

Nun ist es auch Zeit, ihm den Namen „Sinus“ und die Erklärung: „Quotient aus Gegenkathete durch die Hypotenuse“ mitzuteilen. Auch dürfte es zweckmässig sein, gleich die beiden Grenzwerte $\sin 0 = 0$ und $\sin R = 1$ zu erörtern und ausserdem den Wert des Sinus noch für einige Fälle auszurechnen, z. B. für 15^0, 75^0, ferner für $22\frac{1}{2}^0$ und dergl.

Die dazu nötige geometrische Entwickelung erfolgt in der Weise, dass man in einem rechtwinkligen Dreieck mit einem Winkel α, dessen Sinus bereits bekannt ist, die eine Kathete über A hinaus um die Länge der Hypotenuse verlängert: dadurch erhält man ein neues rechtwinkliges Dreieck mit dem Winkel $\frac{1}{2}\alpha$, dessen Seiten teils bekannt sind, teils nach dem Satze des Pythagoras berechnet werden können. Doch soll man meiner Meinung nach nicht zu viel Zeit auf diese Übungen verwenden, sondern die Schüler bald auf die vorhandenen trigonometrischen Tabellen verweisen, die sie ja schliesslich doch in Gebrauch nehmen müssen. Trotz aller Kürze lassen sich bei diesen Rechnungen einige allgemeine Ergebnisse feststellen. Erstens: Aus jedem rechtwinkligen Dreieck lassen sich die Sinus zweier Winkel herleiten, nämlich sin α und sin $(R-\alpha)$; zweitens: Es ist stets $\sin\alpha^2 + \sin\beta^2 = 1$, wenn $\alpha + \beta = R$ ist; endlich: Wenn sin α und sin $(R-\alpha)$ bekannt sind, so kann man auch $\sin\frac{1}{2}\alpha$ und $\sin(R-\frac{1}{2}\alpha)$ berechnen. Vom Cosinus wird dabei noch nichts verraten.

Aus den berechneten Sinuszahlen stellen die Schüler eine kleine Tabelle her und dann zeigt man ihnen den Gebrauch der gedruckten Sinustafel, um nun zur Berechnung von praktischen Beispielen überzugehen. Das rechtwinklige Dreieck liefert zunächst drei Aufgaben, welche durch die drei Gleichungen 1) $a = c\sin\alpha$, 2) $c = a : \sin\alpha$ und 3) $\sin\alpha = a : c$ aufgelöst werden. Da aber $\beta = R - \alpha$ bekannt ist, so kann man auch die Aufgaben, welche man sonst mit Hilfe des Cosinus zu lösen pflegt, gleich mit behandeln. Die Einkleidung der Aufgaben schliesst sich am besten an die heimatliche Gegend an, doch lassen sich auch Aufgaben aus der mathematischen Geographie (Horizontalparallaxe des Mondes, der Sonne usw.) verwenden. Die Aufgaben werden zuerst mit dem natürlichen Sinus gerechnet, dabei kann man, wenn eine passende Tafel[11]) zu Gebote steht, die Division $a : \sin\alpha$ in eine Multiplication mit $1 : \sin\alpha$ verwandeln; dass dieser Quotient den Namen Cosecante führt, sehen die Schüler in der Tafel; doch wird darauf kein besonderer Wert gelegt. Hierauf geht man zu den logarithmisch-trigonometrischen Tafeln über und rechnet auch mit deren Hülfe einige Aufgaben. Endlich folgen noch Aufgaben über das gleichschenklige Dreieck.

Nachdem auf diese Weise die praktische Verwendung des Sinus gelehrt ist, werden einige theoretische Betrachtungen eingeschoben; namentlich wird auf die stetige Aenderung des Winkels α und die damit verbundene stetige Aenderung des Sinus aufmerksam gemacht. Der Begriff der „Funktion“ wird dadurch allmählich vorbereitet. Zu diesem Zwecke kann man sich mit Vorteil folgender einfachen Vorrichtung bedienen: An einem Ende eines Meterstabes befestigt man einen Faden, der durch ein kleines Gewicht (z. B. einen Schlüssel) straff gespannt wird; darauf setzt man den Meterstab mit seinem anderen Ende auf die Tischkante, so dass er mit ihr einen veränderlichen Winkel bildet: dann giebt der über dem Tische sichtbare Teil des Fadens in Bruchteilen des Meters gemessen in jedem Falle den Wert von sin α an.

Diese Vorrichtung leitet über zur Erklärung der Sinuslinie in einem Kreise mit dem Halbmesser $r = 1$. Die Schüler zeichnen zu diesem Zwecke einen Viertelkreis (etwa $r = 10$ cm) mit den Centri-

winkeln von 10°, 20°, 30°... 90° und ziehen zu jedem Centriwinkel die Sinuslinie, welche gemessen und mit der Tabelle verglichen wird. An diese graphische Darstellung knüpft sich dann die Zeichnung der Sinuskurve, zunächst allerdings nur ihres aufsteigenden Teiles: sie zeigt deutlich, wie der Sinus nicht proportional zum Winkel wächst, sondern bei grösseren Winkeln immer langsamer, — sie zeigt aber auch, dass dessen ungeachtet in kleinen Zwischenräumen die Interpolation nach Proportionalteilen zulässig ist. Später, nach der Erweiterung des Sinus auf stumpfe Winkel wird die Sinuskurve fortgesetzt; auch bei den anderen Funktionen wird die graphische Darstellung am Kreise und die Zeichnung der entsprechenden Kurve jedesmal an passender Stelle vorgenommen. Bei der vielfachen Anwendung, die solche Kurven in der Wissenschaft finden (ich erinnere z. B. an die Temperaturkurven) scheint es mir nötig zu sein, die Schüler bei Zeiten damit bekannt zu machen. Für die Trigonometrie entspringt daraus noch der Vorteil, dass man mit Hülfe dieser Kurven die wechselnden Vorzeichen, sowie das Zu- und Abnehmen der Funktionen in den verschiedenen Quadranten am besten überschauen und dem Gedächtnis einprägen kann.

Die Verknüpfung mit der Kreislehre wird vervollständigt durch den Satz: Im Kreise mit dem Durchmesser $2r = 1$ ist der Sinus eines (spitzen) Umfangswinkels gleich der zugehörigen Sehne. Auch dieser Satz wird später auf stumpfe Winkel ausgedehnt und mehrfach nützlich verwendet; z. B. in Obersekunda zum Beweise der Formel für den Sinus einer Summe (mit Hülfe des Ptolemäischen Lehrsatzes).

2. Das schiefwinklige Dreieck.

Aufgabe 1. Ein schiefwinkliges Dreieck aus einer Seite und zwei Winkeln zu berechnen.

Diese Aufgabe stimmt dem Wesen nach mit der in der Einleitung überein und wird ebenso oder ähnlich eingekleidet: Die Schüler lösen sie aber jetzt durch Rechnung, indem sie eine Höhe ziehen und die beiden entstehenden rechtwinkligen Dreiecke berechnen, zuerst in Zahlenbeispielen, dann allgemein. Für spitzwinklige Dreiecke finden sie leicht $b = a \sin\beta : \sin\alpha$; ist aber $\alpha > R$, so ergiebt sich, dass man statt $\sin\alpha$ den Sinus des Nebenwinkels nehmen muss, also: $\sin(2R - \alpha)$. Um nun einheitliche Formeln zu gewinnen, wird festgesetzt, dass von jetzt an auch jeder stumpfe Winkel einen Sinus haben soll und dass darunter der Sinus des spitzen Nebenwinkels verstanden wird, also $\sin(2R - \alpha) = \sin\alpha$. Vgl. die Elemente von R. Baltzer[1]) und das treffliche kleine Büchlein von Hubert Müller[2]).

Jetzt wird der ***Sinussatz*** allgemein bewiesen, indem man zeigt, dass $h = a \sin\beta = b \sin\alpha$ ist; dann folgen eine Reihe von Aufgaben, bei deren Aufstellung heimatliche Verhältnisse wiederum so viel wie möglich heranzuziehen sind, wie es z. B. Poppe[12]) und Martus[13]) gethan haben.

Aufgabe 2. Ein Dreieck aus zwei Seiten und dem Gegenwinkel der einen zu berechnen.

Diese Aufgabe wird ohne weiteres mit Hülfe des Sinussatzes gelöst, sie macht zwar keine Schwierigkeiten, man muss aber sehr stark betonen, dass der Fall mit dem Gegenwinkel der kleineren Seite zwei Lösungen hat, weil die Schüler die zweite Lösung sehr gern ausser Acht lassen. Die Beispiele werden wiederum zunächst mit den natürlichen Sinus, dann auch mit Logarithmen gerechnet.

Die Aufgabe mit 2 Seiten und dem Zwischenwinkel kann, weil sie nicht durch den Sinussatz zu lösen ist, vorläufig wegbleiben, denn die Zerlegung in 2 Dreiecke ist etwas umständlich; — wohl aber wird die Inhaltsformel $\triangle = \frac{1}{2} ab \sin \gamma$ abgeleitet und verwendet.

Endlich folgt hier die Erweiterung der Beziehungen zum Kreise samt der graphischen Darstellung der Sinuslinien und der Sinuskurve von 0 bis 180^0 (s. o.), auch der Satz vom Sinus des Umfangswinkels für alle hohlen Winkel; dieser Satz zeigt die Zweideutigkeit der Bestimmung eines Winkels durch den Sinus recht deutlich und kann in Verbindung mit der Aufgabe: „Den Radius des um ein Dreieck beschriebenen Kreises zu finden" auch sehr gut zu einem zweiten Beweise des Sinussatzes dienen ($2r = a : \sin \alpha$ usw.). Daran lässt sich ferner die Formel anschliessen: $\triangle = 2r^2 \sin \alpha \sin \beta \sin \gamma$, sowie manche andere Übungsaufgabe.

Abschnitt II.

1. Das rechtwinklige Dreieck.

Aufgabe. Die Länge eines durch einen Berg zu bohrenden Tunnels zu berechnen.

Der Einfachheit halber wird angenommen, dass der Berg auf der einen Seite ein ganz gleichmässiges Gefälle besitzt (Winkel mit der Horizontalen $= \alpha$, mit der Vertikalen $= \beta$) — ferner, dass er auf der andern Seite steil abfällt und endlich, dass der Tunnel genau horizontal geführt werden soll. Es wird erörtert, dass diese Bedingungen nie genau zutreffen; als Beispiel für den steilen Abfall dient das westliche Ende des Brandleite-Tunnels am Bahnhofe zu Oberhof (den meisten unserer Schüler durch Schulausflüge bekannt). Nach Abschnitt I ergiebt sich die Länge des Tunnels $b = c \sin \beta$. Man erklärt nun den Schülern, dass man an Stelle von $\angle \beta$ lieber den $\angle \alpha$ zu Grunde legt und dass man für sin $(R - \alpha)$ eine besondere Bezeichnung eingeführt hat, nämlich cos α, gelesen Cosinus, das ist abgekürzt aus *complementi sinus*. Die Zahlenwerte für die neue „Funktion" braucht man nicht neu zu berechnen, man hat nur nötig, die im vorigen Abschnitt berechnete Sinustabelle mit einem neuen Eingang zu versehen, welcher von unten nach oben aufsteigt.

Die hierhergehörigen Aufgaben sind wie beim Sinus von dreierlei Art: es wird nämlich entweder nach einer Kathete oder nach der Hypo-

tenuse oder nach einen Winkel gefragt. Sie werden zunächst ohne Logarithmen gerechnet, dabei wird die bei der Berechnung der Hypotenuse vorkommende Division durch $\cos \alpha$ (falls die benutzte Tabelle auch die Funktion Secans enthält) verwandelt in die Multiplication mit $\sec \alpha = 1 : \cos \alpha$; dadurch wird die Rechnung wesentlich erleichtert. Noch mehr durch die Benutzung der Logarithmen. Dann können wieder einige Aufgaben über das gleichschenklige Dreieck gerechnet werden, ferner folgen nacheinander die graphische Darstellung der Cosinuslinie im Kreise, die Cosinuskurve und endlich die Formel $\sin \alpha^2 + \cos \alpha^2 = 1$ für spitze Winkel.

---

2. Das schiefwinklige Dreieck.

Aufgabe 1. Zwischen zwei Orten A und B, die nur durch einen Umweg über C verbunden sind, soll durch dichten Wald ein Richtweg angelegt werden; wie lang wird dieser?

Als bekannt wird angenommen die Länge der vorhandenen Wege $BC = a$ und $AC = b$, sowie $\angle BAC = \alpha$ und $\angle ABC = \beta$, doch braucht eins dieser 4 Stücke nicht gemessen zu werden, da es sich ja aus den drei andern nach dem Sinussatze ergiebt. Sind α und β spitz, so ist die Lösung: $c = a \cos \beta + b \cos \alpha$; ist aber ein Winkel z. B. $\angle \alpha$ stumpf, so findet man $c = a \cos \beta - b \cos (2 R - \alpha)$. Um nun auch hier (wie bei dem Sinussatze) eine einheitliche Formel zu gewinnen, muss man auch für stumpfe Winkel einen Cosinus einführen und als Erklärung dafür $\cos (2 R - \alpha) = - \cos \alpha$ festsetzen; dann gilt die erste Gleichung allgemein, sie wird als ***Projektionssatz*** bezeichnet. — Hier ist nun der geeignete Ort für die graphische Darstellung der Cosinuslinien stumpfer Winkel (entgegengesetzte Richtung!) und die Verlängerung der Cosinuskurve, sowie auch für die Verallgemeinerung der Formel $\sin \alpha^2 + \cos \alpha^2 = 1$ für alle hohlen Winkel.

Aufgabe 2. Die Entfernung zweier durch ein Hindernis (Berg, Sumpf usw.) getrennten Orte zu ermitteln.

Diese Aufgabe ist der vorigen sehr ähnlich, es wird aber a, b und γ als gegeben betrachtet; sie dient dazu, den ***verallgemeinerten Pythagoreischen Lehrsatz*** abzuleiten. (Die Bezeichnung Cosinussatz ist zweideutig, da sie ebensogut auf den vorigen Satz, den Projektionssatz, passt.) Der bekannte geometrische Beweis hat die Unbequemlichkeit, dass man zwei Fälle $\gamma < R$ und $\gamma > R$ unterscheiden muss; es empfiehlt sich daher, daneben noch den auf dem Projektionssatze beruhenden arithmetischen Beweis von Carnot[14]) durchzunehmen: man multiplicirt die obige Gleichung mit c, wodurch $c^2 = ac \cos \beta + bc \cos \alpha$ entsteht, bildet (durch cyklische Vertauschung) die entsprechenden Gleichungen für a^2 und b^2 und vermindert endlich die Summe dieser beiden Gleichungen um die vorige, dann ergiebt sich $a^2 + b^2 - c^2 = 2 ab \cos \gamma$.

Diese Gleichung, die zunächst zur Berechnung der Seite c bestimmt war, kann aber auch zur Berechnung der andern darin vorkommenden

Grössen dienen, so dass man mit ihrer Hülfe vier Aufgaben lösen kann; es können nämlich gegeben sein 1) die drei Seiten, 2) zwei Seiten und der Zwischenwinkel, 3) zwei Seiten und der Gegenwinkel a) der grössern, b) der kleinern. Bei Aufgabe 3 ist die Lösung durch den Sinussatz zu vergleichen, auch die doppelte Lösung im Falle 3b hervorzuheben. Die Schüler sind jetzt im Gebrauch der Logarithmen schon so weit vorgeschritten, dass sie es bedauern, die anfangs gefürchteten Logarithmentafeln hier nicht anwenden zu können. Man wird sich daher auch auf Beispiele mit kleinen Zahlen beschränken, vor allen empfiehlt sich das Heronische Dreieck mit den Seiten $a = 13$, $b = 14$, $c = 15$, sowie das damit verwandte $a = 13$, $b = 4$ und $c = 15$; (beide haben die Höhe $BD = 12$ und $\angle \alpha = 67{,}38^0$ gemeinsam). — Ausserdem wird den Schülern mitgeteilt, dass sie in den Abschnitten III und IV noch bequemere Lösungen für die Aufgaben 1 und 2 lernen werden.

Abschnitt III.

1. Das rechtwinklige Dreieck.

Aufgabe. Die Höhe des nächsten Turmes zu bestimmen.

Man suche einen passenden, in der Nähe gelegenen Punkt A, messe von dort aus erstens die Entfernung AC bis zum Fusse des Turmes (genauer bis unter die Spitze des Turmes), zweitens den Erhebungswinkel α, dann ergiebt sich mit Hülfe der beiden bisher bekannten Funktionen als Höhe des Turmes:

$$a = \frac{b}{\cos \alpha} \cdot \sin \alpha = b \, \frac{\sin \alpha}{\cos \alpha}$$

Das Zahlenbeispiel wird vollständig durchgerechnet (mit oder ohne Logarithmen), zu der gefundenen Zahl wird auch noch die Höhe des Winkelinstruments hinzugefügt, um die vollständige Höhe des Turmes über dem Erdboden zu erhalten. Die Schüler kommen nun leicht von selbst auf den Gedanken, dass man den Zahlenwert des Quotienten ($\sin \alpha : \cos \alpha$) für eine ganze Reihe von Werten des Winkels α im Voraus berechnen kann. Sie ordnen diese zu einer Tabelle, ähnlich wie vorher die Werte von Sinus und Cosinus, und sehen dann auch leicht ein, dass dieser Quotient eine neue Funktion des Winkels α bildet, nämlich die Funktion $\operatorname{tg} \alpha$. Zur Begründung des Namens „Tangente" bringt man sofort die graphische Darstellung, woran sich dann die Tangenskurve schliesst; ihr Verlauf bis ins Unendliche ist natürlich den Schülern zunächst höchst wunderbar. Die gewählte Erklärung der Tangente gestattet hierbei nicht nur die Tangenten der spitzen Winkel, sondern sofort auch die der stumpfen Winkel in Betracht zu ziehen. Dass die Tangente eines spitzen Winkels gleich dem Quotienten der beiden Katheten ist, bildet also einen Lehrsatz. Hieraus werden

nun die Umkehrungsaufgaben hergeleitet, und im Anschluss daran die Cotangente behandelt. Auch hierher passende Aufgaben über das gleichschenklige Dreieck können leicht in interessanter Form gestellt werden, z. B. als Aufgaben über Sehwinkel und scheinbare Grösse.

---

2. Das schiefwinklige Dreieck.

Aufgabe. Aus zwei Seiten eines Dreiecks und dem Zwischenwinkel die dritte Seite zu finden.

Diese Aufgabe lässt sich natürlich auch sehr gut als „praktische Aufgabe" einkleiden; es dürfte dies aber jetzt kaum noch nötig sein, zumal da sie schon einmal gelöst worden ist, nämlich als Aufgabe 2 in Abschnitt II, 2; die damalige Lösung (der verallgemeinerte Pythagoreische Lehrsatz) war aber für die logarithmische Rechnung nicht tauglich. Eine bequemere Lösung giebt der ***Tangentensatz,*** welcher nun auf geometrischem Wege bewiesen wird; vgl. die Schriften von Baltzer, Müller, Conradt, Walter und Schwering. Conradt bringt ihn bereits auf der ersten Stufe seines Lehrgangs, Schwering verweist ihn in die zweite, auch Holzmüller schliesst ihn von der Untersekunda aus. Ich möchte das nicht thun, denn der Satz ist wichtig genug und für diese Stufe auch nicht zu schwer; von den verschiedenen Formen des Beweises erfordert die von Baltzer die wenigsten Hilfslinien, die von Schwering die wenigsten Rechnungen: man kann demgemäss wählen.

Ausser der obigen Hauptaufgabe lassen sich hier noch einige andere behandeln, namentlich solche über den Inkreis und die Ankreise des Dreiecks; man kann auch, nach einer mündlichen Mitteilung meines verehrten Amtsgenossen, des Herrn Prof. Hellwig, die Figur, welche den Inkreis und einen Ankreis darstellt, zu einem zweiten Beweis des Tangentensatzes benutzen.

Abschnitt IV.

Aufgabe. Aus den drei Seiten eines Dreiecks die Winkel und den Inhalt zu berechnen.

Auch bei dieser Aufgabe erinnert man an den verallgemeinerten Pythagoreischen Lehrsatz und die daraus abgeleitete unbequeme Formel: $\cos\gamma = (a^2 + b^2 - c^2) : 2ab$. Es soll versucht werden, sie für logarithmische Rechnung tauglich zu machen. Zu diesem Zwecke muss man aber erst einige goniometrische Formeln entwickeln, die allerdings scheinbar gar keinen Zusammenhang damit haben, nämlich $\sin\alpha = 2\sin\frac{1}{2}\alpha\cos\frac{1}{2}\alpha$ und $\cos\alpha = \cos\frac{1}{2}\alpha^2 - \sin\frac{1}{2}\alpha^2$; diese lassen sich leicht auf geometrischem Wege ableiten. Aus ihnen folgt weiter $\cos\alpha = 1 - 2\sin\frac{1}{2}\alpha^2 = 2\cos\frac{1}{2}\alpha^2 - 1$ und daraus endlich die Wurzelausdrücke für $\sin\frac{1}{2}\alpha$ und $\cos\frac{1}{2}\alpha$. Das sind zwar abstrakte Rechnungen, aber sie sind sehr leicht, so dass man sie den Untersekundanern ohne

Bedenken zumuten kann, zumal da die Anwendung unmittelbar nachfolgt. Man entwickelt nämlich nun in bekannter Weise die Formeln für die Sinus und die Cosinus der halben Dreieckswinkel, aus diesen durch Division die Tangenten der halben und durch Multiplikation die Sinus der ganzen Dreieckswinkel. Hieran schliesst sich die Heronische Inhaltsformel, für die man zuletzt noch einen rein geometrischen Beweis bringen kann, um zu zeigen, dass man auch (wie Schwering) den umgekehrten Weg hätte gehen können.

* * *

Diesen Lehrgang habe ich seit einigen Jahren dem trigonometrischen Unterricht in Untersekunda zu Grunde gelegt und ich glaube behaupten zu dürfen, dass er sich im grossen und ganzen wohl bewährt hat; wenigstens habe ich gefunden, dass die in dieser Weise unterrichteten Schüler gerade in der Trigonometrie mit besonderer Lust und Liebe gearbeitet haben. Allerdings konnte ich hier nur den Rahmen für den Lehrgang darbieten, aber dieser Rahmen bietet Raum genug für alle in die Untersekunda passenden Aufgaben; ich glaube daher diese von Jacob Falke begründete Methode allen Amtsgenossen zur eingehenden Prüfung empfehlen zu können.

Anmerkungen.

[1]) Richard Baltzer, Die Elemente der Mathematik, Bd. 2. Leipzig, Hirzel. Erste Auflage 1862, Sechste Auflage 1883.

[2]) Hubert Müller, Die Elemente der ebenen Trigonometrie. Metz, Scriba, 1886.

[3]) Theodor Walter, Schultrigonometrie. Halle, Waisenhaus 1891.

[4]) Emil Theel, Einleitung in die Trigonometrie als halbjähriges Pensum für Untersekunda. Beilage zum Programm des Dorotheenstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1892 (Progr. Nr. 92).

[5]) F. Conradt, Stufenmässige Anordnung des trigonometrischen Lehrstoffs der Gymnasien. Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Belgard, 1889 (Progr. Nr. 121).

[6]) F. Conradt, Lehrbuch der ebenen Trigonometrie in stufenmässiger Anordnung. Leipzig, Teubner, 1889.

[7]) Karl Schwering, Trigonometrie für höhere Lehranstalten. Nach den neuen Lehrplänen bearbeitet. Freiburg, Herder, 1893.

[8]) Georg Leonhard, Grundzüge der Trigonometrie und Stereometrie für den 6. Jahreskursus der höheren Lehranstalten. Halle, Strien, 1893.

[9]) A. Reum, Der mathematische Lernstoff für den Untersekundaner u. s. w. Essen, Bädeker, 1894.

[10]) Gustav Holzmüller, Methodisches Lehrbuch der Elementar-Mathematik. Erster Teil. Leipzig, Teubner 1894.

[11]) Recht zweckmässig ist z. B. die nur eine Seite umfassende dreistellige Tabelle auf S. 34 der vierstelligen Logarithmentafel von F. W. Rex, welche demnächst auch in die fünfstelligen Tafeln des Verfassers aufgenommen werden soll, nachdem sie bereits in der französischen Ausgabe dieses Buches Platz gefunden hat. Der Verleger (J. B. Metzler in Stuttgart) giebt auch besondere Abdrücke dieser Tabelle in entgegenkommender Weise zu billigen Preisen ab.

[12]) Adolf Poppe, Ebene Trigonometrie in Anwendung auf Distanz- und Höhenmessung. Frankfurt a. M., Keller, 1854.

[13]) H. C. E. Martus, Raumlehre für höhere Schulen, Teil II, Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1892.

[14]) Siehe die Mitteilung von J. C. V. Hoffmann in der Zeitschrift für math. und naturw. Unterricht, Jahrg. XXIII, 1892, S. 496.

DAS PREZIÖSENTUM

IM

XVII. JAHRHUNDERT

VON

DR. ARNOLD SCHMITZ,
PROFESSOR.

Die nachfolgenden Zeilen können, bei dem denselben zugewiesenen knappen Raum, nicht den Zweck haben, das Thema, über welches eine ausserordentlich reichhaltige Litteratur vorhanden ist, auch nur annähernd zu erschöpfen. Auch sollen dadurch nicht etwa neue wissenschaftliche Ergebnisse gewonnen werden, da ihr Inhalt dem Fachmann bekannt ist. Sie sind aus dem Schulleben herausgewachsen und knüpfen sich an zwei in der Prima gelesene Komödien Molière's: „Les précieuses ridicules" und „les femmes savantes", zu deren Verständnis es eines etwas grösseren Apparates von sprachlichen und kulturhistorischen Erklärungen bedarf. Die Zusammenstellung derselben, die in der Schule freilich nur in knappen Umrissen gegeben werden konnten, dürfte auch weiteren Kreisen einen Einblick in diesen Teil des Unterrichtsbetriebes gewähren.

Das pseudoklassische Zeitalter der französischen Litteratur, das uns trotz mancher Verirrungen auf dem Gebiete des ästhetischen Geschmacks unvergängliche Meisterwerke hinterlassen hat, hat auch eine sonderbare Blüte hervorgebracht, die zwar nur in wenigen Exemplaren als reife, bleibende Frucht dem Sprachschatze einverleibt worden ist, die aber kräftig genug war, um eine geraume Zeit hindurch die vornehmsten litterarischen und geselligen Kreise der französischen Hauptstadt, sowie der Provinz, mit ihrem eigenartigen Duft zu berauschen.

Das Preziösentum, jenes Gemisch edlen Strebens und alberner Koquetterie, verdankt dieser Periode seinen Ursprung und seine Entwickelung. Anfangs dem gewiss edlen Ziele zugewandt, der durch die langen Bürgerkriege eingetretenen Verrohung der Sitten zu steuern und der dieselben wiederspiegelnden Sprache anmutigere Formen und feinere Wendungen zu geben, haben die Preziösen zuletzt die Natur verzerrt und Sprache und Sitten in eine Form gepresst, welcher der unauslöschliche Stempel der Lächerlichkeit aufgedrückt war. Der Begriff précieux und précieuse hatte im alten Sinne die Bedeutung „geistreich, galant, vornehm"; erst in der späteren Entwicklung nahm er die Bedeutung „affektiert" an. Der Zeitpunkt, wann diese Scheidung eingetreten ist, lässt sich schwer bestimmen. Man ist wohl zu der Annahme berechtigt,

dass sich die letztere Bedeutung allmählich herausentwickelt hat, dass aber, bei dem lebhaften Verkehr der tonangebenden Kreise, der Zeitpunkt, wo sich der Ausdruck in dieser Bedeutung zuerst in Schriftwerken findet, die Periode seiner definitiven Fixierung nicht weit hinter sich lassen kann. Balzac († 1654) kennt den Ausdruck nur in der ersten Bedeutung und nimmt, die historische Wahrheit in den Schraubstock seiner subjektiven Empfindung pressend, die Bezeichnung précieux in dem Sinne von „frei von jeder gemeinen Gesinnung“ sogar für die römische Plebs in Anspruch.

Knörich*) findet die früheste Anwendung des Wortes précieuse in der Carte du Pays de Braquerie (1654). Bezeichnend ist eine ebendaselbst citierte Stelle aus der Schrift *Rathéry et Boutron*, Mlle de Scudéry, sa vie et sa correspondance. Paris 1873: „La pacification de 1652 et la rentrée de la cour à Paris avaient multiplié toutes les coteries, et, entre autres, celles des Prétieuses dont le nom, encore peu répandu, ne se prit en mauvaise part que plusieurs années après.“ Hiernach müsste man also den Ursprung der üblen Bedeutung von précieux in die Mitte der 50er Jahre des 17. Jahrhunderts setzen. Dass übrigens der Ausdruck ohne weiteren Zusatz auch Ende der 50er Jahre nicht so allgemein in malam partem aufgefasst wurde, beweist der Umstand, dass Molière sein diese Zustände satirisirendes Lustspiel „Les Précieuses ridicules“ (1659) nennt und dass er in seiner Vorrede zu demselben die véritables précieuses ausdrücklich von ihren lächerlichen Nachahmerinnen unterscheidet. Auch der komische Dichter Scarron hält diesen Unterschied aufrecht, bezeichnet aber die Vertreterinnen der beiden Gattungen mit fausses précieuses und précieuses de prix. Die von Knörich citierte Stelle aus seiner épître chagrine (1659) lautet:

„Mais revenons aux Fâcheux et Fâcheuses,
Au rang de qui je mets les Précieuses,
Fausses s'entend, et de qui tout de bon
Est seulement un langage ou jargon,
Un parler gras, plusieurs sottes manières,
Et qui ne sont enfin que façonnières
Et ne sont pas Précieuses de prix,
Comme il en est deux ou trois dans Paris,
Que l'on respecte autant que des Princesses;
Mais elles font quantité de Singesses;
Et l'on peut dire avecque vérité
Que leur modèle en a beaucoup gâté.“

In dieser Stelle wird also auch die Hochachtung vor den echten, und der Spott über die falschen Preziösen ausgedrückt.

Bezeichnend für die Definition des Ausdruckes ist auch die Überlieferung, dass Christine v. Schweden, als sie 1656 zum erstenmale in Paris war, nach der Bedeutung desselben fragte und darauf zur Antwort erhielt: „les jansénistes de l'amour.“ (Personnes d'une vertu austère ou pédant.**)

*) Knörich „Zur Kritik des Preziösentums“ in Körtings Ztschr. für franz. Spr. u. Lit. XI. 5.
**) Littré, Dictionnaire.

Littré erklärt den Ausdruck mit a) im guten Sinn: femme qui se livrait aux plaisirs du bel esprit, et qui joignait la délicatesse du langage à la délicatesse des manières, b) im üblen Sinn: femme affectée en ses manières, en son langage.

Nach dieser Definition des Begriffes gehen wir etwas näher auf das Wesen des Preziösentums ein, wie es sich im Anfang des 17. Jahrhunderts, namentlich in Paris, entwickelt hat.

Das Bestreben, den Boden der gemeinen Wirklichkeit zu verlassen, in höheren Regionen zu schweben und auch in Sprache und Ausdruck das Triviale, Alltägliche und Gewöhnliche zu vermeiden, hatte im 16. Jahrhundert in England dem Euphuismus seine Entstehung gegeben. Diese Bezeichnung entstammt dem Buche des John Lilly,*) „Euphues", in welchem die Sucht, um jeden Preis geistreich zu sein, die ungeheuerlichsten Verzerrungen und Verdrehungen des natürlichen Ausdrucks hervorgebracht hat. Wie gewaltig dieser Zauber auf die Zeitgenossen wirkte, ist daraus zu ersehen, dass selbst die mächtigsten Geister sich seinem Banne nicht ganz entziehen konnten; selbst ein Shakespeare**) hat, namentlich in seinen Sonetten, dieser Mode der Zeit seinen Tribut gezollt, wenn er auch dem Percy die Worte in den Mund legt:

„Ich hör 'nen eh'rnen Leuchter lieber dreh'n,
Oder ein trocknes Rad die Achse kratzen;
Das würde mir die Zähne gar nicht stumpfen,
So sehr nicht, als gezierte Poesie."

Jene unnatürliche Übertreibung knüpft sich in Spanien an den Namen Gongora (Gongorismus), in Italien an Marini (Marinismus); in Deutschland machte er sich später in der schwülstigen Ausdrucksweise Lohensteins geltend. In Frankreich war im Anfang des 17. Jahrhunderts nicht etwa der Hof, wie das später der Fall war, der Mittelpunkt des geistigen und geselligen Lebens; es waren vielmehr einzelne Kreise, in denen sich Mitglieder des Hofes bewegten, die den Ton angaben und die geselligen Formen nach italienischem Muster ausbildeten. Italien, das an seinen glänzenden Höfen in Rom, Ferrara, Florenz mit der Pflege der Kunst und der Poesie ein so feines Verständnis für Alles bekundete, was das Leben angenehm und heiter macht, war das Vorbild für die fein ausgeprägten Formen des geselligen Umgangs.

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an";

lässt Goethe die Schwester des Herzogs von Ferrara zu Tasso reden. In dieser geistigen Atmosphäre, in der die Gegenwart edeldenkender Frauen alles Gemeine bannte und Schicklichkeit und gute Sitte den Massstab für die Beurteilung der Person abgaben, bewegten sich alle Kreise, die auf feine Bildung Anspruch machten. Dieser Geist italienischer Geselligkeit verpflanzte sich nun auch nach Paris, wo er freundliche Aufnahme und begeisterte Pflege fand, namentlich bei einigen Frauen, die den durch das lange Lagerleben eingeführten Ton der Verwilderung

---

*) John Lilly, „Euphues, Anatomy of Wit" (1580) u. „Euphues and his England" (1581).
**) Shakespeare, Heinrich IV. 1. Teil III 1.

verabscheuend, nach einem Mittel sannen, die Stellung der Frau zu heben und sie zum Mittelpunkt einer neuen, durch das Feuer edler Begeisterung für das Gute, Wahre und Schöne geläuterten gesellschaftlichen Ordnung zu machen. Eine solche Pflanzstätte edler Gesittung und geistiger Anregung bildete das berühmte Hôtel Rambouillet. Seinen liebenswürdigen Besitzerinnen ist bei der Beurteilung des Preziösentums selbstverständlich kein Vorwurf daraus zu machen, dass der gute Samen auf einem anderen, durch eigenartige Existenzbedingungen genährten Boden in sonderbare Abarten emporschoss.

Catherine de Vivonne, Tochter eines französischen Marquis und einer vornehmen römischen Dame, geb. 1588, vermählte sich 1600, also im Alter von 12 Jahren, mit Charles d'Angennes, Marquis de Rambouillet. Sie wird uns als eine Dame geschildert, die italienische Liebenswürdigkeit mit französischer Lebhaftigkeit verband.*) In einem freien, ungezwungenen Verkehr versammelte sie in ihrem Hause Alles, was die Hauptstadt an Geistes- und Geburtsaristokratie aufzuweisen hatte.

Der Umstand, dass u. a. Erörterungen über Sprachschwierigkeiten, Aussprache, Grammatik, Orthographie im Hôtel de Rambouillet angestellt wurden, ehe diese Fragen in der Académie endgültig erledigt wurden, spricht für die nahen Beziehungen der beiden Institute.**)

Tallemant des Réaux,***) der die meisten seiner Geschichtchen direkt von der Madame de Rambouillet erfahren haben will, spricht trotz des sarkastischen Zuges, der ihm sonst eigen ist, über ihren Geist und ihre Erfindungsgabe mit der grössten Hochachtung. Er berichtet uns, dass sie selbst den Plan zu ihrem berühmten Hotel entwarf, das durch die Zweckmässigkeit der Bauart und den Geschmack der inneren Einrichtung die Bewunderung der Besucher erregte. Während nach den ihr vorgelegten Zeichnungen die in der Mitte angebrachte Treppe die Zimmer trennte, ersann sie einen Plan, nach welchem durch Verlegung der Treppe eine Flucht von zusammenhängenden Zimmern mit hohen und breiten Fenstern und Thüren erzielt wurde, wie sie für die Pflege der Geselligkeit besonders dienlich war. Die Ausstattung des bekannten blauen Salons, in welchem an jedem Mittwoch in den Mittagsstunden grosser Empfang abgehalten wurde, galt nach demselben Gewährsmann so sehr als ein Muster des gediegenen Geschmacks, dass die Königin-Mutter vor dem Bau des Luxembourg-Palastes den Architekten die Besichtigung des Hôtel Rambouillet anbefahl. Ausser dem Mittwoch stand das gesellige Haus nur den vertrauteren Freunden offen, die nach einer eigentümlichen Sitte der damaligen Zeit in dem nach spanischer Art eingerichteten, an das blaue Zimmer stossenden Alkoven, dem Schlafzimmer der Dame des Hauses, empfangen wurden. Diese begrüsste alsdann ihre Gäste, während sie selbst in vollem Putz auf ihrem in der Mitte des Zimmers stehenden Bette sass und die besuchenden Damen sich auf Stühlen um sie gruppierten. Die Herren nahmen entweder

*) Lotheissen, Gesch. d. frz. Lit. im XVII. Jhdt. I, 155 ff.
**) Petitot, Vorrede zu Oeuvres de Molière.
***) Tallemant des Réaux, Historiettes. II p. 285.

hinter ihnen Aufstellung oder liessen sich auf niedrigen Fussbänken oder auch auf ihrem auf den Boden gebreiteten Mantel zu den Füssen der Damen nieder.*) Der Platz zwischen Bett und Wand hiess ruelle (Gässchen), auch réduit, die hier verkehrenden Stammgäste habitués de la ruelle.

Später wurde den nach dem Vorbild des Hôtel Rambouillet gebildeten litterarischen Kränzchen ebenfalls der Name ruelles gegeben. Hier wurde in ungezwungener Weise, aber unter genauer Beobachtung der Regeln des feinen Tones und des Anstandes die Unterhaltung gepflogen, die sich über Litteratur, Politik oder interessante gesellschaftliche Neuigkeiten erstreckte. Es wurden selbstverfertigte oder von Bekannten verfasste Gedichte vorgetragen, und daran Betrachtungen angeknüpft, in denen ein Jeder nach Kräften die Funken seines Geistes sprühen liess, und wobei fein zugespitzte Epigramme oder witzige Wortspiele den begeisterten Beifall der gespannten Zuhörer hervorriefen.

Scherz und heitere Gesellschaftsspiele waren aus diesem Kreise durchaus nicht verbannt; gelegentlich gab es auch Theateraufführungen, Tänze und drollige Vermummungen.

Die Pflege der feinen, einer strengen Gesetzmässigkeit unterworfenen Sprache war das gewiss an und für sich löbliche Ziel des Hôtel Rambouillet. Der nachlässigen Ausdrucksweise, der leichten und seichten Reimerei sollte dadurch ein Riegel vorgeschoben werden. Es war das eine notwendige Vorbedingung für die normale Ausbildung der französischen Sprache, in welcher der Wohlklang, der musikalische Zauber sich als eines der vornehmsten Gesetze entwickelte. Es lässt sich freilich nicht verkennen, dass durch die Herrschaft der Form, des Regelmässigen, auch der Phantasie vielfach die Flügel beschnitten wurden, dass der freie Geist sich in diesen Fesseln beengt fühlte. Das gesellige Leben im Hôtel Rambouillet erreichte seinen Höhepunkt namentlich in den Jahren 1620—1645. Das Aufblühen der klassischen Litteratur, der Ruhm Corneille's fällt in diese Zeit. Später wurde durch die Trauer um den Tod des jungen Marquis, sowie durch den Krieg der Fronde der gastfreie Verkehr gehemmt.

In dem Streben, das Gemeine und Triviale zu bannen, verfiel man bald in den Fehler der Übertreibung, der Künstelei. Gefühl und Ausdruck wurden in's Unnatürliche verzerrt; die Phantasie verlor sich ins Masslose. Zwar wurde die Marquise bei ihrem einfachen und edlen Wesen vor dieser Verirrung bewahrt; einzelne Spuren zeigen sich aber schon bei ihrer Tochter Julie, in erhöhtem Grade bei ihrer jüngsten Tochter Angélique, bis in den zahlreichen Nachahmungen der ruelles sich die Unnatur in ihren schlimmsten Auswüchsen zeigte.

Die Schäferpoesie mit ihrer falschen Sentimentalität und ihren gekünstelten Namen wie Tirsis, Daphnis, Philis, Clarissa, Chloe, Iris überwucherte die gesunden Erzeugnisse der französischen Litteratur. Nicht umsonst lässt Molière in seinen Précieuses ridicules seine Heldinnen ihre bürgerlichen Namen Cathos und Madelon (Käthchen und Lenchen) mit

*) Lotheissen (a. a. O.) I 158.

Aminte und Polyxène vertauschen.*) Die Marquise Catherine de Rambouillet liess sich unter dem Anagramm Arthénice huldigen; auch führte sie noch die Namen Eracinthe und Carinthée. Mit dem ersteren bezeichnet sie auch Fléchier in seiner Trauerrede auf Mad. de Montausier, ihre Tochter, wobei er ihrer Einfachheit im Gegensatz zu der Affektation ihrer Nachahmerinnen das herrlichste Zeugnis ausstellt. Bei der durch die Geschmacksrichtung der Zeit bedingten Herrschaft der Schäferpoesie konnte auch die weit verbreitete Dichtung Astrée von Honoré d'Urfé nicht ohne Einwirkung auf die Gefühls- und Ausdrucksweise des Hôtel Rambouillet sein, wenn auch der im Jahre 1625 gestorbene Verfasser persönlich mit demselben nicht in Berührung gekommen ist. Die damals zur Mode gewordene Vorliebe für das fern von dem Getriebe des Weltgetümmels einer idyllische Ruhe pflegende Schäferleben hatte einer verwandten englischen Dichtung, der Arcadia des Philip Sidney († 1586) eine ungeheuere Verbreitung gegeben.

Der Schauplatz der Astraea ist die Grafschaft Forez, unweit Lyon, der Heimat des Dichters. Nymphen und Druiden schaaren sich um die Königin Amasis, an deren Hof tapfere Ritter nicht nur durch kühne Thaten, sondern auch durch überschwängliche Gedichte die Gunst der Damen zu erwerben suchen. Das Gegenstück zu diesen vornehmen Kreisen bildet ein harmloses Schäfervölkchen, welches neben der Weide der Herden sich mit galanten Fragen beschäftigt und in süsslicher Träumerei sich in spitzfindige Erörterungen über das Wesen und die Gebote der Liebe einlässt.**) Diese arkadischen Hirten beweisen in ihrer Denk- und Gefühlsweise, dass die mit allen Mitteln erstrebte naive Anmut und Natürlichkeit sich in das Gegenteil verkehren und eine unnatürliche Gespreiztheit und Geschmacklosigkeit erzeugen. Die Gesetze einer affektierten Galanterie müssen aller Natur zum Trotz beobachtet werden. Die Dichtung schlägt einen Ton an, der in der feinen Welt und daher auch in dem schöngeistigen Hôtel Rambouillet wiederklingen musste.

Von den sieben Kindern der Marquise trat am meisten in ihre Fusstapfen ihre älteste Tochter Julie d'Angennes, die sich den geselligen Gepflogenheiten des Kreises besonders anpasste. Tallemant***) sagt von ihr, dass, obgleich sie keine Schönheit gewesen sei, doch seit den Tagen der Helena kaum eine Dame so allgemein besungen worden sei. Dass sie selbst, der Ehe abgeneigt, den Herzog von Montausier, der sich um ihre Hand bewarb, 14 Jahre lang habe schmachten lassen, weil er erst alle Gesetze der Galanterie habe erfüllen müssen, ist eine der späteren Entwicklungsperiode des Preziösentums angepasste Anekdote.****) Nach Tallemant*****) erklärte sich der Herzog erst gegen das Jahr 1642, als er

*) Auch der wackere Konrektor in Reuters Dörchläuchting empört sich gegen die Nachäffung der Franzosen: „De unserein Mariken und Dürten und Fiken näumt, de näumen Sei Dorymene, Syncerene, Fatime un wat 't för olle ap'sche Namen noch mihr giwwt."

**) Lotheissen (a. a. O.) I 143 ff.

***) Tallemant, Hist. II 286.

****) Lotheissen (a. a. O.) I 163.

*****) Tallemant (a. a. O.) II 293.

Brigade-General (maréchal de camp) geworden war, obgleich er beim ersten Zusammentreffen sich in das Frl. v. Ramb. verliebt hatte; und als er sah, dass seine protestantische Religion seinem Wunsche im Wege stand, so trat er zum Katholicismus über, und die Vermählung fand 1645 statt. 3 oder 4 Jahre vorher hatte er seiner Angebeteten die in den tonangebenden Kreisen hochgeschätzte Guirlande de Julie zugesandt. Es war dies ein kostbares in Saffian gebundenes Buch, von welchem jede einzelne Seite eine Blume mit der poetischen Verherrlichung Juliens enthielt. Der Liebhaber selbst, sowie die bekanntesten Dichter, unter ihnen auch Corneille, hatten dazu ihren Beitrag geliefert.

Die Unterhaltung des geselligen Kreises begann gewöhnlich mit einem Rondeau oder Rätsel. Madrigale und Sonnette waren willkommen, mitunter wurden auch ernstere Themata erörtert.

Die geistliche Beredsamkeit, die im klassischen Jahrhundert so ausserordentliche Erfolge aufzuweisen hatte und nicht wenig zur plastischen Gestaltung, zur harmonischen Ausbildung der französischen Sprache beitrug, feierte hier ihre ersten Triumphe. Bungener*) berichtet uns von einem jungen 17jährigen Abt, der in dem collège de Navarre sich auf den geistlichen Stand vorbereitete. Er wurde in das Hôtel Rambouillet eingeführt, und da man von seinem Talent gehört hatte, schlug man ihm vor, er solle eine Predigt über einen durch das Los gezogenen Text improvisieren. Er willigte ein, doch da die Zeit zu weit vorgeschritten war, so verschob man die Angelegenheit auf den folgenden Tag. Um den zu einem solchen Zweck erforderlichen Ernst zu wahren, hatte man beschlossen, dass die Damen in einfacher Toilette erscheinen sollten, und dass, ausser der Predigt, weder Prosa noch Verse vorgelesen würden. Um den Gesellschaftsräumen ein der Situation entsprechendes Äussere zu geben, hatte Frau von Rambouillet aus der benachbarten Kirche etwa 100 Stühle holen und eine Art von Kanzel aufstellen lassen. Die vornehme Gesellschaft versammelte sich (es war im März 1644) und wartete mit Spannung auf die Rede. Das von einer Dame ausgeloste Billet ergab als Text die bekannten Worte des Ecclesiastes: „Es ist Alles ganz eitel.“ Obgleich man dem jungen Mann ¼ Stunde Bedenkzeit gelassen, so betrat er doch sofort festen Schrittes die Kanzel und löste seine Aufgabe in einer so reinen und edlen Sprache und mit einem solchen Feuer der Beredsamkeit, dass er sich die Herzen der Zuhörer im Sturm eroberte. Auch Turenne, der berühmte Marschall, damals noch Protestant, konnte seine Rührung nicht verbergen. Der junge Redner war kein Anderer als Bossuet, später Bischof von Meaux, der eine so grosse Bedeutung für die Ausbildung der rhetorischen Prosa erlangen sollte und im Hôtel Rambouillet seine ersten Lorbeeren erntete.

Das Beispiel des Hôtel R. feuerte auch andere aristokratische Kreise an, schöngeistigen und litterarischen Ruhm zu erwerben. Hervorzuheben sind die Salons der Prinzessin von Montpensier und der Marquise de Sablé.**) Die erstere war in Folge ihrer energischen

*) Bungener, Deux soirées à l'Hôtel de Rambouillet.

**) Lotheissen (a. a. o.) III. 46 ff.

Teilnahme am Kriege der Fronde aus Paris verbannt worden. Als ihr später die Rückkehr in die Hauptstadt erlaubt wurde, sammelte sie in dem ihr gehörigen Luxembourg-Palast ihre litterarischen Freunde um sich (zu denen Frau von Sevigné und die Gräfin La Fayette gehörten). Unter der gegenseitigen Anregung zu geistbildenden Genüssen kam man auf den Gedanken, dass jedes Mitglied zur Belustigung der anderen sein eigenes Portrait entwerfen sollte. Diese Idee fand Anklang und erzeugte eine neue Litteratur-Gattung. Hatte man keine Lust, seine eigene Charakterschilderung zu entwerfen, so war es gestattet, mit dieser Aufgabe einen Freund oder eine Freundin zu betrauen, wobei in das überschwängliche Lob hier und da ein sarkastischer Zug und die Mitteilung von kleinen Schwächen sich mischte. Diese später gedruckten Portraits gewähren uns einen interessanten Einblick in das Leben und Treiben der damaligen vornehmen Welt; sie bilden eine Vorstufe zu den geistvollen Charakterstudien des La Bruyère.

Ein echter Typus des späteren Preziösentums ist die Marquise de Sablé, die auch in dem Roman le Grand Cyrus der Madame de Scudéry unter dem Namen Parthénice, Prinzessin von Salamis, eine grosse Rolle spielt. Ihr Charakterbild bietet uns ein Gemisch von religiöser Schwärmerei und prüdem Wesen.

Der Schwulst und Bombast des Preziösentums, die Verleugnung der natürlichen Gefühle feiert die höchsten Triumphe in den Romanen „le Grand Cyrus“ und „Clélie“ des Frl. Madeleine de Scudéry. Sie ahmte in ihren Samedis den litterarischen Kränzchen nach, die im Hôtel R. Mittwochs stattgefunden hatten. Der gr. Cyrus entrollt unter orientalischem Gewand ein mit phantastischen Zügen verbrämtes Bild der vornehmem, zeitgenössischen Gesellschaft. Condé erscheint als Cyrus, die Verfasserin selbst tritt als Sappho auf, die Schlacht gegen die Massageten ist ein Gemälde der Schlacht bei Rocroy; die schönen Damen der Höfe von Ecbatana, Sardes, Babylon sind berühmte Schönheiten des Hofes der Anna von Östreich; auch das Hôtel R. findet sich in dem Hôtel de Cléomire wieder. Der sich durch 10 Bände hindurchspinnende, unendlich lange Beschreibungen enthaltende Roman ist voll von Paradoxen, Liebessubtilitäten und faden Galanterien, und erst am Ende des 10. Bandes wird Cyrus, der sich, um von seinem Feind nicht erkannt zu werden, Artamène nennt, mit der Tochter desselben, der Prinzessin Mandane, vermählt und besteigt den Thron von Asien. In den gegen das Preziösentum gerichteten Komödien Molières finden sich eine Menge von Anspielungen, die sich auf die Romane der Scudéry beziehen. Einen Schlüssel für das Verständnis und die Kenntnis der einzelnen Personen des Romans Cyrus fand Victor Cousin in der Bibliothek de l'Arsenal*). In den zahlreichen Citaten, die Cousin in diesem Roman der Scudéry anführt, klingt derselbe Ton der Prüderie hindurch, der auch in den samedis derselben Dame angeschlagen wird. Cousin (II 121) schildert sie uns als eine Frau von Geist, Adel der Gesinnung, edlem Charakter und sicherem Auftreten, dagegen von unvorteilhaftem Äusseren, er bezeichnet sie sogar als hässlich. Talle-

---

*) V. Cousin, la société française au XVII[e] siècle d'après le Grand Cyrus.

mant nennt sie une grande personne maigre et noire et qui a le visage fort long.

Sappho-Scudéry weiss in ihrer Selbstschilderung diese Äusserlichkeiten geschickt zu verbergen. „Sie ist so schön gebaut, wie man nur wünschen kann.“ Der Reiz ihrer Schönheit wird noch von ihrem Geist übertroffen. Im Gegensatz zu der Anspruchslosigkeit und Einfachheit, die sie als die Grundzüge ihres Wesens hinstellt, malt sie uns das Bild einer falschen Preziöse, das manche Züge der Philaminte des Molière aufzuweisen hat. Damophile,*) unter diesem Namen wird die lächerliche Nachahmerin der Sappho eingeführt, „hatte stets 5—6 Lehrer, von welchen der am wenigsten gelehrte sie in der Astrologie unterwies. Man sah auf ihrem Tisch stets 15—20 Bücher, von welchen sie eins in der Hand hielt, wenn man in ihr Zimmer trat. Damophile redete nur grosse Worte, die sie in einem ernsten und gebieterischen Tone sprach, obgleich es sich nur um geringfügige Dinge handelte, während Sappho sich nur gewöhnlicher Worte bediente, um bewundernswerte Dinge mitzuteilen. Lässt Damophile sich malen, so muss neben ihr ein grosser Tisch stehen mit einer Menge Bücher, Pinsel, einer Leyer, mathematischen Instrumenten, um ihre Gelehrsamkeit zu bezeichnen; sie wünscht sogar in dem Gewande der Musen dargestellt zu werden“. Von dieser Verschrobenheit sticht das Benehmen der Sappho, wenigstens nach ihrer Schilderung, in vorteilhafter Weise ab; nur schade, dass sich auch bei ihr Theorie und Praxis so wenig decken. Einige Bemerkungen über weibliches Wesen und weibliche Erziehung sind so verständig, dass sie in einer modernen Abhandlung über Pädagogik recht gut ihren Platz finden könnten.

„Ich will,“ so sagt sie, „dass man von einer Person meines Geschlechtes sagen kann, sie wisse 100 Dinge, deren sie sich nicht rühmt, dass sie einen aufgeklärten Verstand hat, sich auf die schönen Künste versteht, gut redet, richtig schreibt und dass sie die Welt zu beurteilen vermag, aber ich will nicht, dass man von ihr sage, es ist eine gelehrte Frau, denn diese beiden Charaktere passen nicht zusammen“.**)

Diese Auffassung von der Stellung der Frau adoptiert Molière in seinem 1672 zuerst aufgeführten Lustspiel: „Die gelehrten Frauen“, wenn er dem Clitandre als dem Repräsentanten einer verständigen Lebensanschauung die Worte in den Mund legt: (Mol. F. S. I. 3)

> „les femmes docteurs ne sont point de mon goût.
> Je consens qu'une femme ait des clartés de tout;
> Mais je ne lui veux point la passion choquante
> De se rendre savante afin d'être savante,
> Et j'aime que souvent, aux questions qu'on fait,
> Elle sache ignorer les choses qu'elle sait.“

Aus den im Grand Cyrus entwickelten Gedanken will Cousin den Beweis herleiten, dass Molière bei seiner Verspottung des Preziösentums nicht etwa gegen Mad. de Scudéry die Pfeile seiner Satire abgedrückt habe, sondern dass die eigentliche Quelle Molière's *„la Précieuse“* des

---

*) Cousin a. a. O.) II. 266 ff.

**) ibid. II 166.

Abbé de Pure gewesen sei. Allein es lässt sich nicht verkennen, dass zu dem von Molière entworfenen Sittengemälde auch die Scudéry dem Dichter gesessen hat. Denn trotz aller schönen Worte dieser Dame kommt die Manierirtheit der Gefühle (bes. in ihrem Roman Clélie) zum Durchbruch. Wenn sie sich mit einem solchen Eifer gegen die falsche Richtung der Schöngeisterei verwahrt, so zeigt sie eben, dass die Selbsterkenntnis noch immer zu den schwierigsten Problemen gehört. Der Grand Cyrus war 1653 beendet worden. Die Geschmacklosigkeiten dieses Romans werden in dem 1654 begonnenen, 1660 vollendeten, ebenfalls 10 dicke Bände füllenden Roman der Scudéry „Clélie" bei Weitem noch überboten. So wie Cyrus ein Bild der aristokratischen Kreise der Hauptstadt geben sollte, so sollten die bürgerlichen Elemente des Preziösentums sich in Clélie abspiegeln. Von dem echten Römertum tragen die Helden freilich nur die Namen, während die ganze Auffassung der Verhältnisse in diametralem Gegensatz zu dem antiken Wesen steht.

Im 1. Bande dieses Romans findet sich die berühmte Karte des Reiches der Liebe (Carte du Tendre). „Die Hauptstadt des Landes ist „Liebe am Fluss Zuneigung". (Tendre sur Inclination). Eine andere Stadt „Liebe" liegt an den Ufern des Flusses „Achtung", eine dritte dieses Namens wird vom Fluss „Dankbarkeit" bespült. (Tendre sur Estime, Tendre sur Reconnaissance). Um zur Hauptstadt zu gelangen, fährt man auf dem Fluss „Zuneigung" thalwärts. Dieser strömt so schnell, dass man zwischen dem Städtchen „Neu-Freundschaft" und der Hauptstadt keine Station zu machen braucht. Anders aber ist die Strasse, die nach „Liebe am Fluss Achtung" führt. Von Neu-Freundschaft zweigt sie sich ab nach „Geist" (Grand Esprit), führt dann zu den Dörfern „Verslein, Briefchen, Liebesbrief, Aufrichtigkeit, Herz, Ehrlichkeit, Edelsinn, Achtung, Zuverlässigkeit und Güte". Der letztere Ort liegt schon ganz nah bei der Stadt Liebe. Die dritte Hauptstrasse führt von Neu-Freundschaft über „Gefälligkeit, Unterwürfigkeit, Dienste, Eifer, Empfindsamkeit, Zärtlichkeit, Gehorsam und Feste „Freundschaft" nach „Liebe am Fluss Dankbarkeit". Weh dem aber, der sich verirrt, und von Neu-Freundschaft zu weit rechts oder links geht, er gerät nach „Vernachlässigung, Wankelmut, Lauheit, Leichtsinn und kommt endlich nach „Vergessenheit", das am „Gleichgiltigkeitssee" gelegen ist. Ein anderer Irrweg führt nach „Treulosigkeit, Stolz, Klatscherei, Bosheit und endigt am „Feindschaftsmeer".*) Dieses Pröbchen der Scudéry-Geschmacklosigkeiten möge genügen. Der langen Wanderung durch einen 10bändigen Roman entsprechen auch die Regeln, welche Scudéry über die Galanterie der Liebe aufstellt: langes Seufzen vor der Erklärung, die nur der Zufall entreissen darf und dann mehrjähriges Warten, bis man die Hand der Geliebten küssen darf. Ihren Freund Pellisson führt Scudéry in dem Roman Clélie unter dem römischen Namen Herminius ein. Sie gesteht ihm ihre Zuneigung und macht ihn zum Bürger des Landes Tendre (citoyen de T.) Die Zartheit seiner Empfindung, sein erfindungsreicher Geist werden gerühmt; seine uneigennützige Grossmut

*) Lotheissen (a. a. O) III 77.

wird namentlich auf die Bereitwilligkeit gegründet, mit welcher er, wenn er eine Geliebte hätte, die der König heiraten wollte, seine Liebe, seine Freude und selbst sein Leben zu opfern sich entschliessen könnte, um sie auf dem Thron zu sehen.*)

Lässt sich die Naturwidrigkeit der Gefühle an einem drastischeren Beispiele illustrieren?

Welch ein Gegensatz zu dem einfachen und naturwahren Volkslied, das Molière in seinem Misanthrope dem gespreizten Gebahren der Dichterlinge entgegenstellt:

„Gäbe auch der König mir / ganz Paris, die grosse Stadt,
Und er spräche: „Hab dafür / deines Schätzels Liebe satt!"
Sagt ich: „König Heinrich, nein! / nimm Paris, es bleibe dein;
Denn das Liebchen meiner Wahl / ist mir lieber 1000mal."**)

Auch auf das dramatische Gebiet wird jene gesuchte Galanterie mit ihrer falschen Sentimentalität, ihrem Haschen nach Pointen (Concetti) übertragen. Es sei hier nur eine Probe angeführt aus Théophile Viaud († 1626) „Pyrame et Thisbé: Vor der Spalte in der Wand stehend, die ihn von seiner Geliebten trennt, wendet sich Pyrame gegen die grausamen Eltern:

„Conseillers inhumains, pères sans amitié,
Voyez comme ce marbre est fendu de pitié,
Et qu'à notre douleur, le sein de ces murailles
Pour recéler nos feux s'entr'ouvre les entrailles."

In demselben gespreizten Ton ist auch der Ausruf der Thisbé am Ende des Stückes gehalten, als sie den Dolch gewahrt, mit welchem ihr Liebhaber sich soeben erstochen hat:

„Ah! voilà le poignard qui du sang de son maître
S'est souillé lâchement! il en rougit, le traître."***)

Den Gipfel der Verirrung auf dem Gebiete des aesthetischen Geschmacks erreicht wohl Dryden (1631—1700) in einem Jugendgedicht auf den Tod eines an den Blattern gestorbenen Lords. Es sei hier eine Strophe angeführt:

„ . . . Blisters, with pride swelled, which through's flesh did sprout,
Like rose-buds, stuck i' the lily skin about.
Each little pimple had a tear in it,
To wail the fault its rising did commit."****)

Das Beispiel der Scudéry und Genossen wirkte ansteckend. Nach dem Muster der Samstagskränzchen bildeten sich in Paris und in der Provinz eine ganze Reihe ähnlicher Gesellschaften, die ihr Vorbild in der Karrikatur des Römertums, in der Metaphysik der Liebe und vor Allem in der Verzerrung des natürlichen sprachlichen Ausdrucks über-

---

*) Cousin (a. a. O.) II 219.
**) Von Fr. Abt in Musik gesetzt. Molière-Museum von Schweitzer.
***) Demogeot, Hist. de la litt. franç. p. 374.
****) „ . . . Am Fleisch man stolz geschwollne Blattern schaut,
Wie Rosenknospen an der Lilienhaut.
In jedem Male eine Thrän' erscheint,
Als ob es seines Kommens Schuld beweint."
Taine, Gesch. d. engl. Lit., bearb. v. Gerth.

trafen. Die Preziösen bildeten sich bald ihre eigene Sprache, die in der affektierten Umschreibung des gewöhnlichen, als trivial geltenden Ausdrucks bestand und nicht nur für die gewöhnlichen Menschenkinder, sondern auch für sie selbst bald unverständlich wurde.*) Daher sah sich der Zeitgenosse Somaise zur Herausgabe eines Schlüssels der Sprache der ruelles, dem Dictionnaire des Précieuses veranlasst. (Ein soches veröffentlichte auch Livet in 2 Bdn. Paris 1856.)

Einige dieser Ausdrücke mögen hier ihre Stelle finden:
écluses du cerveau Nase; flambeau de la nuit Mond; bain intérieur Glas Wasser; inutile Lakei; mulet baptisé Sänftenträger; conseiller des grâces Spiegel; miroir de l'âme Augen; délabyrinthiser les cheveux sich kämmen, pousser le dernier doux sehr galant sein; voiturer les commodités de la conversation einen Sessel heranschieben (Molière, Préc. rid.**). Übrigens haben einige dieser Ausdrücke Bürgerrecht in der Sprache erlangt: le tissu d'un roman; être en passe; un blond hardi (= roux), perdre son sérieux (rire); châtier son style u. s. w.***)

Kein Wunder, dass bald die Zeitgenossen das Treiben der Preziösen mit ihrem Spott übergossen. Der Abbé de Pure wendet sich dagegen in seinem satirischen Roman: La Précieuse ou la Mystère des Ruelles, desgleichen Boileau in seinen Satiren. Die schwersten Streiche gegen das Preziösentum****) führte Molière.

Wer übrigens behaupten wollte, dass dasselbe eine nur auf französischem Boden gedeihende Pflanze sei, die in dem modernen Kulturleben keine Absenker triebe, der würde dadurch zeigen, dass er die Natur des menschlichen Herzens verkennt. Ist auch das im 17. Jahrhundert errichtete künstliche Gebäude zusammengebrochen, so sprosst doch hier und da neues Leben aus den Ruinen. Es sind eben menschliche Thorheiten und Schwächen, die in der Eitelkeit reichliche Nahrung finden, deshalb üben die erwähnten Stücke Molières auch heute noch ihre Zugkraft aus.

Immerhin bilden die geschilderten Bestrebungen einen interessanten Abschnitt des französischen Kulturlebens. Nach dem Ringen der Gegensätze glätteten sich die Wogen; aus dem Strudel der gährenden Elemente sollte jener herrliche, majestätische Strom der französischen Sprache hervorgehen, dessen Kristallhelle den Rivarol in seiner Lösung der von der Berliner Akademie 1782 gestellten Preisaufgabe über die Berechtigung der französischen Sprache als Weltsprache zu dem bekannten Ausspruch begeisterte: Ce qui n'est pas clair n'est pas français.

---

*) La Bruyère, Caractères (De la société et de la conversation LXV).

**) Man wird dabei an die lächerlichen Bestrebungen der deutschen Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert (Phil. v. Zesen in Hamburg) zur Reinigung der Muttersprache erinnert. Fortan sollte es heissen: statt Fenster . . . Tageleuchter; Affekt . . . Gemütstrift; Theater . . . Schauburg; Nase . . . Löschhorn oder Gesichtserker.

***) Breitinger, Aus neueren Litteraturen p. 41.

****) W. Scott wendet sich in seinem Life of Dryden gegen die geschraubte Ausdrucksweise und führt in seinem Roman Monastery als Vertreter dieser Richtung den Sir Percie Shafton vor.

DIE
AUSSENFABEL DER ECBASIS CAPTIVI

DER ÄLTESTEN

DICHTUNG DER TIERSAGE

IM MITTELALTER.

IM VERSMASS DER URSCHRIFT ÜBERSETZT

VON

EMIL GRESSLER,

OBERLEHRER.

Wie gering auch der poetische Wert des ältesten uns erhaltenen Denkmals der deutschen Tiersage von grösserm Umfang anzuschlagen ist, möchte es doch um seines ehrwürdigen Alters, seiner litterargeschichtlichen Bedeutung und seiner Beziehungen zur Zeitgeschichte willen mehr Beachtung verdient haben, als ihm im Allgemeinen zuteil geworden ist.*)

Während durch Heidebreedes, Holders und Kellers Arbeiten die grosse, zum teil sclavische, Abhängigkeit des geistlichen Verfassers von Horaz erwiesen und dadurch erst ein gerechtes, abschliessendes Urteil über sein dichterisches Vermögen angebahnt wurde, ist, soweit die Kenntnis des Verfassers vorliegender Arbeit reicht, das Werk nur einmal und zwar in modernen Nibelungenstrophen übersetzt worden: Weiske, die Flucht: Programm der lateinischen Hauptschule zu Halle 1858. Da derselben die einzige bis dahin erschienene Ausgabe von Jac. Grimm (Latein. Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts 1838) zu Grunde lag, in dieser aber Vollkommenheit der Textgestaltung noch nicht erreicht ist, konnte auch jene von mancherlei der Vorlage anhaftenden Missverständnissen nicht frei bleiben. Erst die treffliche, auf erneuter Vergleichung beider Handschriften und eindringender sprachlicher und historischer Forschung beruhende Ausgabe von Ernst Voigt (Strassburg 1875) hat eine Berichtigung dieser Irrungen ermöglicht und rechtfertigt somit den erneuten Versuch einer Übersetzung, so anerkennend auch Voigt (S. VI) über Weiskes Arbeit urteilt, ihm nur zum Vorwurf machend „die Ecbasis übersetzt zu haben, bevor sie übersetzbar war.“ Dem Verfasser vorliegender Übersetzung ist sie nicht zu Gesicht gekommen. Seine Absicht war, nicht eine Umdichtung, sondern eine dem Originale möglichst gerecht werdende Übersetzung zu liefern, weshalb auf die Beibehaltung des Hexameters nicht verzichtet werden konnte.

Wer aber die Schwierigkeiten kennt, die bei seinem Erstlingsversuch der jugendliche Dichter zu überwinden hatte, Schwierigkeiten, die er selbst durch die peinlich durchgeführte Verwendung des Binnenreims bis zu solchem Grade erhöhte, dass wir an vielen Stellen seine Kraft völlig scheitern sehen, der weiss, dass eine möglichst treue Wiedergabe nicht durchweg in tadellosen Versen möglich war.

---

*) Für mit Jac. Grimms und Voigts Forschungen nicht vertraute Leser sei nur bemerkt, dass der Dichter der Ecbasis, ein Deutscher, wahrscheinlich in Steinsel an der Alzette, einem kleinen Städtchen bei Luxemburg, das Licht der Welt erblickte, von seinen Eltern vor seinem 12. Lebensjahr dem Kloster des heiligen Aper in Toul zugeführt wurde, um sich für den mönchischen Beruf vorzubereiten, und hier unsre, eine Episode aus seiner Jugendgeschichte darstellende, Dichtung nach dem Jahre 936, vielleicht 940 verfasste. Was ihm auf seiner Flucht aus dem Kloster in den Vogesen begegnet ist, das hat er in der Erzählung vom Aufenthalte des Kälbchens in der Höhle des Wolfes berichtet, freilich in so wenig fassbarer Gestalt, dass eine bis in's Einzelne gehende sichere Deutung der Allegorie kaum möglich ist.

1 Wende den Blick ich zurück, nach sinnend vergangenen Zeiten
Staunend gewahr' ich des kindlichen Geistes Gebrechen und Irrtum.
Törichtes immer ersinnend und meidend der Brüder Gemeinschaft
Lebte von Possen ich nur, in ein nichtiges Treiben versunken —
5 Nutzlos blieb in den Tagen des Lernens des Hehrers Bemühung
Fluren durchschweifend verbracht ich die Stunden, den Studien abhold
Drum, weil ich also mich führte, erhielt ich den Namen des Esteins.
Sein rauh tönend Geschrei nun ernstlich zu meiden entschlossen,
Will ich denn endlich — wie spät auch! — entsagen des Büssens Zerknirschung
10 Und mir die Last der Betäubung scheuchen durch redliche Arbeit,
Verse beginnend, die freilich erschweret die mangelnde Übung.
Also verbann' ich den Schlaf, die Begierde nach Essen und Trinken
Kratze nun häufig mich hinter den Ohren und kaue die Nägel
Oder zerstosse in grübelndes Sinnen versunken die Feder.
15 Wer durch ein solches Bemühen des Nichtsthuns Fessel entrinnet,
Der entfliehet sich selbst in dem Vortrag schöner Gedichte
Fehlt es an solchen doch nicht, die, was sie mich wider die Wahrheit
Dichten vernähmen, sogleich mit den Regeln des Rechten bekämpften.
Und mir die Dichtung zerstörten mit unbarmherziger Waffe.
20 Andere, Meister des Sanges, verstehn in melodischem Irrsal
Vielgewundene Töne zu leiten voll zaubrischen Wohllauts.
Doch, mich mühend dem Vers das geordnete Mass zu erringen,
Da ich der Kraft noch entbehre der Silben Erguss zu beherrschen,
Jeglicher Einsicht baar in der Zeiten Gehalt und Verknüpfung,
25 Besser thue ich wohl in gedämpfterem Tone zu reden.
Schreibt man doch, lesen wir doch und erfahren aus Liedern der Vorzeit,
Wie durch die Fluren die Musen, durch Ströme und Waldungen schweifen,
Wie sie ihr Fuss durcheilet, die Lieder, die sie verkünden.
Diese in reinlicher Sorgfalt gefüget im Ein- und im Ausgang
30 Warnen den Neuling im Dichten, das Gold zu beflecken mit Unrat,
Schelten, wenn Einsicht gebricht, die Himmel im Lied zu besingen,
Mahnen, wenn mangelt die Kraft, nicht schwindelnde Pfade zu wandeln.
Also gewarnet entsage ich gern der begonnenen Arbeit.
Herrschte doch schon in den Zeiten der Väter die Sitte, dass niemand
35 Von der Ereignisse Strome berichtete, was ihm beliebte,
Wenn ausreichende Kunde zuvor, ihm zu sammeln versagt war,
Oder mit eigenem Auge zu sehen, was wert der Erwähnung.
Solche Berichte, verfasst durch Zeugen, verdienten die Geltung.
Wähl ich erfundenen Stoff, so zerstör' ich die herrschende Ordnung.

Gern drum gesteh' ich die Schuld: Erdichtetem geb ich den Vorzug. 40
Dennoch ist vieles darinnen zu lesen gar nützlich und lehrreich:
Liest du das ganze Gedicht, so erwartet dich süsse Belohnung.
Nachteil, nimmer Gewinn, — wie oft schon lehrt' es Erfahrung —
Bringt' es, wenn alle zugleich nur auf Einem Gebiete sich abmüh'n.
Nein! verschiedener Künste sei jeglicher Schüler beflissen. 45
Lernenden diene die Schule, ihr folge der Trieb der Belehrung.
So nur erringt sich die Kraft, um trügenden Schein zu ergründen.
Wozu solcher Beginn? Wozu wohl solche Erinnrung?
Dies zu ermessen vernehmet, was nun zu berichten mir obliegt.
Wiederum sass ich denn einstmals verlassen, wie, ach! nun so lang schon, 50
Sass ich und sah, wie die Einen sich mühten voll Sorge für's Ganze,
In den gewaltigen Scheuern zu bergen die Ernte des Weizens,
Andere nach dem Getreide zu lesen die köstlichen Trauben,
Andere wieder zu fördern bedacht des Geernteten Anfahrt;
Nicht für die Mönche allein, für die Hüter der geistlichen Satzung, 55
Nein, für Pilgrime auch, für Bettler und darbenden Mündel,
Fleissig sich rührend und fördernd die ihnen vertrauten Geschäfte.
Ich nur feiernd, gefangen in klösterlich strengem Gewahrsam!
Tief aufregte das Herz mir der älteren Brüder Ermahnung,
Und so den wehenden Lüften vertrauend die schmerzliche Klage 60
Sucht' ich nach Sitte des Arztes zu heilen des Herzens Zerknirschung
Teils mit der Fessel des Fusses, zum Teil durch lauteren Heiltrank,
Schmerzlich beklagend die früher erfahrene herrliche Tröstung,
Auszusprechen nicht fähig, was tief mich im Herzen bewegte.
Gleich dem vertrockneten Stamme mit halb schon verkohleten Ästen, 65
Oder dem Kälblein gleich, dem verlassnen, an Pfähle gebundnen.
Diesem vergleichbar, vom drückendem Zügel der Väter gefesselt,
Will ich aus vielfach verschlungenen Fäden euch weben sein Abbild.
Einst, in dem Monat April, in dem Monat der heiligen Ostern,
Als sich der Vollmond nahte, im Jahre achthundertunddreizehn, 70
Lebte, so wie ich in wenigen Versen es eben beschrieben,
Ein nicht fern dem Vogesengebirge geborenes Kälbchen,
Das mit dem Frühling beschlossen das Erstlingsjahr seines Lebens.
Da nun beginnen die Hirten der Schafe, die Hüter der Schweine
Ihre stattlichen Herden in's Freie zu treiben gemeinsam, 75
Auch so die Hüter der Rinder zugleich und die Wächter der Pferde.
Während sie wachsam nun durch die Fluren und Weiden dahinziehen,
Bleibt in dem Stalle das Kälbchen zurück, an dem Halse gefesselt,
Jeglicher Freude beraubt, im Herzen vom Grame gepeinigt,
Aber, was schmerzlicher noch, es entbehret der Brüder Gemeinschaft. 80
Trauernd nun jammert es häufig und stöhnt aus der Tiefe des Herzens,
Richtet zum Himmel die flehenden Blicke und betet zum Heiland,
Rufet mit Thränen zum zwanzigsten Male dem Wächter des Stalles
Eilend zu kommen und schnell ihm zu lösen die Schlinge des Halses,
Dass es am Euter der Mutter genösse die lautere Labung; 85
Dieses beweget es beides, erreget unzählige Seufzer.
Aber vergeblich nur klagt es, es starret der Mutter das Euter.
Nunmehr sucht es den Weg sich zur Flucht durch Gewalt zu erzwingen.

Lecket und kaut, bis endlich die Fessel des Halses sich löset.
90 Jubelnd entspringt es und schlägt mit den Hufen, den zarten, die Erde,
Unterdrücket sein Brüllen und eilet zur grünenden Wiese.
Wiedergegeben ja ist ihm die goldene Freiheit, mag es
Immer zur Rechten dem Pfade nun folgen, dem Pfade zur Linken,
Mag es der köstlichen Ruhe sich freuen, der rüstigen Wandrung.
95 Munter springt es und hofft die geliebten Gefährten zu treffen.
Als es gestillet die Lust, enteilt es zum sicheren Walde.
Dort nun begegnet der Wolf ihm, der Förster, und singt ihm zum Grusse
Jenen Gesang, mit dem man empfängt heimkehrende Mönche:
„Heil sei, Christe, dem Knechte beschieden, dem zu mir gesandten,
100 „Fülle, o Herr, auf den er vertrauet, mit Freude das Herz ihm,
„Gastliches Obdach ist ihm bereitet und ruhige Nachtrast:
„Dann soll morgen er dies mein Mahl mit Blute mir würzen,
„Denn wer zu sündigen weiss, weiss auch wohl den Tod zu erleiden."
Als nun das Kalb die geräumige Höhle des Wolfes betreten,
105 Wird ihm ein Winkel gewiesen, erfüllt vom üblem Geruche.
D'rauf in der Aussicht schwelgend sein Mahl zu bestellen nach Wunsche
Redet der Wolf die Worte, durchglühet von Liebe und Güte:
„Sage, o Fremdling, warum du erscheinst, was hierher dich geleitet.
Als willkommenen Gast ja begrüss' ich dich, hörst du, von Stund an.
110 Preise die Götter, ein neuer Bewohner des Waldes erscheinst du,
Neu mir zu stärken den Leib, den durch Fastengerichte geschwächten.
Seit drei Monden entbehre ich völlig des blutigen Labsals,
Durfte ich nicht mich des Bechers erfreuen, gerötet von Tierblut.
Schon da die ersten Geschöpfe entsprossten der schaffenden Erde,
115 Ward vom Bedürfniss auch uns das weidliche Schlachtvieh bereitet.
Werde durch Blut denn die Gottheit versöhnet, so will es die Ordnung."
D'rauf erwidert das Kälbchen mit Schluchzen nur wenige Worte,
Denn es verhindert die kindliche Scheu noch Mehres zu sagen.

Das Kälbchen bei sich selbst:

„Jupiter, der du so grosse Beschwerden uns sendest und abnimmst,
120 Birg du in Nacht mein Verbrechen, verhüll' die verübete Täuschung.
Kehre ich wohl noch behalten zurück, so gelob' ich, ihr Götter,
Euren Altären ein Böckchen zu opfern für eure Erhörung."

Die laute Erwiderung desselben.

„Längst schon hör ich dein Wort, doch zögre ich mehr zu erwidern.
Ich, ein sündiger Mönch aus Toul, ein Jüngling, noch bartlos,
125 Beichte Euch jetzt mein Vergehen, mich drückt mein kindlicher Irrtum.
Schuldig stehe ich vor Euch; denn nicht den Lehren des Lehrers,
Nein, nur der eigenen Neigung gehorsam, zerriss ich die Bande,
Hierher eilt' ich und habe damit mir den Tod wohl bereitet.
Diese Schuld nur erlasse mir, töte mich, wenn ich sie mehre;
130 Mächtigster, mächtiger Könige, höre mich, wolle nicht zaudern,
Mögest Gnade du nur bis zur morgenden Frühe mir spenden!
König Heinrichs Verordnung sichert mir Frieden und Duldung.
Wie die Gesetze der Väter es lehrten, der Wandel der Brüder:

Mildere Ahndung leichten Vergehen, doch harte den schweren!“
Drauf der Besitzer der Höhle: „Vergebens begehrst du Entlassung, 135
Nur die erbetene Frist noch gewähr' ich, da Gott sie verordnet.
Dies auch verlang' ich, damit du mich lösest von Schuld und Verdammung:
Zeige dich fröhlich und weigere nicht mir den Kuss der Versöhnung!“

Das Kalb zum Wolf:

„Warum heuchelst du Freundschaft, mich grüssend mit traulicher Arglist?“

Der Wolf:

„Still dir den Hunger und pflege der Ruhe bei reichlichem Frühstück. 140
Aber verlange mir ja nicht zu wählerisch viele Gerichte.
Was nur vereint sich finde und brodle in russigen Küchen,
Oder Genüsse, die nur auf dem Tische der Reichen zu finden.
Sparsam sättige dich vielmehr mit bitteren Kräutern.
Schwer zu verdauende Speisen erregen beschwerliche Krankheit; 145
Aber Lattiche hab' ich und Wurzeln und Samen des Waldes.
Wer sich mit Essig begnüget, erfreut sich gesundern Gehirnes;
Aber die Krankheit des Hirnes erzeugt unbändigen Wahnwitz.
Besser befindst du dich, nimmst du Bedacht auf leichte Verdauung.
Aepfel herbei uns zu schaffen ist eben der Igel beauftragt, 150
Während die Otter indessen für Fische zu sorgen bemüht ist.
Mässige drum die Klage und singe der Könige Loblied,
Denn umsonst ja beschwörst du die Götter: die Ordnung des Hades
Will, dass ein Opfer du sterbest des unbarmherzigen Pluto.
Jetzt noch geniesse, so lange du atmest, des glücklichen Loses.“ 155
Drauf sucht jener das Lager und kostet, was ihm das Kalb bringt,
Prüfet, was hart sich, was weich sich erweise, was milde, was spröde,
Ob es auch warm, ob kalt, für die Herren bestimmt, für die Diener.
So bringt eilig der Gast die Gerichte ihm, eins nach dem andern,
Willig, ihm jeglichen Dienst zu verrichten, nach Weise der Sklaven. 160
Was bei der Fülle der Speisen verblieb, als die Reste des Mahles,
Eilet er dann in geschichteten Körben zu bergen mit Vorsicht.
Und schon hatte vollendet die Nacht zur Hälfte die Laufbahn,
Als sich die Boten des Wolfs einstellten, mit Gaben beladen:
Butten brachten sie eilig und Barben und vieles dergleichen, 165
Auch den geschmeidigen Aal, mit ihnen die edle Lamprete,
Gründling, Tintenfischchen, den Dickkopf auch und den Blackfisch,
Krebse, Nasen, Forellen, Alante und Hausen und Häring;
Lachse auch waren noch diesen gesellt, genähret vom Rheinstrom
Nebst des Rabado Geschenken, des fischegesegneten Flusses, 170
Was nur ein Fischer der Maas von Bewohnern der Tiefe erbeutet.
Muss doch der Wallfisch weichen der Zärte des Baches Petrosus,
Die mit dem Stachel verscheuchte die schuppenbewaffneten Scharen,
Solcherlei spendete Otter, der treue, gefällige Diener.
Mit ihm erschien auch der Igel, umstarrt vom stachlichten Vliesse, 175
Krausemünz', einschläfernden Mohn und runzlichen Pfeffer
Führte er mit sich und Lauch und Kohl und beissenden Rettig,
Weiche Kastanien auch, beim Mahle der Herren zu prangen,

Neben den Früchten der Quitte, sowie krustumische Birnen.
180 Als nun die Boten der Wolf empfangen mit Worten des Dankes,
Setzten sich alle zugleich; dann lässt sich der Meister vernehmen:
„Sieben der Jahre nun sind es bereits, bald wird es das achte,
Dass nur mit Früchten und Fischen, die erst in der Stadt ich erhandelt,
Kärglich mein Mahl ich bestellte und nährete meine Genossen;
185 Also lebt' ich, ein Mönch, treu achtend die Regel des Ordens,
Immer die baare Bezahlung leistend für jegliche Zukost.
Dank euch, dass ihr dabei mir gewährtet so willigen Beistand.
Nun, da das Alter mich drückt, bestimme ich, was ich besitze,
Euch zum Erbe, dir, Igel, die Burg, dir, Otter, das Fischrecht."
190 Beifall lächeln ihm jene und küssen ihm Nacken und Antlitz;
Da sie mich aber erblicken, sogleich beginnen sie also:
„Staunen ergreift uns, o sage, was führte doch jenen zur Höhle?"

Der Wolf zur Otter:

„Seinem Stalle entflohen geriet er in unsre Behausung;
Hier nun, durch unsere Zügel gefesselt, verweilet er schlaflos.
195 Zweifelhaft scheinet mein Recht, da bereits er so lang mir gedient hat,
Doch mich treibt die Begier; mag immer Gesetzesverächter
Mancher mich nennen: doch morgen ereilet ihn seine Bestimmung.
Dann soll blutiges Nass mir die lechzende Zunge erquicken.
Solches Getränke befreiet die Brust von jeder Beklemmung.
200 Hier ist die Tiefe des Grabens und dort die ragende Felswand.
Taucht in den Fluss er hinab, nachtauchend ereile den Flüchtling,
Klimmt er die Felswand hinan: dann wirst du vom Felsen ihn stürzen.
Dass er uns ja nicht betrüge, verhüte dein eifriges Wachen.
Vorsicht übe und Treue, dann sollst du mir teuer und wert sein."

Die Otter:

205 „Wohl, ich gehorche dem Wort, ich bewahr' es in treuer Gesinnung!"
Drauf von dem stachlichten Mantel bekleidet, beginnet der Igel,
Weder des Spieles der Saiten beflissen noch anderer Musen,
Um in Schlummer zu singen den Wolf, gewaltiger Thaten
Ruhm zu verkündigen, Romas Siege und jegliche Grossthat
210 Und ausführlich die Feier von tausend Triumphen zu schildern,
Auch die begehrten und fernen, aus allen Gebieten des Erdballs
Mitten durch Kämpfe und Waffen nach Rom entführten Genüsse.
Selbst, des Gefangenen Flucht zu verhindern, besetzt er den Ausgang,
Wie sich ein Hündlein nimmer enthält des gefetteten Leders.
215 Während das Raubtier schläft, wird das Kalb von der Otter gefüttert,
Leckeres Naschwerk teilt sie ihm mit, dann weise Ermahnung:
„Banne mit Wein doch, mit Schlummer sodann dir die quälende Sorge,
Setze ein mutiges Herz nur entgegen dem drohenden Unheil:
Oft noch erscheinet das Glück, wenn geschwunden schon jegliche Hoffnung."
220 Während des Mahls liest Otter dem Kalb die Bekehrung des Sünders;
Jetzto ist jene beendet, es folgt noch diese Verlesung:
„Der du den Himmel gegründet und weise geschaffen das Erdreich,
Der du den Trauernden Labung spendest und Trost den Gefangnen

Auf dich traue ich, rette du mich vom finsteren Abgrund,
Dass deinen Ruhm ich verkünde und Vater ich finde und Mutter." 225
Also fleht sie mit Thränen und schliesst mit Beten die Andacht.
Drauf, nach der Mitte der Nacht, wo Gesichte uns Wahres verkünden,
Spricht der Gebieter der Höhle, erwacht vom ängstenden Traume,
Also, was ihm im Schlafe erschienen, den Brüdern berichtend:
„Saget mir, Freunde, was scheinet der Sinn euch des dunkelen Traumbilds? 230
Käfer, Wespe und Mücken, der Hundsflieg' dichtes Gewimmel
Sah ich, mich feindlich umschwärmend, mit grimmigen Zähnen zerfleischend,
Und mir die Kehle zu schnüren bemühten sich eifrig im Wettstreit
Zwei Hornissen: kein Rettungsweg, kein wagender Kampfmut!
Aber das Kälbchen war ihnen gesellet, ein feierlich Danklied 235
Sang es, in welches der Fuchs einstimmte mit jubelnder Andacht.
O, dass kundige Hand mir enthüllte des Liedes Bedeutung!

Otter:

„Grundlos, scheint mir, erfüllt dich mit Sorge die Absicht der Feinde;
Traue dem Rat: Du entrinnest des Traum's dich bedrohendem Unheil,
Magst du nur Freiheit gönnen dem Kälbchen, dem zarten, und Heimkehr. 240
Aber verwirfst du ihn, dir allein dann schaffst du Verderben.
Denn in der Fliegen Gewimmel erkenne die reissenden Tiere;
Diese nun wollen dich würgen und werden den Leib dir zerfleischen;
Aber die Stacheln der Wespe bedeuten die Qualen des Todes;
Vater und Mutter des Kälbchens erkenne in beiden Hornissen, 245
Die um den Sohn jetzt klagen und dann dich am Pfahle erdrosseln;
Aber der Jubel des Fuchses verkünde dir eigene Trauer.
Dann wird das arme, von schmerzlichen Banden gefesselte Kälbchen
Fröhlich zum Felde entspringen, wenn Kampf uns bedrohet und Kriegsnot.
Drum, von dem Traume gewarnet, welch Opfer zu bringen gedenkst du?" 250

Der Wolf:

„Weh! was beginne ich nun, was ersinne ich wohl zu erwidern?
Welches Besitztum gebe ich preis? wo suche ich Rettung?
Für dies Kalb, das dem Tode bestimmt ist, bittest du drohend:
Aber wenn Heinrich, der uns ein teuerer Freund ist, fünfhundert
Kälber und ebensoviele gemästete Schweine verspräche, 255
Dennoch büsste es, dass es mir minderte meinen Besitzstand,
Speisen und Wein, ihm dankte ich täglich den köstlichen Schlummer.
Was ich mit sauerem Schweisse errang, nicht opf'r ich es nutzlos.
Wer in den Streit auszog, der dienet uns nimmer zum Beistand,
Nein, dem werde, sowie er uns nahet, bereitet Vernichtung. 260
Vierfach soll mir der Thor noch ersetzen die einfachen Kosten.
Säumt mit dem Opfer der Priester, dann singe ich morgen den Psalter!"

Denn Erzkanzler zugleich, Schatzmeister und Meister der Küche,
Oberster Leiter des Rates und Richter im Höhlenbereiche
War der von undurchdringlichem Vliesse bekleidete Igel; 265
War doch als Priester der Zwerg über alle die andern geordnet.
Weiche Gewänder verstand er aus neuen Gespinnsten zu weben.

Der Wolf zum Igel.

„Sei nach der Feier der Sexta bereit, den Gefangnen zu schlachten.
Was er erbeten, vollzog ich, erfüllt' ich doch kaum das Versprechen.
270 Sorge du, dass man ihn ja nicht zerlege in einzelne Stücke,
Oder dass einer der Köche ihn nicht mir im Ofen verbrenne.
Diene mir dieses nektarische Fleisch zum köstlichen Festmahl.
Nur mit duftender Würze und wenigem Salze bedeck' es,
Dass nicht das Bündnis der Schüssel verderbe zu reichliche Zuthat.
275 Doch auf verschiedene Art lass't dieses Gericht uns bereiten.
Wenn du des Obstbaums Stamm mit Brühe der Bohnen befeuchtest,
Gleich wird die nährende Wurzel des Baumes am Grunde vertrocknen,
Bald wird ihm schwinden der Saft und die Früchte des Baumes verwelken.
Mag ihren Ruhm doch verkünden das trockene Husten des Esels,
280 Mag rauh tönend die Stimme des Ferkels noch höher sie preisen.
Mir ist die Stärke des Leibes geschwunden durch dieses Gewächse.
Nie mit Erfolge vertrau' ich die Pflanze, die zarte, dem Erdreich,
Denn sie vertrocknete, wenn ihr gebrach die erquickende Nahrung.
Mögen an solchem Gemüse barbarische Franken sich laben:
285 So wird es nimmer geehret, die ältere Sitte, sie steht mir
Höher! ihr werde ich folgen, mein alterndes Leben erneuernd.
Fleisch — wie lieblich ertönet das Wort mir! — geniesse ich jezto,
Nimmer eracht' ich den Gründling vergleichbar an Güte dem Kalbfleisch.
Saft aus dem nährendem Blute und Kraft mir zu schöpfen, begehr' ich:
290 Röte bedeckt dann die Wangen, es schwindet die Blässe der Züge,
Sinnebetörender Wohlschmack, oh! süss duftend, ein Labsal!
Alles ja will ich versuchen, vom Grame die Brust zu erlösen!"

Otter:

„Ach, die Verruchtheit siegt, es schwinden ja Recht und Gesetze!"

Wolf:

„Ist Euer alter Verstand denn von jeglichem Witze verlassen?
295 Länger nicht duld' ich es, dass du mich plagest mit eitlem Geschwätze."

Otter:

„Bist du verständig, so banne solch' Wort in dem schweigenden Busen,
Nütze dein Loos, so wie es dich lehrte die Liebe der Eltern.
Sieben der Jahre schon führest dein Leben du nüchtern und sparsam,
Und du vermiedest es ängstlich, den Bauch dir zu füllen mit Fleischkost,
300 Fischmahlzeiten den Vorzug gebend vor allen Genüssen,
Liebtest zu deinen Gerichten zu fügen die zarte Forelle.
Und nun willst du das Kälbchen verzehren zur Schande des Mönchtums.
Wieder schon werd ich den Schmerz in der Brust zu entfesseln gezwungen:
Soviel Unheil wird dich noch treffen, in Trauer dich stürzend.
305 „Mönch" zwar nennst du dich, doch, von dem Pfade des Rechten verirret,
Uebst du Verbrechen und strebst zu zerstören die heilige Ordnung.
Auf denn, entsage der heissen Begier nach dem Leben des Kälbchens!
Wachsam möge, durch mächtige Fessel gebunden, der Mönch sein,
Was ihm die Regel gebietet, zu fördern durch Worte und Thaten.

Nichts sei einzelnen eigen, gemeinsam soll jegliches Gut sein. 310
Was er fürchtet und fliehet, das füg' er auch keinem der Brüder.
Weil du dich dem nun entziehest, so wirst du als Räuber auch enden,
Und nach kanonischem Recht wird die Strafe des Mörders dich treffen!"
Also der Otter, der treulich ihn warnenden, Redeergiessung.

Wolf:

„Predige dem, dess' Ohren bereits verschlossen durch Taubheit, 315
Denn eines Esleins Lende soll folgen dem Schwanze des Kälbchens.
So gebot die Natur zu erfüllen der Tage Bestimmung."

Otter:

„Vorsicht üb' in der Wahl seiner Worte die Zunge des Mönches."

Wolf:

„Liebest du mich, so gebietest du nun deiner Zunge zu schweigen."

Otter:

„Eitles Bemühn, ein Gefäss, das von Wasser noch trieft, zu verpichen, 320
Ist das Gefäss nicht rein, so säuert sich, was du hineinfüllst."
Endlich brach denn die Sonne hervor, willkommen erschien sie.
Da nun verscheuchet die leuchtenden Strahlen die nächtlichen Schatten,
Eilet der Hirte der Rinder zu mustern die Hürden des Dorfes,
Treibt die Verirrten herbei und vereinet sie alle zur Herde, 325
Achtet mit Fleiss, dass keinen der Schützlinge treffe ein Unfall.
Klagend oft brüllte die Kuh und der Stier, in dem Schmucke der Hörner,
Ihren Verlust anzeigend, erspähend die Spuren des Jungen.
Aber der Hund der Vogesen, vertraut mit den Schluchten des Waldes,
War schon erschienen, um ihnen zu bringen die sichere Nachricht: 330
„Die ihr trauert, euch werd' ich, ich hoffe es, Freude verkünden.
Schon in der Genesis steht, da von Esau's Thaten wir lesen,
Kundig war er den Pfeil zu gebrauchen, den räumigen Köcher,
Und mit dem Horne des Hirten vertraut, ein Meister des Bogens,
Trug er an seiner Seite die Tasche nach Sitte der Jäger. 335
Dieser hat mich erzogen, ihm folgt' ich auf einsamem Waldpfad,
Doch nach dem Tode des Herrn gabt ihr dem Bedürftigen Obdach.
Was ich gesehen, erfüllt mich mit Schmerz, was ich hörte, mit Unruh'.
Unweit liegt eine Höhle, erfüllet mit reichlicher Beute,
Dort, — schon neigte der Tag sich, ich fühlte vom Jagen Ermüdung — 340
Hörte ich Lärm, da ich eifrig verfolgte die Spuren des Dachses:
Sucht ihr es dort in der Höhle, dann kehret zum Stalle das Kälbchen!"
Beifall folgte dem Wort, da der Gast aus der Fremde geredet,
Aber der Hund, so wie es gewöhnet die spürende Meute,
Eilte in flüchtigem Lauf zu besiegen die andern Genossen, 345
Bis man zum Ziele gelangte, wohin er zu leiten versprochen.
Siehe, da tummeln sich Reiter im Streit und die Scharen des Fussvolks,
Diese an Zahl zwar stärker, doch schwächer an Wert und an Ansehn.
Ohne Erfahrung, beschränkt, doch alle beseelet von Kampfmut.
Dort, vorragend an Kraft und vertrauend der Zahl des Gefolges, 350

Treibet und schmeichelt der Stier und erfüllet mit Brüllen die Lüfte,
Mächtig erdröhnet der Grund, als drohe die Erde den Einsturz
Auf vom Lager, wo Schlummer und Wein ihn gefesselt, der Wolf springt.
Ruft die Gefährten, die wenig erfahrnen im Brauche der Waffen,
355 Und, die den Frieden nur kannten, von diesen erhofft er nun Beistand.
Als er, die Feinde zu sehen, die Höhe des Felsen erklommen,
Füllt ihn mit Schrecken der Anblick, doch gleich mit grösserer Fassung,
„Sehet“, ruft er, „ihr tapfern Gesellen, dies feindliche Kriegsvolk:
Alle, von Einer Gesinnung beseelt, doch an Tapferkeit ungleich,
360 Sind sie auf unser Verderben bedacht und bereiten den Tod uns.
Womit steht ihr mir bei, um dem wüthenden Haufen zu wehren?
Nicht mit den Händen ja kämpfen sie, keiner bedient sich des Bogens;
Fürchtet auch nicht ihr Geschoss, nicht den Stein von geschwungener Schleuder:
Die auf Hinterlist sinnen im Streite, verschmähen den Fernkampf;
365 Wie auch der Wolf mit der Ferse nicht kämpft, noch der Stier mit den Zähnen.
Mag nur der Eber nicht nahen, der Hirsch mit dem scharfen Geweihe.
Hörner und Zähne verstehn sie zu führen als schreckliche Waffen.
Wird uns die Höhle berannt: kein Stoss des Widders zerstört sie.
Nirgends ja zeigt sich ein Weg, kein Mäuslein erklimmet die Höhe.
370 Aber den Fuchs, den fürcht' ich, den Mörtel zu lockern versteht er,
Auch, wie keiner, erfahren sich Bundesgenossen zu werben;
Mich zu verderben ermüdete nimmer die Sorge der Seinen,
Müht sich, wie sehr sie erhöhte und mehrte des Kampfes Getümmel.
Stets, wo an Kraft es gebricht, kommt Trug doch und List noch zur Herrschaft.
375 Tod und Verderben den Künsten des Fuchses zu täuschen durch Schlauheit!“
Aber die beiden Gefährten, von keinem Schrecken gefesselt,
Geben Bescheid freimütig und warnen mit folgenden Worten:
„Hüten wir uns vor Unrecht, und meiden wir jeglichen Anteil
Solches Verbrechens: uns träfe, die Schuldigen, ew'ge Verdammnis.
380 Keiner, fürwahr, von diesen vermöchte uns dessen zu zeihen,
Dass wir vergossen des Bruders Blut und den Vater gemordet.
Ehelos, einzig bemüht, ein unsträfliches Leben zu führen,
Haben wir Dankbarkeit dem allmächtigen Schöpfer bewiesen,
Ihm, der Gebote uns gab, für das Handeln zur sicheren Richtschnur.
385 Doch, was du geben nicht konntest, das hielt'st du in feindlicher Absicht.
Also schwurest du, da du uns warbest zu deinen Gefährten:
Sieben Jahre lang wolltest du ganz dich des Mordens enthalten;
Traun, ein gar herrlicher Lohn, uns so dem Verderben zu opfern!
Welche Sorge bewegt dich zu fürchten die Listen des Fuchses?
390 Oder den Hagel der Speere des vor uns lagernden Kriegsvolks?
Das zu erfahren verlangt uns, noch ist uns die Wunde verborgen.“
*)

---

*) Folgt v. 392—1009 und 1016—1097 die Innenfabel nebst einem kurzen, der Otter in den Mund gelegten Einschiebsel der Aussenfabel (1010—1015).

Otter:

„Wohl! es genügte, wenn nur noch der Fuchs auch wäre zugegen! 1098
Aber du handeltest recht, uns die lange verborgene Wahrheit
Wissen zu lassen, durch klaren Bericht enthüllend das Rätsel. 1100
Schaden jedoch kann leicht uns bereiten das Zögern der Menge;
Drum, in der Heiligen Schutze, erspäh' ich den feindlichen Anschlag."
Otter ersteiget den Hügel, der dicht bei dem Felsen emporragt:
Sieh, da erblickt er den Fuchs, in den Händen versiegelte Schriften,
Wohl bestätigt durch Namen der Zeugen bei jener Verhandlung. 1105
Jetzo erschallet der mutigen Schar laut tönender Zuruf:
„Möge doch niemand straflos trotzen des Königs Verordnung,
Spatzen nur schaffe Gewinn, wer seine Befehle vereitelt!
Niemals wird er sich Vorteil erringen, verleumdend den Nächsten,
Den er erst listig beschleicht, dann niedrer Verdächtigung preisgiebt. 1110
Also verkehret das Rechte der Wolf, arglistigen Sinn's voll,
Sucht sein Streben verbergend zu stürzen Gesetze und Ordnung.
Hier, von dem beizenden Köter verdeckt, ist die Falle des Todes.
Beistand heuchelnd und Trost ersinnet er Tod und Verderben.
Wisse er, dass die Gewalt, die er übte, ihn nahe bedrohe, 1115
Denn was rechtlos war, verdienet zu endigen rechtlos.
Dien' er, dies Treiben erneuernd, am Kreuze den Raben zur Nahrung;
Sei sein schlimmes Gefolge gesandt nach Ilerda in Fesseln!
Also wird diesem auf's neue zu teil die Belehnung der Höhle."
Als nun Otter vernommen der mächtigen Herren Entscheidung, 1120
Eilt' sie durch solche Bedrohung geängstet, von Wahnsinn ergriffen,
Alles, was sie erspähet, genau zu berichten in Ordnung,
Und sie ermahnte den Wolf, dem Kälbchen, die Freiheit zu schenken.

Wolf:

„Nein, nicht fürcht' ich den Menschen, mich rührt kein Dräuen des Fuchses!"

Otter:

„Weh! der Verblendung Raub, wo das Schwert dir bedrohet den Nacken, 1125
Da schon deiner das Urteil harrt und des Todes Vollstreckung!
Tod und Bande erwarten auch uns, dein treues Gefolge;
Beistand suchest du, der nur in Zeiten des Friedens zu finden;
Aber zu lernen, zu hören, dem Bessern zu glauben, verschmähst du,
Schätzest des Starken Gebahren gering und seine Gesinnung. 1130
Nicht für geringes Verdienst doch eracht' ich der Mächtigen Beifall.
Auch die entrissene Burg wird dem Fuchse verschaffen ihr Einfluss
Und kein Spalt in der Höhle sich öffnen zu deiner Errettung."
Also entstieg die gelehrige Otter dem Gipfel des Hügels,
Räumte die Burg, die listig besetzte, von Schrecken ergriffen, 1135
Unheil fürchtend, und tauchte hinab in die Tiefe des Flusses.
Aber der Igel, gewohnt in der weiteren Halle zu lagern,
Sucht ein Versteck sich mit hastiger Eile in bergender Steinkluft.
Und schon naht sich die Schar, — laut schallet das Bellen der Bracke —,
Gegen die Burg anstürmend, die noch keine Franke erstiegen. 1140
Jetzo beginnet der Fuchs, anhebend die schmeichelnden Worte.

Fuchs:

„Was wir suchen ist hier, nur hier: hier birgt sich der Feind uns. —
Seht ihr ihn da? Wie geht es dir denn, o teuerster Oheim?
Aufrecht trägst du das Haupt, vom weisslichen Schimmer umstrahlet,
1145 Herrlich an Zügen, an Schenkel und Fuss, und an Zähnen und Armen,
Ja, vom Kopf bis hinab zu den Knöcheln blendend und stattlich;
Du, vom trefflichsten Vater, dem ehrbar gesinnten, erzogen,
Rühmest mit Recht dich der freien, der edlen, begüterten Eltern.
Königen acht' ich dich gleich am Wert, für den zweiten nach Conrad,
1150 Der du sie alle verdunkelst, die Sprossen erlauchter Geschlechter,
Auch in den Schriften gelehrt und an Ehren reich und erhaben.
Niemand macht dir den Geiz, wie mir ja so viele, zum Vorwurf.
Sprich, wie gefalle ich dir, der Gemeinheit bändigt durch Tugend?
Steige hinauf, mein Vater, dann staunet wohl dieser und jener
1155 Über der Glieder Pracht und des Körpers edele Bildung;
Werde das Haupt, wenn ich lüge, mit weisslichem Kot mir besudelt."
Jetzt, indessen der Wolf hinansteigt, öffnet das Kälbchen,
Vor dem geschliffenem Beile nicht länger erzitternd, die Riegel;
So entkam es in's Freie: nun sucht es die liebenden Eltern,
1160 Sauget in seliger Luft, sich schmiegend am Euter der Mutter;
Und so bestätigt' sein Beispiel wieder mit leuchtender Klarheit:
Oft verfehlte der Bogen das Ziel, nach dem er gespannt ward.
Doch an den mächtigen Stamm wird der Wolf von dem Stiere geheftet.
Beifall spendet der Fuchs mit beiden Daumen dem Vorgang,
1165 Setzt dem verruchten Räuber sodann die treffende Inschrift:

Grabschrift:

„Also stehet geschrieben und gelte für lautere Wahrheit:
Wehe dir, der du betrügst: bald siehst du dich selber betrogen!
Wer auf Künste der List sich verlässt, der erhandelt den Tod sich,
Und wer das Unrecht liebt, dem wird kein Lächeln des Beifalls;
1170 Wer noch ehrlich zu leben sich scheut, den lehre dein Beispiel!"
Und so betritt er, die Gegner verdrängend, die Räume der Ahnen.
Dann, da die Mauer erstiegen, ermahnt er die teuern Genossen:
„Jedes Besitzenden Gut, wenn nicht durch Klugheit gesichert,
Nicht durch Vernunft noch Mass, wird bald zum Raub der Vernichtung,
1175 Knaben und Greisen, die es nicht hüten, auf's gleiche verderblich.
Welch' ein schlimmeres Unheil, wehe! welch' grausere Plage,
Als der gefürchteten Nattern Brut, Basilisken und Drachen?
Und doch, sagt man, beschäme sie noch ein Vertrauter und Gastfreund.
Was doch versäumet der Weise, der nicht zu Ketten und Folter,
1180 Nicht zu finsterem Kerker verdammt die gefangenen Gegner?
Wird er auch solchen die Bande anlegen in seinem Gewahrsam?
Sitte war es und bleibet es wohl, so lange ein Mensch lebt,
Wenn er durch Flehn, durch empfangene Gabe erweicht, dem Gefangnen
Löste die Fessel, getäuscht durch Bürgschaft oder durch Eidschwur;
1185 Diese lädt' er in seine Gemächer, setzt kräftige Kost vor,
Breitet ein weiches Lager, enthüllt ein jedes Geheimnis.

Keine Kette beschwert sie, sie hemmet kein eiserner Armring:
Albern, irrender Ritter zugleich und faselnder Schwätzer,
Stirbt er, so wie auch der Wolf, mit Recht des Todes gewaltsam.
Denn gar viele, die Thorheit blendet, ereilet das Schicksal. 1190
Nicht mit geschleudertem Stein, auch nicht mit geschwungenem Wurfspiess
Wird man, ohne der Herde Verlust, bezwingen solch Bollwerk;
Aber der Weisen kühnes Erwägen und kluge Berechnung
Siegen schneller, auch ohne Gewalt, denn Tausend in Waffen.
Christi Gnade erschien mir, vertrauet mir, meine Genossen! 1195
Hütet Treue und Glauben, verschmähet gewundene Arglist,
Dass ein Bruder dem anderen diene in treuer Bemühung!"
Also mahnend hatte er alle dem Herren empfohlen.
Aber die Mutter, indessen die andern sich wenden zum Heimweg:
„Warum verschwiegst du mir, Sohn, wie der schreckliche Wirt dich behandelt?" 1200

Das Kälbchen:

„Oh, du vergehest dich Mutter, erneuend so trübe Erinnerung;
Schauder erfasst mich zu schildern den Fluch und die Schrecken der Höhle.
Tiefen Ekel erregte ich nur, ausführlich berichtend:
Mässiges nur tönt lieblich, es weckt das Schreckliche Abscheu.
Leiden hatt' ich zu dulden, die nun ihr beide gewendet: 1205
Harmlos noch und erfreulich entschwanden die Stunden der Nacht uns.
War doch ein Freund mir gesellt, den schmerzlicher Jammer bewegte;
Dieser flehete, Thränen vergiessend, um meine Befreiung.
Otter, — denn dies ist der Name des kleinen geachteten Wesens,
Das um Flüsse sich müht und die fischeernährende Tiefe — 1210
Diese trocknete mir vom Auge die Spuren der Trauer,
Zündet' dem Freunde ein wärmendes Feuer bei nahender Nacht an.
So doch geschützt vor des Südsturmes Wehen durchwachten die Nacht wir,
Und nicht Wein nur spendet' er mir, auch tröstende Worte.
Aber der eine von mehreren Sklaven, der listige Igel, 1215
Den Herodes die Kunst, ein Rind zu zerlegen, gelehrt hat,
Nannte das Kalb ein festliches Mahl für die heiligen Ostern,
Ganz noch aufzutragen und frei von jeglicher Zuthat;
Und schon schliff er das mächtige Messer zu meiner Ermordung,
Dass er mich Armen zerrisse sodann mit grimmigen Bissen: 1220
Preis dir, Herr! der mich gnädig geschützt vor dem Zahne des Wolfes!
Heil nun kehr' ich und unversehrt in die Arme der Mutter.
Sei drum Christi, des Herren, geheiligter Name gesegnet!"

Also schrieb ich der Verse eintausendeinhundertsiebzig:
Bei einem Werke so langen Bemühns darf Schlaf uns beschleichen. 1225
Not ja thut es mir, weise zu werden, die Possen zu meiden
Und nun endlich den Sinn auf heilige Lieder zu richten;
Auf mich zürnend zugleich, voll Grimmes mit nüchternen Zähnen,
Schliesse ich hier mein Lied und füge kein weiteres Wort bei.

DIE FÜRSORGE DES ERFURTER RATES

FÜR DAS

DORFSCHULWESEN

WÄHREND DES

DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES.

VON

DR. KARL MARTENS,
OBERLEHRER.

Im Jahre 1618 war im Erfurter Gebiet[1]) eine Schulvisitation abgehalten worden.[2]) Die Erfahrungen, welche man dabei gemacht hatte, mochten den Rat bewogen haben, im März des Jahres 1620 für das Land eine Schulordnung[3]) zu erlassen, aus welcher Dr. Beyer bereits einen kurzen Auszug veröffentlicht hat[4]). Dieselbe ist, abgesehen von allerdings ziemlich zahlreichen lateinischen Ausdrücken, in deutscher Sprache abgefasst und im Verhältnis zu anderen Schulordnungen des 17. Jahrhunderts wenig umfangreich; sie besteht nämlich nur aus 13, meist kurzen, Abschnitten. Auffallend für eine Dorfschulordnung[5]) erscheint es, dass sie für ein System von drei Klassen berechnet ist, deren beide unteren wieder noch in je zwei Abteilungen (Decuriae) zerfallen. Und zwar wird Strenge in der Versetzung verlangt, indem Abschnitt 13 es als eine der Pflichten der Inspektoren[6]) nennt, dass sie „die Discipulos ihrem profectui gemess vnd in die gehörige Classes vnd Decurien locirn, nicht ehe aber ex Classe in Classem et ex Decuria in Decuriam fortsetzen, es sey dann, dass sie exacte das praestirn können, was ihnen in der vorigen Decuria zu lernen obgelegen, vnd sollen mit nichten zugeben, dass solches von den Praeceptoribus ihres Gefallens geschehe oder zwischen dem Examine einige translation ex Classe in Classem et ex Decuria in Decuriam fürgehe.“ Vielleicht noch auffallender ist, dass die Schulordnung das Lateinische nicht nur als obligatorisches Lehrfach voraussetzt, sondern auch einzig und allein die Lehrziele dieses Unterrichtsgegenstandes, und sogar in mehreren Abschnitten, darlegt. Darnach sollen aus der Grammatik (Compendium manuductionis grammaticae latinae[7]) die Formenlehre und

---

[1]) Über die Ausdehnung desselben siehe A. Kirchhoff, Erfurt und Gustav Adolf, Erf. Lutherf.-Almanach, Erf. 1883, S. 136. — Eine Karte des Erf. Gebietes in den Jahren 1300, 1400, 1480 und 1660 ist im Geogr. Institut zu Weimar erschienen. — [2]) Praejudicia der vom Rat zu Erf. in caus. eccl. zu Dachwig u. s. w. ausgeübten Akte, unter 1618. Stadt-Arch.-Akt. X. A. I, 7. — [3]) Stadt-Arch.-Bibl. III. 28a. — [4]) Zur Geschichte der Erfurter Volksschulen bis zur Einverleibung der Stadt in den preussischen Staat i. J. 1802. Wissenschaftl. Beilage z. Progr. d. höh. Bürgersch. zu Erf. 1887, Pr.-N. 251, S. 10f. — [5]) Das Erf. Gebiet umfasste, abgesehen von der einen Stadt Sömmerda, nur Dörfer und Flecken. Dass die Schulordnung aber nicht allein für Sömmerda bestimmt gewesen sein kann, geht schon daraus hervor, dass in der Überschrift der Raum für den Namen des Ortes freigelassen ist. Dieselbe lautet nämlich: „E. E. Hochweisen Raths der Stadt Erffurdt Verordnung, wie es bey der Schulen zu . . . . gehalten werden soll.“ — [6]) Neben dem Pfarrer gewöhnlich noch zwei angesehene Mitglieder der Gemeinde. — [7]) In einem Berichte des Tiefthaler Lehrers aus d. J. 1655 wird (Antwort auf Frage 12) als Verfasser des Kom-

Syntax getrieben, in der Lektüre die Senteutiae Zehneri[8]) behandelt werden. Hierbei soll besonders beachtet werden, dass 1. die Exposition sorgfältig geübt werde, „2. die Repetitio Etymologica aller vnd jeder Vocabulorum geschehe, 3. die Constructio secundum Regulas Syntaxeos erfordert, vnd ihnen die Praecepta vnd Regeln, in ihren formalibus vnd deutlichem verstand, auch deren gebrauch recht vnd wol inculcirt, vnd 4. kurtze formulae loquendi, phrases, vnd dergleichen ad imitationem der fürgehabten lection in teutscher Sprache formirt, vnd wie dieselben aus der Lection lateinisch zu geben, die Knaben angeleitet werden." Auch kurze Scripta sollen geliefert werden, „vnd wenn die Knaben darin Fehler begangen, auff die Praecepta vnd Regulas, daraus solche selbsten zu corrigiren, vnd für dergleichen ins künfftige zu hüten, mit aller bescheidenheit gleichsam mit Fingern gedeutet vnd gezeigt werden." Ja in dem beigefügten Typus lectionum nimmt das Lateinische in der ersten Klasse so ziemlich alle Unterrichtsstunden für sich in Anspruch, während der sonst den Unterricht dieser Zeit fast ausschliesslich beherrschende Katechismus auf die erste Stunde am Mittwoch und Sonnabend beschränkt ist; und in der ersten und auch schon in der zweiten Klasse soll sogar Griechisch getrieben werden. Somit wäre also jede Dorfschule eine Art Lateinschule gewesen! Aber diese Schulordnung war nicht allgemein verbindlich, wenigstens nicht hinsichtlich der Lehrziele. Das erhellt schon daraus, dass der Rat an anderer Stelle[9]) auch deutsche Schulen als auf dem Lande vorhanden erwähnt. Ob er für diese, in denen im wesentlichen nur der Katechismus getrieben wurde, noch eine besondere Schulordnung erlassen, ist ungewiss: nach den Worten des Abschnittes 6 der vorliegenden „in denen bey dieser Schul vorhandenen dreyen Classibus" möchte man es annehmen, während der Wortlaut einer der in dem Visitationsausschreiben des Rates vom Jahre 1647 an den Lehrer gerichteten Fragen[10]) einer solchen Annahme zu widersprechen scheint. Wie dem aber auch sei, allzu grosse Hoffnungen auf die genaue Durchführung irgend welcher Schulordnung, mit hohen oder niederen Lehrzielen, wird der Rat nicht lange gehegt haben; dazu sah es in und um Erfurt bald zu traurig aus.

Es ist hier nicht der Ort, alle die Leiden zu schildern, welche das Erfurter Gebiet von der ersten kursächsischen Einlagerung im Jahre 1622 an bis gegen das Ende des grossen Krieges hin zu erdulden hatte. Ich verweise hierfür auf die bereits erwähnte lehrreiche Abhandlung von Professor Kirchhoff[11]) und möchte nur einige bisher noch nicht veröffentlichte Zeugnisse anführen, die auf den Zustand des Erfurter Landes während des 30jährigen Krieges ein grelles Schlaglicht werfen.

Im Jahre 1639 erschien der Pfarrer von St. Petri in Sömmerda, Johann Henne, vor dem Erfurter Rat als seiner „gebietenden Obrigkeit" und erklärte, es sei zwar sein sehnlichster Wunsch, die noch übrige

pendiums Weinrich genannt. St.-A.-A. X. c. 77. — [8]) In der hies. Königl. Bibliothek befindet sich eine Ausgabe der Sentenzen Zehners, weil. Superintendenten in Schleusingen, aus d. J. 1683. — [9]) Im Visitationsausschreiben des Rates v. J. 1647, 29. der an den Lehrer gerichteten Fragen. St.-A.-A. XIX. 15, bez. X. c. 151 (Ber. ein. Lehr. in Zimmern infra v. J. 1658). — [10]) Fr. 14: „Ob in der Schuele nach der Schuel ordnung vnd Typo lectionum in den Knaben schuelen verfahren werde?" — [11]) Siehe S. 1, Anmerkung 1. —

Zeit seines Lebens in Sömmerda bleiben und seines Pfarramtes warten zu dürfen; aber die Stadt sei durch das höchst verderbliche, leidige und allzu lange dauernde Kriegswesen so heruntergekommen, das Pfarrhaus zerstört, die Äcker verwüstet, die Pfarrkinder verstorben, dass er dort ferner keinen Unterhalt mehr haben könne. Deshalb sei er gezwungen, sich anderswo um ein Pfarramt zu bewerben, wenn er sich, sein liebes Weib und seine Kinder durchbringen wolle. Zu dem Zwecke stellte ihm der Rat einen Schein aus über Thun, Lehre, Leben und Wandel. Es wird ihm darin bezeugt, dass er mit besonderem Fleisse, in Einfalt und Aufrichtigkeit sein Amt verwaltet — 7 Jahre war er Kantor, 1 Jahr Schulmeister, 7½ Jahre Diakonus und 8 Jahre Pfarrer, im ganzen also 23½ Jahre im Dienst! —, dass er sich mit seinen Amtsgenossen jederzeit friedlich gehalten, dem Rat Treue und Gehorsam, dem Ev. Ministerium[12]) gebührende Ehrerbietung bewiesen, und dass sein und der Seinigen Wandel unsträflich gewesen. Der Rat fühle väterliches Mitleid mit der äussersten Armut des treuen Dieners, sehe sich aber leider ausser stande, ihm in seinem Gebiet eine andere Stelle zu übertragen, und könne deshalb nichts anderes thun, als ihm, wenn auch schweren Herzens, seine Entlassung zu gewähren und ihn der Mildthätigkeit guter Menschen zu empfehlen.[13]) Im folgenden Jahre machte Jak. Schröter, Diakonus zu Walschleben, dem Rat eine bewegliche Schilderung von der Verwüstung und dem armseligen Zustande des Landgebietes, sonderlich des an der Gera gelegenen Teiles. Auch Walschleben sei davon furchtbar betroffen. Er habe von seinem Diakonat kein Einkommen gehabt, sondern noch das Seinige dabei zugesetzt; es sei ihm unmöglich, dort zu bleiben mit seinem Weibe und seinen noch sehr kleinen unerzogenen Kindern. Und ähnlich klagte der Pfarrer zu Udestedt, David Böniger: seine Gesundheit sei angegriffen, durch den Krieg sei er um alles Besitztum gekommen. Auch den beiden letzteren wurde ein solcher Schein (Dimission und Kundschaft) ausgestellt.[14]) Und am 28. Januar 1640 schrieb Mag. Johann Vollbracht, Pfarrer zu Ilversgehofen und Marbach,[15]) an den Erfurter Oberst-Ratsmeister J. W. Förster: Seit 5 Jahren stehe er dem Ilversgehofener Aussatzlazarett vor. Die Besoldung dafür werde ihm aber schlecht gereicht; denn einerseits hätten die armen Leute für sich ihre klägliche Not und könnten ihm deshalb „weniger als nichts" geben, andrerseits sei ihm der Patron den verabredeten kärglichen Lohn 3 Jahre schuldig geblieben. Er bitte darum den Rat, ihm dazu behülflich zu sein, seine rückständige und mit Gefahr seines Lebens verdiente Besoldung zu erlangen, und ihn aus dieser Stellung zu befreien. Auch von seinem Pfarreinkommen stehe viel aus, obgleich er sein Amt stets treulich verwaltet. Dazu sei das Dorf verwüstet und von dem Pfarracker nicht viel Nutzen zu holen. Er müsse Not leiden und viele Schulden auf sich laden; der Name „Pfarrer zu Ilversgehofen", wo nicht beneficium propter officium erfolge, sei ihm

---

[12]) Das Ev. Ministerium, die Gesamtheit der Geistlichen der städtischen evang. Gemeinden unter dem Vorsitz eines „Seniors", war bis zur Einverleibung Erfurts in den preussischen Staat unter dem Rat als dem summus episcopus die oberste kirchliche Behörde des Erf. Gebiets. Seit dieser Zeit bildet es ein Mediat-Konsistorium. — [13]) St.-A.: libri recognitionum VIII. S. 211 f. — [14]) ebenda S. 256 und 353. — [15]) Siehe über ihn Motschmann, Erfordia Lite-

mehr schädlich als förderlich. Trotzdem möge er freiwillig nicht abdanken, sondern er wolle bleiben usque ad obitum aut abitum divinitus per magistratum concessum. Da ihn aber Marbach allein nicht erhalten könne, bitte er um andere Beförderung oder Zulage, damit er nicht gar unschuldiger Weise ins Exil getrieben werde.[16])

Das sind nur einzelne, aber sehr beredte Zeugen. Und wie in diesen Ortschaften, so sah es in allen anderen aus, und oft vielleicht in noch grösserem Elende als die Pfarrer befanden sich die Schulmeister. Wie war da an einen regelmässigen Unterricht, geschweige denn an eine Erreichung der im Lehrplan vorgeschriebenen Lehrziele zu denken! Bald konnte der Rat nicht mehr daran zweifeln, dass der Kirchen- und Schuldienst auf dem Lande, der sich bis zur Zeit des grossen Krieges „in gutem esse“ befunden hatte, beinahe aufgehoben sei. Da griff er thatkräftig ein. Er sorgte dafür, dass die Dorfpfarrer in der Stadt die dorthin geflohenen, noch übrigen Pfarrkinder wieder sammeln und sie „mit der benötigten Seelen-Cur nothdürfftig versehen“ könnten, indem er sie in der Hospitalkirche abwechselnd Gottesdienst halten liess.[17]) Und so reichlich wurde von der Einrichtung Gebrauch gemacht, dass der Rat im Jahre 1638 eine genaue Gottesdienstordnung für diese Kirche erlassen musste.[18]) Ferner wurden den Lehrern die zur Abhaltung der Schule nötigen Räume in Bürgerhäusern zur Verfügung gestellt.[19])

Aber auch sonst war der Rat für die Schulen nicht unthätig gewesen.

Auf seine Anordnung trat im Jahre 1637 eine aus Geistlichen und Laien bestehende Kommission zusammen, um zu beraten, „wie bei der höchst gefährlichen Zeit der evangelischen Kirchen und Schulen in der Stadt und auf dem Lande gedeihliche Wohlfahrt möchte gefördert werden.“ Die erste Anregung dazu war von dem Senior Dr. Meyfart,[20]) dem Dichter des Kirchenliedes „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“, ausgegangen. Schon im Jahre vorher hatte derselbe wiederholt seine Amtsbrüder im Ev. Ministerium aufgefordert, Mitteln und Wegen nachzudenken, „wie der Zorn Gottes zu stillen und das thätige Christentum zu befördern sei“, und dann hatte er auch den Rat zu bestimmen gewusst, hierüber teils unter sich, teils im Verein mit den Geistlichen zu beraten. Das Ergebnis war der Zusammentritt der Kommission am 28. April 1637. Zwanzig Punkte wurden ihr zur Begutachtung vorgelegt; und wenn sie auch einige derselben erledigte, so wurde sie doch das ganze Werk zu vollenden durch unablässige Kriegsbeschwerden und andere unabwendliche Dinge gehindert. Die wichtigste Frucht dieser Beratungen war die Veröffentlichung der „Christlichen Vermahnungen von der Busse, dem heiligen Abendmahle und dem neuen Gehorsam“, die zu bestimmten Zeiten in den Kirchen vorgelesen werden sollten.[21]) Gleichzeitig (1638) wurde vom Rat eine einheitliche Ausgabe des Katechismus besorgt.[22])

---

rata, Erf. 1729, 1. Samml., S. 916 ff. — [16]) St.-A.-A. X. c. 66. — [17]) Vis.-Ausschr. v. J. 1647. — [18]) St.-A.: libri recognitionum VIII. S. 101 ff. — [19]) Vis.-Ausschr. v. J. 1647. — [20]) Über ihn siehe Motschmann a. a. O. S. 58ff. und Allg. Deutsche Biogr., Leipzig 1875 ff., XXI. S. 646. — [21]) Kurzer Bericht u. s. w. St.-A.-A. X. A. I. 8. Instruktion für die erneuerte Kommission. St.-A.-A. X. A. I. 1a. Katechismus-Ordnung. St.-A.-A. XIV. 1. — Die „Vermahnungen“ wurden veröffentlicht 1637, gedruckt 1638, neu herausgegeben 1644; von dieser letzteren Ausgabe befindet sich ein Exemplar in der St.-A.-Bibl. (Hermannsbibl.

Diese Kommission wurde i. J. 1641 erneuert, nachdem sie noch durch weitere Berufungen verstärkt war. Punkt 2 der vom 31. März, Mittwoch nach Oculi, datierten Instruktion betont, wieviel daran gelegen sei, dass in den Kirchen bei der gewöhnlichen Katechismuslehre, in den öffentlichen Knaben- und Mädchenschulen und in den Häusern der Katechismus von Jungen und Alten recht gelernt, verstanden und geübt werde, und trägt deshalb der Kommission auf, mit allem Fleiss der Art und Weise, „wie solches am füglichsten und möglichsten förderlichst zu werk zu stellen", nachzusinnen, solchen modus aufs kürzeste zu Papier zu bringen und es so einzurichten, dass er Lehrern und Schülern zum Besten könne in Druck gegeben werden. Über die Beratungen soll ein ausführliches Protokoll aufgezeichnet und dem Rat sobald wie möglich Bericht erstattet werden, damit er entsprechende Anordnungen treffen könne; vorher aber solle niemand etwas anordnen oder ändern.[23]) Dieses Protokoll ist uns erhalten[24]); es ist über 200 Folioseiten lang und giebt eine klare Anschauung von der geführten Debatte. Von allen Seiten wird, um nur einiges anzuführen, die Unzulänglichkeit des Katechismusunterrichts hervorgehoben. Besonders sei es in den Mädchenschulen schwer, den „Verstand" des Katechismus beizubringen, da die Schulmeisterinnen „die Gaben nicht hätten"[25]); dazu blieben die Mädchen zu kurze Zeit in der Schule, schon mit 10 Jahren würden sie wieder herausgenommen. Aber auch die Lehrer seien unterschiedlich: es gebe geduldige und ungeduldige, qualifizierte und unqualifizierte, „nicht alle seien Köche, welche lange Messer trügen". Die praeceptores müssten scientia, dexteritas und alacritas haben. Schuld an dem Mangel sei in erster Linie die schlechte Besoldung. Dieselbe verhindere, dass wohl qualifizierte Lehrer angestellt würden, mache die im Amte stehenden schlaff und verursache allzu häufigen Wechsel. Sie müssten sich der Besoldung schämen. Wenn ein grosser Fleiss von ihnen gefordert werde, solle man auch auf eine Ergötzlichkeit bedacht sein. Dass aber die Besoldung so schlecht sei, komme vor allem daher, dass keine Generalverfassung vorhanden sei, sondern jede Gemeinde in diesem Punkte handle, wie sie wolle. Nur von einer Seite wird in der schlechten Besoldung keine Entschuldigung gesehen, und zugegeben wird auch von anderer, dass die Mängel im Unterricht nicht immer durch sie verursacht seien; denn oft sei der Unfleiss bei reichlicherem Einkommen grösser als bei kleinerem. Ein Kommissionsmitglied will auch die Hülfe der weltlichen Behörden für den Katechismusunterricht in Anspruch genommen wissen; niemand solle auf ein Handwerk angenommen, niemand kopuliert, niemandem ein Geburtsbrief gegeben werden dürfen, wenn er nicht den Katechismus gefasst habe und lesen und schreiben könne. Im übrigen wird betont, dass man im Katechismusunterricht ja auch die verschiedenen Altersstufen zu berücksichtigen und wohl zwischen den incipientes, crescentes und adulti zu unterscheiden habe. Allseitig tritt der Wunsch hervor, dass der buntscheckigen Art des Unterrichts gesteuert und von den Behörden einheitliche Gesichtspunkte zur genauen

---

IV. B. II). — [22]) Vis.-Ausschr. v. J. 1647, Fragen an den Pfarrer IV. 1. — [23]) Instruktion. St.-A.-A. X. A. I. 1a. — [24]) ebenda. — [25]) Einige der wenigen auf dem Lande vorhandenen

Befolgung aufgestellt und auch Fragen über den Inhalt des Katechismus veröffentlicht werden möchten. Im ganzen wurden 21 Sitzungen gehalten, die erste am 2. April 1641, die letzte erst am 21. Juni 1642. Die Arbeit der Kommission wurde u. a. dadurch sehr verzögert, dass Dr. Elsner[26]) die Frage einer allgemeinen Kirchenvisitation in die Diskussion hineinwarf. Am 23. September des letztgenannten Jahres endlich würden dem Rate mit dem erforderten schriftlichen Berichte drei „Dokumente", den Katechismusunterricht betr., übergeben: 1. ein „ohnvorgreiflicher" Vorschlag, wie der Katechismus der Jugend in der Schule recht beizubringen, 2. ein „ohnvorgreiflicher" Vorschlag, wie vermittelst der öffentlichen Kinderlehre und Katechismusübung in der Kirche die Erwachsenen zur Erkenntnis der christlichen Lehre zu bringen, und 3. kurze, nützliche Katechismusfragen, vermittelst deren Junge und Alte durch ihre Praeceptores und andere geübt werden, auch sich selbst üben könnten. Und der Rat gab diesen Vorschlägen Folge.

Im Jahre 1643 veröffentlichte er eine aus Fragen über den Inhalt der Hauptstücke bestehende „Katechismus-Übung" und ordnete deren Einführung in die Schulen der Stadt und des Landgebietes an[27]). Diese Katechismus-Übung ist sicher ein garnicht oder nur wenig veränderter Abdruck der dem Rat von der Kommission überreichten Katechismusfragen. I. J. 1654 wurde sie aber neu herausgegeben, nachdem die Zahl der Fragen bedeutend vermehrt und zugleich sämtliche Antworten hinzugefügt waren[28]). Dazu hatte den Rat, wie er in der Vorrede darlegt, der Umstand bewogen, dass viele Christen, auch solche, denen von Amts wegen obgelegen, andere darin zu unterrichten, nicht imstande gewesen, sich aus dem Katechismus die Antwort selbst richtig hervorzusuchen. Dieselben hätten sich zu ihren Exemplaren Papier heften und die Antworten darauf schreiben lassen. Und vielfach sei der Wunsch ausgesprochen, dass solche Exemplare in Druck gegeben werden möchten. Da ausserdem die Katechismus-Übung mit vielen unrichtigen Antworten von einem eigennützigen Menschen ohne Vorwissen des Rates und des Ministeriums anderswo gedruckt und auch in Erfurt verbreitet sei, habe der Rat es für seine Pflicht angesehen, diese neue und verbesserte Ausgabe zu veranstalten. Den Gebrauch der Katechismus-Übung betreffend, erinnert er daran, dass es nicht notwendig und ratsam sei, die Kinder allzu genau an die aufgesetzten Fragen zu binden; sondern man solle sie stets auf den Katechismus selbst weisen und sie gewöhnen, die Antworten daraus zu suchen.

Im folgenden Jahre (1644) veröffentlichte der Rat eine „Katechismus-Ordnung."[29]) In derselben beklagt er zunächst das furchtbare Elend, das der Krieg durch die unzähligen Einquartierungen, Durchzüge und Plünderungen über das Gebiet der Stadt gebracht, und wie die Gefahren noch erhöht seien durch allerhand Seuchen, dass dadurch das Gebiet sehr leer gemacht, die Einwohner von Haus und Hof gejagt, Kirchen und Schulen verwüstet seien, und dass infolgedessen an manchen Orten

---

Lehrerinnen konnten nicht einmal schreiben. — [26]) Siehe über ihn Motschmann a. a. O., 1. Forts. S. 678 ff. — [27]) Vis.-Ausschr. v. J. 1647, Fragen an den Pfarrer IV. 1. — [28]) In der hiesigen Königlichen Bibliothek befinden sich 2 Exemplare dieser Katechismus-Übung, das eine aus dem Jahre 1713, das andere aus dem Jahre 1730, beide aber mit der Vorrede von

der Gottesdienst vollständig darniederliege. Durch alles dieses sei die Bevölkerung ihres gottesfürchtigen Sinnes beraubt und mancherlei „Irrwahn“ an die Stelle des Glaubens getreten. Die Gedanken seien allein auf das Irdische gerichtet, das etwa vorhandene Vermögen werde vergeudet. Der Unterricht der Jugend sei ungenügend und gross die Unwissenheit der Alten; über viel Heuchelei, Bosheit und Undankbarkeit gegen den lieben Gott sei zu klagen. Wenn nicht eine Änderung eintrete, werde sich Gott ganz von der Stadt abwenden. Der Rat habe gesorgt, soviel in seinen Kräften gestanden: zwei Kommissionen habe er berufen und verordne nun auf Grund der überreichten Gutachten, dass der Katechismus mit grösstem Fleisse in Knaben- und Mädchenschulen und ebenso bei der öffentlichen Kinderlehre und auch mit den Alten getrieben werde, die nicht genugsam unterrichtet seien oder ihn wieder vergessen hätten. Regelmässig sei die Kinderlehre, Sommer und auch Winter, zu halten, wenn die Kälte nicht gar zu gross sei. Und nun wird eine bis ins einzelnste gehende Ordnung dieses Katechismusgottesdienstes vorgeschrieben, wie er abwechseln soll zwischen Gesang, Katechismus, Sprüchen, Psalmen und Gebet; gegen das Ende hin soll eine kurze, einfältige und deutliche Katechismuspredigt gehalten werden. Der Rat hofft, wenn die Schule den Katechismus auch fleissig treibe, werde die Jugend mit ihm vertraut werden. Dann wird den Eltern, Vormündern und Lehrmeistern nachdrücklichst ins Gewissen geredet: sie sollten ihre Kinder, Mündel, Gesellen und Lehrjungen ernstlich anhalten, die Kinderlehre zu besuchen und aufmerksam zuzuhören, und sie nicht „wie das unvernünftige Vieh oder die wilden Bäume im Walde aufwachsen lassen“; sie auch nicht eher wieder aus der Schule herausnehmen, sie hätten denn neben dem Lesen und Schreiben auch den kleinen Katechismus dem Worte und dem Verstande nach gefasst. Armen Kindern sollten unentgeltlich Bücher gereicht werden. Die Waisen seien meist ohne irgend welchen Unterricht und Anweisung in wahrer Gottesfurcht in die Irre und an den Bettelstab, ja in fast heidnische Blindheit geraten. Darum sollten die Bettelknaben und -mädchen, die in der Stadt ein Almosen suchten, soweit es möglich, zur Schule und zu Diensten gebracht, die übrigen aber samt den andern fremden und Erfurter armen Leuten vom Pfarrer im Armenhause im Katechismus, Gebet und in sonstigem Gotteswort examiniert und, wenn's mangele, unterrichtet werden. Die im christlichen Glauben Unterrichteten oder sich dazu Bequemenden sollten vom Pfarrer in ein Buch eingetragen und noch eine Zeit lang geduldet, die sich aber widersetzten, aus der Stadt gewiesen werden. Auf einer „Tafel“ wurden die 6 Hauptstücke ohne Auslegung gedruckt.[30])

Und endlich wurde im Jahre 1647 vom Rate das schon wiederholt erwähnte grosse Visitationsausschreiben[31]) für das Landgebiet erlassen. In diesem führt der Rat aus, dass von dem allmächtigen Gott, „dem Obrist-Regenten“ der Kirche, jedweder Obrigkeit in ihre Amtspflicht auch besonders das mit „eingebunden“ sei, dass sie als Pfleger

---

1654 und ohne Zweifel unveränderte Abdrücke der Ausgabe dieses Jahres. — [29]) Bereits von Beyer, a. a. O. S. 12, erwähnt. — St.-A.-A. XIV, 1. — [30]) ebenda. — [31]) St.-A.-A.

und Seugammen der christlichen Kirchen auf dieselben ein wachsames Auge haben sollten, damit deren Mauern erbauet und, was im Hause des Herrn etwa baufällig sei, gebessert werde; ja sie sollten alle Thüren und Thore in der Welt weit und hoch machen, dass der König der Ehren auch bei ihnen einziehen möge. Daraus folge die Verpflichtung der Obrigkeit, Tag und Nacht darauf zu denken, dass sie selbst wohl auf Gottes Wort und in gottseligem Leben und Wandel stehe, sodann, dass ihre Unterthanen im Grunde der Seligkeit recht unterrichtet und in christlichem und Gott wohlgefälligem Wandel befunden und erhalten würden. Zu dem Zwecke habe sie dafür zu sorgen, dass 1. in ihrem Gebiete gelehrte und getreue Seelsorger bestellt und zu deren Heranbildung höhere und niedere Schulen eröffnet, die Kirchen- und Schuldiener mit ehrlichem Unterhalt versehen, böse Arbeiter nach voraufgegangener gebührender und hinreichender Vermahnung entlassen, 2 nützliche Kirchengesetze und -ordnungen aufgerichtet, 3. das Kirchen- und Schuleinkommen recht verwendet, 4. über Kirche und Schule fleissige Inspektion geübt und Visitationen veranstaltet würden. Dieser Verpflichtung sei der Erfurter Rat stets nachgekommen. So sei 1524, bald nachdem das Licht des Evangelii aufgegangen, vermittelst sorgfältiger Inquisition ein besonderes Verzeichnis aller Kirchengüter und -einkommen aufgestellt und im Anfang d. J. 1557 eine Kirchen- und Schulvisitation abgehalten worden. Darauf seien sämtliche Pfarrer des Gebietes mit gewissen schriftlichen Vokationen und Instruktionen versehen, die zu erfüllen sie sich schriftlich an Eidesstatt verpflichten mussten, ferner seien auch die Schulen mit „genugsam bekundschaffteten, getrewen und hierzu verpflichteten Schuldienern" versorgt und neben den Pfarrern, Altarleuten und Ältesten besondere Schulinspektoren bestellt worden, welche samt den „Schuldienern" nach geschehener obrigkeitlicher Bestätigung sich vor dem Ev. Ministerio stellen, von demselben Anweisung ihrer Pflichten erhalten und die vom Rate erlassenen Schul-Leges und Typos lectionum daselbst in Empfang nehmen sollten.[32]) Die Aufsicht sei von dem jedesmaligen Senior mit seinen Amtsbrüdern stets gewissenhaft geübt. Da aber durch den Krieg das Kirchen- und Schulwesen ausserordentlich gehemmt, jetzt indes Hoffnung vorhanden sei, dass der Friede nun bald zum Abschluss komme und Ruhe und Ordnung zurückkehre, habe der Rat eine allgemeine Kirchen- und Schulvisitation in seinem Gebiete angeordnet, um die Mängel kennen zu lernen und schleunigst Abhülfe zu schaffen. Zu dem Zwecke habe er eine Kommission von geistlichen und weltlichen Mitgliedern berufen und derselben ausser den i. J. 1557 gebrauchten Visitationsartikeln allerhand andere evangelische Kirchenordnungen eingehändigt und ihr aufgetragen, Fragstücke zu vereinbaren, nach denen die Visitation ins Werk gesetzt werden solle. Dieselbe sei ihrem Auftrage gehorsam nachgekommen und habe unlängst — das Visitationsausschreiben ist vom 30. September datiert — ihre Vorschläge dem Rate unterbreitet; dieser habe sie gründlich geprüft und erwarte nun über die beigefügten Fragen 1. vom Pfarrer, 2. von der Gemeinde und 3. vom „Schuldiener" wahrhaftigen schriftlichen

---

 — [32]) Also 1557 oder kurz nachher fand die erste allgemeine Organisation der

Bericht. Sodann habe er beschlossen, nach Befinden später die eine oder die andere Gemeinde nach der Stadt zu bescheiden oder durch eine in das Gebiet zu entsendende Kommission visitieren und nach den gesammelten Erfahrungen die Verbesserungen eintreten zu lassen. Innerhalb 4 Wochen nach Empfang des Ausschreibens soll ins Ev. Ministerium Bericht erstattet werden „auff gantze Bogen Pappier, in reinlicher vnd zierlicher Form, mit Vnterschreibung ihres Namens, Vaterlandes vnd Alters, vnd sie sollen sich hiervon (der Wahrheit gemäss zu berichten) weder einiges ansehen der Person, noch Gunst, Freundschafft, Ohngunst oder sonsten jchtwas abhalten lassen.“ Wie gründlich das Verfahren war, geht daraus hervor, dass an den Pfarrer allein in 27 Gruppen über 200 Fragen gerichtet werden; der Lehrer hat 40, über denselben bez. die Schule der Pfarrer 21, die Gemeinde 42 zu beantworten. Nicht alle sind geschickt und taktvoll gestellt, unter anderen nicht die fünfte der an die Lehrer gerichteten: „Ob auch ein Jeder in seinem Leben ohnsträfflich vnd in seinem Ambte fleissig sey?“ Und diese zeigen entschieden grösseren Takt als die Behörde, wenn sie die Antwort mehr oder weniger umschreiben oder andere „aussreden lassen“ wollen. So antwortet der Büssleber Schulmeister[33]: „Es wehre zue wünschen, dass ein Jeder in seinem leben ohnsträfflich, ich vor meine persohn schliesse mich mit ein, wie der ausserwehlte rüstzeug S. Paulus in seiner Epistel an die Römer am 3. v. 23 bezeuget vnnd saget: Wir sind allzuemahl Sünder vnnd Mangeln dess Ruhms, den wir an Gott haben sollen, vnnd bete täglich ex oratione orationum: Verlass vns vnser Schuld, als wir verlassen vnsern Schuldigern, vnnd bitte Gott vmb vergebung vnnd Gnade, wie auch alle Heiligen thut müssen, laut des 32. Ps. Meinen Ambtfleiss anbelangent, lasse ich andere aussreden, weil in gemeinem Sprüchwort stehet: propria laus foedat.“ Und der Lehrer von Urbich schreibt kurz und bündig[34]: „Dieses wirdt mein pfarrherr berichten.“ Indem uns aber die Fragen ein treues Bild entwerfen von den Pflichten des Pfarr- und Schulamtes, den Obliegenheiten der Gemeindebeamten, der socialen Stellung des Pfarrers und Lehrers und uns überhaupt einen Einblick gewähren in das Leben auf den Dörfern in jener Zeit, sind sie kulturgeschichtlich von grossem Werte. Und noch wichtiger als die Fragen sind die Antworten, weil sie das Bild wesentlich ergänzen und vor allem individuelle Züge in dasselbe hineintragen, indem sie uns Zeugnis geben von dem Leben der einzelnen Gemeinden. Wir sind in der glücklichen Lage, zwanzig solcher Berichte im Städtischen Archiv zu besitzen, die frühesten aus dem Jahre 1648, alle aus dem Jahrzehnt von 1648 bis 1658.[35]) Zwar sind ihre Angaben nicht kritiklos hinzunehmen; vielmehr muss man ihre Glaubwürdigkeit, soweit möglich, im einzelnen prüfen.[36]) Im ganzen aber geben sie uns, besonders im

---

evangelischen Kirche und Schule im Erfurter Gebiet statt. — [33]) St.-A.-A. X. c 47. — [34]) ebenda. — [35]) So lange also zog sich das Visitationswerk hin. [36]) Wie nötig das ist, zeigt folgendes Beispiel: I. J. 1661 schickte der Rat wiederum eine Reihe von Fragen zur Beantwortung in das Landgebiet. Die erste derselben betraf den Gottesdienst im allgemeinen. Darauf antwortete die Gemeinde zu Urbich: Der öffentliche Gottesdienst in der Kirche werde allerseits fleissig verrichtet, auch nach Gebühr besucht, und es gehe alles darin fein ordentlich und ehrlich zu, sodass keine Klage zu führen sei. Der Pfarrer von

Verein mit den in grosser Anzahl vorhandenen Visitationsprotokollen der Fünfziger Jahre eine ziemlich klare Anschauung von dem Erfurter Dorfschulwesen im 17. Jahrhundert, welches systematisch darzustellen ich hoffentlich später noch Gelegenheit haben werde. Dabei wird sich zeigen, inwieweit die emsige Fürsorge des Rates für die Dorfschulen von Erfolg begleitet gewesen ist.

Büssleben-Urbich dagegen berichtete: Er erkenne zwar an, dass sich unter den Eingepfarrten keine Wortes- und Sakramentsverächter befänden. Als einen grossen Mangel aber bei der Anhörung von Gottes Wort, wodurch dessen Wirkung wesentlich gehindert werde, habe er den Kirchenschlaf zu rügen. Bei etlichen sei derselbe geradezu zur Gewohnheit geworden; denn, sobald sie in die Kirche kämen und sich niedersetzten, fingen sie an zu schlafen. Es habe nichts genützt, dass er in der Predigt wiederholt strafende Worte gesprochen und dass man den Gemeindediener dazu bestellt habe, solche schlafende Leute aufzuwecken. Vielmehr hätten sie diesem die Ausübung seiner Pflicht als Hass und Unbilligkeit, die er an ihnen übe, ausgelegt und ihn deshalb angefeindet, sodass man sich bewogen gefühlt, solche Aufweckung zu unterlassen. Dann habe man noch Schulknaben damit betrauen wollen; aber manche Eltern hätten gegen eine solche Verwendung ihrer Kinder Einspruch erhoben, ohne allen Zweifel, nach des Pastors Meinung, aus Besorgnis, dass sie selbst von ihnen aufgeweckt werden könnten. Und wenn (Fr. 9) nach der „Amtspersonen“ Leben gefragt wurde, erklärte die Gemeinde, sie kenne keinen, der ein unfleissiges, ärgerliches Leben führe. Des Pfarrers Bericht aber lautete: Wie an allen Orten allerlei Sünde, Schande und Laster in vollem Schwange seien und denselben mit Strafen, Warnen und Vermahnen auf Gottes Wort nicht könne gesteuert werden, wenn nicht die Obrigkeit einen schärferen Ernst gebrauchen werde, also auch in Büssleben und Urbich, sonderlich Fluchen, Gotteslästern, Uneinigkeit, auch unter Blutsfreunden, Hader, Zank zwischen Eheleuten und Nachbarn, Vollsaufen und Sitzen bis nach Mitternacht, Nachtschwärmen, Jauchzen und Plärren wie die wilden Tiere und unsinnige Leute, sonderlich von den Junggesellen und den Dienstknechten. Und wenn bisweilen der einen oder anderen Person dieses oder jenes Laster allgemein nachgesagt werde und man sie darüber zur Rede setze, so leugneten sie es vollständig ab, erböten sich stracks das heilige Abendmahl darauf zu nehmen, dass dem nicht so sei, wollten es bewiesen haben, begehrten, man solle ihnen die Personen nennen, die solches von ihnen sagten. Und frage man diese, so wollten sie nichts gesehen haben, beriefen sich auf das Hörensagen, werde doch auf allen Gassen davon geredet. So werde es in infinitum hinausgespielt. — Man sieht, die Gemeinde hat sich die Beantwortung der Fragen entweder sehr leicht gemacht oder absichtlich den wirklichen Zustand verschwiegen. — Die Berichte siehe St.-A.-A. X. c. 47.

BEITRAG

ZUR

BEANTWORTUNG DER FRAGE

ÜBER DIE EISZEIT

VON

DR. FRIEDRICH FREIHERR VON WANGENHEIM,

OBERLEHRER.

Trotz mehrfacher Versuche, die Entstehung und Bildung unseres Sonnensystemes in anderer Weise zu erklären, wird jeder vorsichtige Geograph an der Kant-Laplaceschen Theorie festhalten müssen, weil sich durch diese alle astronomischen, physikalischen und geologischen Thatsachen, welche den Kosmos und unsere Erde betreffen, am einfachsten und doch durchaus erschöpfend erklären lassen. Einmal existierten die Gestirne unseres Sonnensystems als eine einzige, gasförmige, in Brand geratene Masse, als ein Nebelfleck. Aus diesem Zustande, welcher verhältnismässig nicht von langer Dauer gewesen sein soll — Eug. Dubois*) glaubt, dass die Sonne nur 1 % ihrer Lebenszeit in diesem Zustande verbracht habe, — ging diese Masse den alles Sein bedingenden und verändernden Gesetzen folgend, im Urlaufe langer Zeiten durch Abkühlung, Zusammenziehung und Verdichtung in feuerflüssigen Zustand über, um endlich zu einer Kugel sich umzugestalten. Da die Sonnenkugel sich um ihre Axe dreht; da die Orte auf und in der Nähe des Äquators diese Umdrehung in derselben Zeit vollziehen wie die den Polen naheliegenden Punkte — d. h. sich entsprechend schneller bewegen —; da Bewegung gleich Kraft ist und schnellere Bewegung gleich grösserer Kraft: so konnte bei entsprechend plastischem Zustande der Sonnenmasse durch die Kraft der Axenumdrehung (Centrifugalkraft) der Sonnenkörper keine regelmässige Kugelgestalt erhalten. Der Durchmesser des Äquators musste erheblich grösser sein als die Drehungsaxe und musste noch beständig wachsen, bis die Aufbauschung in der Äquator-Gegend eine solche Grösse und eine so schnelle Bewegung erhalten hatte, dass sie sich als Ring von dem Sonnenkörper ablöste und bis zur völligen Trennung denselben umkreiste. So haben sich im Laufe von Millionen Jahren die Planeten: Neptun, Uranus, Saturn, Jupiter, die Planetoiden, Mars, Erde, Venus und Mercur von der Sonne abgelöst zu einer Zeit, wo die Masse ihres Kernes noch zu einer solchen Teilung und Schöpfung plastisch genug war. Die eigne Axendrehung und die entsprechende Beschaffenheit ihres Kernes haben dann eine Anzahl dieser Planeten oder Wandelsterne veranlasst, ebenfalls Ringe zu bilden und diese schliesslich als Monde oder Trabanten abzusondern. Diese bewegen sich nun um den Planeten, von welchem sie stammen, und mit diesem um das Muttergestirn aller, um die Sonne. Unsere Erde hat einen Mond, der Jupiter 4 Monde, der Saturn aber sogar 3 Ringe und 8 Monde.

Solange die Planeten noch eigene Wärme entwickeln und noch eigenes Licht haben, konnten sie nicht im Stande sein, organischen

*) E. Dubois, die Klimate geologischer Vergangenheit, Nymwegen u. Lpzg. 1893. 8°.

Stoff, lebendige Materie zu erzeugen. Späterhin waren sie in jeder Beziehung von der Sonne abhängig; denn ohne Sonnenlicht und Sonnenwärme ist kein Pflanzen- und Tierleben möglich. Ausser unserer Erde können vielleicht noch Venus und Mars die Bedingungen zur Erzeugung organischen Lebens besitzen; aber unsere Erde ist zur Zeit hochbegünstigt vor allen. „Sie ist zwar nur ein kleiner Tropfen im Meere des Seins, aber ein hochbegnadeter und begünstigter.“*)

Die Sonne ist also nicht immer so gewesen, wie sie uns heute erscheint. In den wenigen tausend Jahren, seit Menschenaugen sie prüfend betrachten, wird sie sich zwar kaum geändert haben; aber sie ist doch, wie alles Irdische, erst geworden, blüht und altert wie die Blume auf dem Felde und wie des Menschen Kind, lebt ihr Sonnenleben aus, um dann, wenn Gott es will, Stoff zu einer neuen Entwickelung, zu einem neuen Anfang zu geben.

Unsere Sonne gehört zu den sogenannten Fixsternen. Wir teilen diese nach Alter und Entwicklungsstufe in 3 Klassen ein. Die erste Klasse umfasst alle Sterne mit strahlendem, weissem Lichte und bläulichem Scheine, z. B. Sirius, Wega, Regulus usw. Zur zweiten Klasse rechnen wir die mit goldgelbem Lichte wie: Capella, Pollux, Arcturus, Procyon usw.

Die Fixsterne des dritten Typus d. h. die im letzten Stadium der Entwickelung stehenden, haben rötliches, spielendes Licht. Unsere Sonne gehört zu den jüngsten der goldgelben Gestirne und zeigt dasselbe Spectrum wie diese. Die Sonnenflecken haben das Spectrum der Sterne des dritten Typus und bekunden damit, welcher Natur sie sind. Ungefähr 50 % aller Fixsterne gehören den weissen Gestirnen an, 30 % den gelben und 20 % den roten Gestirnen. Nach Helmholz**) hat die Sonne bereits 20 Millionen Jahre geschienen, während Langley es für möglich hält, dass sie erst 12 Millionen Jahre alt ist; aber mehr als 5 oder 6 Millionen Jahre weiteren Sonnenscheins trauen ihr beide nicht zu. Die Geologen freilich sind anderer Meinung als die Physiker und halten die Sonne für weit älter. Natürlich war die Wärme und Leuchtkraft der Sonne, als sie noch ein Stern mit weissem Lichte war, erheblich grösser als jetzt. Nach Thomson***) hat sie schon 3½ bis 4mal soviel Wärme ausgegeben als ihr noch geblieben ist. Der lebhafteren und reichlicheren Wärme-Ausstrahlung der Sonne entsprach auf der Erde ein allgemein wärmeres Klima. Soweit die Naturforscher in die Polarwelt vorgedrungen sind, überall haben sie Pflanzen- und Tierreste gefunden, welche ähnliche Natur wie diejenigen Organismen haben, welche jetzt nur in wärmerem Klima vorkommen. Neumayr hat in seinem Werke über: klimatische Zonen während der Jura- und Kreidezeit nachgewiesen, dass es in der Jurazeit zwar schon getrennte Zonen gab, aber ganz anderer Art wie die heutigen. Nämlich eine tropische Zone, welche das südliche Europa mit umfasste, eine subtropische, zu welcher auch das übrige Europa gehörte, und eine boreale (polarische) für den Rest der Erde rings um die beiden Pole

*) Peschel, physische Erdkunde.

**) E. Dubois, die Klimate der geolog. Vergangenheit, S. 59.

***) Thomson: The Sun's Heat: Proceed. Roy. Institution of Great Britain. Vol. 12. — 1887 p. 1.

herum. Da für die letztere Zone das Vorkommen der riesigen Kryptogamen in der carbonischen Flora festgestellt ist, so ist der Beweis erbracht, dass in früheren Perioden unserer Erde, in der palaeozoischen Zeit, ein bei weitem wärmeres und gleichmässigeres Klima auf unserer Erde geherrscht haben muss als heute. Dem freilich erheblich grösseren Feuchtigkeitsgehalt der Luft und den stärkeren Niederschlägen allein kann dieser Erfolg nicht zugeschrieben werden; denn in kaltem Klima beförderen bekanntlich beide nur Gletscherbildung und weitere Vereisung. Wie ganz anders noch in der Tertiärzeit das Klima Europas war, zeigt folgende Tabelle.

Mittlere Jahrestemperaturen:

	in der Tertiärzeit (Untermiocän und Oligocän) nach Heer:	jetzt:		
Oberitalien	22° C.	Turin	11,75° C.	Klöden, Handbuch der Erdkunde, Ausgabe von 1873.
		Mailand u. Venedig	12,875° „	
Schweiz	20½° „	Basel	9,6° „	
		Genf	9,1° „	
		Zürich	8,85° „	
Niederrhein	18° „	Köln	10,—° ,	
		Arnheim	9,25° „	
Danzig	17° „	„ „	7,1° „	
Grönland (70° n. Br.)	12° „	„ „	—7° C. bis —10° C.	Jahres-Isothermenkarte von Debes-Kirchhof und Kropatschek.
Spitzbergen (78° n. Br.)	9° „	„ „	—10° C.	

Eug. Dubois*) nimmt an, dass in der Zeit, in welcher sich in Frankreich und in der Schweiz die mitteltertiären Schichten ablagerten, die mittlere Temperatur in Meereshöhe 7 bis 9° C. wärmer gewesen sein muss als jetzt; denn wir finden daselbst: Palmen-, Feigen- und Zimmtbäume, neben Pflanzen mit immergrünen, lederartigen Blättern, Tulpen-, Kampfer-, Lorbeerbäume und Myrthen, die jetzt in Ländern mit wenigstens subtropischem Klima wachsen, und unter vielen anderen Arten von Tieren die Überreste der riesigen Dinotherium und Helladotherium, von Mastodon, Rhinoceros, Hippopotamus und anthropoiden Affen. Ferner: Trogons, Papageien, Pelikane, Ibisse und Salanganen. Auf dem Meeresboden aber: Weichtiere wie: Cypraea, Oliva, Mitra, Conus, Terebra. In dem Tertiärmeere von Wien bauten Korallen noch Riffe.

Mit dem allmählich aber stetig erfolgenden Verluste der Erde an eigener Wärme, mit dem zunehmenden Älter der Sonne musste auch die Erwärmung der Erdoberfläche und das Klima auf derselben ein anderes werden. Wenn nun auch besondere lokale Verhältnisse, z. B. die verschiedene Verteilung von Land und Wasser, der Gegensatz von weitgestreckten Tiefebenen und Hochgebirgen — wie noch heute in der Tropenwelt — ihren Einfluss geltend machten, so darf im Allgemeinen eine regelmässige und ganz allmählige Abnahme der mittleren Temperatur überall angenommen werden. Da ist es nun um so auffallender, dass sich nach Ablauf der Tertiärzeit, im Zeitalter des Diluviums ein plötzliches, erhebliches Heruntergehen der Wärme in den mittleren Breiten zeigt. Dieses Sinken der Temperatur erfolgte in den mittleren Breiten aller Weltteile mehrmals in einem solchen Grade, dass Deutsch-

*) Die Klimate usw., S. 4 und folgende.

land und ähnlich gelegene Länder anderswo zum guten Teile dauernd mit Eis bedeckt wurden. Diese Verschlechterung des Klimas dauerte jedesmal längere Zeit und war von längeren Zwischenräumen unterbrochen, in denen die Temperatur wieder stieg. Schon die Fauna und Flora jener Tage ist uns ein Beweis dafür, dass das Klima Nord- und Mittel-Europas ein anderes und zwar rauheres geworden ist; wir finden nämlich in Deutschland:*) den Moschus-Ochsen, das Rentier, den Vielfrass, den Lemming, den Eisfuchs, die Polarweide, Zwergbirke, Polygonum viviparum, Dryas actopetata, Arctostaphylos, uva-ursi, Gemsen, Steinböcke, arktische und alpine Schnecken; in den Meeres-Ablagerungen aber Muscheltiere wie Pecten islandicus, Choldia arctica, Astarte borealis, Saxicava arctica. Auch im Mittelmeere lebten damals viele Formen von Tieren, die wir jetzt nur in der Nordsee finden. Deshalb muss selbst die Temperatur des Meereswassers um 5 bis 10° Celsius niedriger gewesen sein als heute. Die Folge dieses Sinkens der Temperatur und der Verschlechterung des Klimas sogar unter dem heutigen Standpunkte war ein allgemeines Sinken der Schneegrenze. Nicht nur von den grösseren Gebirgen wie: Pyrenäen, Alpen, Kjölen, dem Kaukasus und Himalaya, auch von den mittleren Gebirgen in Frankreich und Deutschland senkten sich Gletscher über die Ebenen hinab. Der grösste Teil des mittleren und nördlichen Europas war dauernd mit Eis bedeckt. Auch auf der südlichen Erdhälfte war es nicht besser; denn die Andes von Chile und Patagonien, die Gebirge von Natal, Neuseeland und die Australalpen und andere derselben Breite zeigten dasselbe Aussehen, haben ähnliche Spuren hinterlassen. Kinkelin schreibt in seinem Werke über die Eiszeit.**) Die Schweizerhochebene war ganz mit Eis bedeckt, der Rhone-, Kander-, Aar-, Rheus-, Linth- und Rheingletscher hatten gewaltige Höhe. Die Berge mittlerer Höhe müssen völlig im Eismeere untergetaucht gewesen sein. Die Blockmassen liegen bis 6300' auf den Bergen am Fusse der Alpen. Der Bodensee und das Rheingebiet waren nach Norden hin weit durch den Rhein- und Sentis-Gletscher bedeckt, welche mit ihren Eismassen den Bodensee bis 3000' überragten. Penck***) hat in seinem Werke: Vergletscherung der deutschen Alpen das Material, welches die Alpen lieferten, einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und kommt zu dem Resultate, dass die Alpen mindestens dreimal während der Eiszeit vergletschert waren und berechnet, dass die Inlandeismassen in Europa einen Raum von 115 000 □Meilen, in Nordamerika einen solchen von 361 000 □Meilen bedeckten.

Welches ist nun wohl die Ursache — oder waren es mehrere? — eines solchen Sinkens der mittleren Temperatur und einer derartigen Verschlechterung des Klimas auch in — bis dahin — tropischen Breiten? Könnte das Vorhandensein von Riesengletschern nur an einigen Stellen nachgewiesen werden, wäre also die Vereisung nur eine lokale gewesen, so würde auch die Ursache eine lokale sein; aber die Vereisung zieht sich — wenn auch aus lokalen Ursachen nicht überall gleich entwickelt — wie ein breiter Gürtel in den mittleren Breiten zu beiden Seiten des

*) Dubois, die Klimate, S. 4 und 5.
**) Kinkelin: Über die Eiszeit, S. 40 und folgende.
***) Penck, Vergletscherung der Alpen, S. 441 und folgende.

Äquators um die Erde herum, muss also auch allgemeine Ursachen haben. Darüber sind die bedeutendsten Physiker und Geologen eines Sinnes, nicht aber in Betreff der Ursache. Ehe ich die wichtigsten der bisher angenommenen bespreche, möchte ich eine eigene und neue Antwort den Herrn Astronomen und Physikern unterbreiten und um Prüfung derselben bitten.

Denken wir uns, dass unsere gute Sonne, von der wir wissen, dass sie schon die längste Zeit ihres Lebens hinter sich, die grösste Masse von Licht und Wärme ausgestrahlt hat und sich in den solidesten Jahren ihres Daseins befindet, noch einmal den Jugendstreich beginge und einen Ring bildete, um denselben, nachdem er die nötige Reife erlangt hat, als Planet in die weite Welt zu senden. Welche harmlosen Gebilde würden dann für die Menschen alle Ringbildungen, welche in gegenwärtiger Zeit das Geschlecht derselben beunruhigen, verglichen mit diesem einen sein? Dieser Ring würde natürlich bald nach seiner Loslösung von dem Sonnenkörper sich abkühlen und nun als Licht- und Wärme-Schirm das gerade den niederen und mittleren Breiten zugedachte und bis dahin zugeschickte Sonnenlicht zum Teile auffangen. Die Polargegenden würden noch am besten wegkommen. Die Temperaturerniedrigung müsste in unseren Tagen umso grösser und die Aussicht auf eine Vergletscherung der mittleren Breiten umso schlimmer sein, weil jetzt die Sonne nicht mehr die Kraft besitzt wie in dem Anfange der Diluvialzeit. Seitdem unsere Erde besteht, hat die Sonne schon zweimal einen Planeten abgesondert, die Venus und den Merkur. Das Beispiel des Saturns, welcher neben 8 Monden noch 3 Ringe hat, lässt es als möglich erscheinen, dass alle Planeten sich ursprünglich als ein einziger grosser Ring vom Sonnenkörper ablösten, sich durch die Centrifugalkraft zur Zeit, da ihre Masse noch plastisch und bildsam genug war, horizontal gewaltig ausdehnten und entwickelten, vertikal aber abflachten, sich durch Massenverdichtung und innere Zusammenziehung im Kampfe mit der Centrifugalkraft als besondere Ringe von einander trennten und sich endlich einzeln nach einander auch von der Sonne ganz unabhängig machten und die Reise in die weite Welt antraten. Aber typisch braucht dieses Vorbild des Saturns nicht zu sein; in Beziehung auf meine Ansicht und Beweisführung ändert sich gar nichts, wenn wir annehmen, dass Venus und Merkur und die übrigen Planeten der Sonne sich von vornherein jeder für sich von dem Muttergestirn als Ring trennten, mehr und mehr erkalteten und Venus und Merkur der Erde gegenüber der Wärmeausstrahlung der Sonne als unwillkommener Licht- und Wärmeschirm dienten, bis endlich die völlige Loslösung des Planeten den Strahlen der Sonne die Bahn zum Erdkörper wieder völlig frei gab.

Mag nun, als die Erde von Gottes Hand geleitet als selbständiger Planet ihre eigenen, hoffnungsvollen Bahnen zog, die Sonne noch von 2 Ringen umkreist worden sein oder mögen die beiden Gestirne, die jetzt als Venus und Merkur am Sternenhimmel glänzen, sich nacheinander erst als Ringe und dann als Planeten von der Sonne getrennt haben; beide müssen ihrer Zeit als Ringgebilde Klima und Temperatur ihres nächst älteren Bruders, unserer Erde, erheblich beeinflusst haben. Ich halte es für keinen Zufall, dass die Forscher zumeist auf die Annahme von 2 Eiszeiten gekommen sind.

So erklärt sich auch ganz unbefangen, dass Klima und Temperatur auf unserer Erde vor der ersten Eiszeit wärmer war als in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Eiszeit und in der letzteren, d. h. in der interglacialen Zeit wieder wärmer als nach Ablauf des ganzen Eisphänomens; denn dieses hat eine lange Zeit in Anspruch genommen und während derselben hat die Sonne durch Ausgabe von Leucht- und Wärmekraft sich weiter erschöpft und ist entsprechend älter und leistungsunfähiger geworden.

Gerade die niederen und mittleren Breiten müssen direct durch den jedesmaligen Sonnenring gelitten haben; die Polarregionen mindestens indirect dadurch, dass durch die gehemmte und verminderte Bestrahlung der Meeresflächen zwischen den Wendekreisen weniger Meereswasser in Wasserdampf verwandelt und dieses bei dem geringeren Gegensatz und der herabgesesetzten Spannung zwischen der Atmosphäre der niederen und höchsten Breiten nicht mit gleicher Energie und Kraft zu den Polen abgeführt ward. Die Untersuchung der Flora und Fauna der heutigen Polar- und subpolaren Regionen aus der ersten Hälfte des Diluviums müsste uns über die Temperatur und das Klima der höchsten Breiten jener Zeit Auskunft geben. Sollte die oben angeführte Hypothese über die Ursache oder richtiger Mitursache der Eiszeit als richtig sich erweisen, so ist die Geologie im Stande, das genaue Alter der beiden jüngsten Planeten als selbständiger Himmelskörper zu bestimmen. Die völlige Lostrennung des Merkurs von der Sonne beendete die letzte Eiszeit, das Ende der ersten Eiszeit begann mit der Loslösung der Venus. Die Berücksichtigung der regelmässigen Meeresspiegel-Schwankungen und besonders die Spuren der periodischen Umsetzungen der Wassermassen nach den beiden Polen je einmal innerhalb eines Zeitraumes von 21 000 Jahren müsste in gewisser Weise zum Ziele führen, da sich die jedesmaligen Uferlinien seit Ende der Tertiärzeit feststellen lassen müssen, man also wissen kann, wievielmal 21 000 Jahre seit Ende der ersten und zweiten Eiszeit, d. h. seit Umwandlung der Venus und des Merkurs in Planeten verstrichen sind.

Nun sollen noch in gedrängter Kürze die älteren Theorien über die Ursache der Eiszeit besprochen werden.

Es ist bekannt, dass in der Tertiärzeit die gewaltigsten und höchsten Gebirge Europas, z. B. die Pyrenäen und Alpen, aufgerichtet sind. J. de Charpentier hielt diese Oberflächenveränderung für Ausgang und Ursache der Eiszeit. Natürlich waren alle diese Gebirge einmal viel höher als heute, reichten beträchtlicher in die kälteren Luft-Regionen hinauf, werden mehr Niederschläge in Gestalt von Schnee erhalten haben, soweit nicht die damals bedeutendere Wärmeausstrahlung und die grössere Kraft der Sonne diesen Unterschied ausglich. Die Erscheinung einer allgemeinen Vergletscherung aber vermag diese Theorie Charpentiers nicht zu erklären.

Grossen Einfluss auf die Verschlechterung des Klimas an den niederen und mittleren Breiten soll nach Lyell eine andere Verteilung von Land und Wasser auf der Erdoberfläche, als die heutige ist und als sie vorher war, gehabt haben. Dieser Behauptung gegenüber hat die Geologie den Beweis erbracht, dass in den Tagen der sogenannten

Eiszeit die Verteilung von Land und Wasser im Grossen und Ganzen keine andere gewesen sein kann, als in der Zeit unmittelbar vorher. Penck schreibt in seinem Werke, Die Vergletscherung der deutschen Alpen, S. 445: „Die quartären Vergletscherungen haben sich auf dem heutigen Boden entwickelt. Wie die heutigen orographischen Verhältnisse ihnen die Wege vorschrieben, so entstanden sie in ihrer Gesamtentwickelung unter den heutigen physiographischen Zügen.“ Gegen Woeikof, welcher behauptet, dass einige Länder Europas vor Beginn der Eiszeit unter Wasser gelegen hätten, bemerkt Penck ebendaselbst: „Nachweislich hat seit der Quartärperiode keinerlei namhafte Verschiebung der Grenzen zwischen Wasser und Land stattgefunden. Das einzige, was sich geltend machte, sind lokale, randliche Untertauchungen am Saume der bestehenden Festlandsmassen.“

Nehmen wir aber einmal an, dass sich die Verteilung von Land und Wasser wirklich so geändert hätte, dass die atmosphärischen Niederschläge gewaltigere geworden, so wäre damit allein noch nichts bewiesen; denn nur bei Sinken der Temperatur unter eine bestimmte Grenze, nur bei erheblicher Verschlechterung des Klimas hätten die reichlicheren Niederschläge zur Eisbildung und Vergletscherung führen können. Dass in der allerersten Zeit des Vorhandenseins einer festen Erdoberfläche nur kleine Schollen Landes aus dem fast die ganze Erde bedeckenden Meere hervorragten, ist bekannt; ebenso, dass die damals viel gewaltigere Bestrahlung und Erwärmung der Wasserfläche durch die Sonne das Meereswasser in jetzt nicht gekannter Weise verdampfte und wieder niederschlug. Wer will behaupten, dass damals wegen der unvergleichlich reicheren Niederschläge und der damals sicher fast beständig vorhandenen dichten Bewölkung des Himmels sich hätten Eis und Gletscher bilden können? Zur Eis- und Gletscherbildung gehört nun einmal auch die entsprechende Kälte, ohne diese geht es eben nicht. Nur wenn die mittlere Temperatur eine bestimmte Erniedrigung erfahren hat, nur wenn erhebliche Eis- und Gletschermassen schon vorhanden sind, werden starke Niederschläge und vermehrte Bewölkung des Himmels ein Wachsen des Eises und der Gletscher bewirken. Penck bemerkt zu dieser Frage*): „Dass nicht die grössere Masse der Niederschläge allein eine völlige Vereisung bewirken könne ohne Sinken der Temperatur, beweist Neu-Seeland. Dort ist die Niederschlagsmenge doppelt so gross, als in den Alpen; deshalb ist die Vergletscherung zwar gross, aber erreicht lange nicht das Mass der Entwickelung, von dem deutliche Spuren vorhanden sind.“

Dazu ist natürlich zu bemerken, dass freilich eine bis zu einem gewissen Grade vorhandene Vergletscherung sich selber schützt und das weitere Wachstum befördert dadurch, dass die Schnee- und Eismassen weithin die Temperatur des umgebenden Landes weiter unter das Mass herabsetzen, das ihm nach seiner geographischen Breite und nach seiner Erhebung über dem Meeresspiegel zukommt. Hat sich das Klima eines Landes einmal in solcher Weise geändert, dass die Vereisung oder das Abtauen die Oberhand gewinnt, so wird das Wachsen oder Zurückgehen der Gletscher bei sich gleichbleibender, mittlerer

---

*) Vergl. Vergletscherung der Alpen S. 440.

Temperatur nicht in jährlich gleichen Grössen, sondern in zunehmendem Masse, in geometrischer Progression erfolgen müssen.

In Beziehung auf die allgemeine Herabsetzung der Temperatur der mittleren Breiten und eine allgemeine Vereisung derselben ist es auch eine höchst gleichgültige Sache, ob der warme Golfstrom am Ost- oder Westufer des Atlantischen Ozeans entlang fliesst oder andere Wege einschlägt. In der allgemeinen Verlegenheit haben einige Forscher auch den Golfstrom zu dem Karnickel gemacht, welches daran Schuld sein soll, dass in der ersten Hälfte der Diluvialzeit Mitteleuropa vereiste, indem er pflichtwidrig die erste beste Gelegenheit benutzte, um durch die damals zwischen Nord- und Südamerika nicht existierende Landverbindung in den grossen Ozean zu spazieren. Erst wäre natürlich auch der Beweis zu erbringen, dass die Landenge von Panama in der Tertiärzeit — vor der ersten Eiszeit — bestand, in der ersten Hälfte der Diluvialperiode zweimal — während der beiden Eiszeiten — verschwand und später wieder auftauchte, ehe eigentlich über diese Hypothese gesprochen zu werden brauchte. Oben ist aber gezeigt, dass auch dann dieser Beweis für die allgemeine Vereisung der mittleren Breiten beider Erdhälften immer noch nichts bewiese.

Dass der nördliche Teil Afrikas nicht immer eine Wüste war, ist bekannt. Escher von der Linth suchte die Vergletscherung des mittleren Europas dadurch zu erklären, dass er das nördliche Afrika am Ende der Tertiärzeit unter den Meeresspiegel tauchen liess. An Stelle der warmen und trockenen Sciroccalwinde mussten dann andere mit starkem Wassergehalt über Europa wehen, welche starke Niederschläge brachten und die Schnee- und Eisbildung beförderten.

Nach Pencks Ansicht haben Pomel und Zittel den Beweis erbracht, dass die Sahara in der quartären Zeit nicht unter Wasser gestanden haben kann. Ich füge hinzu: Auch wenn das Gegenteil erwiesen wäre, so fehlte immer noch das beste, nämlich der Grund und die Ursache für eine allgemeine Temperatur-Erniedrigung der mittleren Breiten, da ohne entsprechendes Sinken der Temperatur die gewaltigsten Niederschläge keine Vereisung zur Folge haben können. Dass die Ursachen der Eiszeit überhaupt nicht lokaler, sondern allgemeiner Natur sind, wird heute wohl ganz allgemein anerkannt. Die einen sehen den Grund in einer Änderung in der Stellung der Erdaxe. Eugen Dubois*) erklärt und begründet das plötzliche Sinken der Temperatur in den Tagen der Eiszeit damit, dass die Sonne gerade in jener Zeit aus einem Sterne mit weissem Lichte zu einem solchen mit gelbem geworden. Nach Adhémar, Croll, Pilar, Penck ist die schwankende Excentricität der Erdbahn die alleinige Ursache aller Eisübel.

Dass eine Änderung der Stellung der Erdaxe eine bedeutende Änderung in Beziehung auf Klima und Wärme in den mittleren Breiten bewirken könnte und müsste, unterliegt keinem Zweifel. Die Geologen bestreiten aber, dass eine solche Änderung damals stattgefunden haben könnte, weil die aufgefundenen Reste der Fauna und Flora der verflossenen geologischen Perioden Zonen ergeben, deren Grenzlinien im Grossen und Ganzen mit den jetzigen parallel laufen.

---

*) Vergl. die Klimate S. 65.

E. Dubois Hypothese, dass die Eiszeit zu erklären sei in Folge der Temperaturerniedrigung, welche eintrat, als die Sonne aus ihrer Jugendzeit schied und aus einem weissen Sterne ein gelber wurde, ist ganz wertlos, weil der Urheber derselben uns zunächst den Beweis schuldig geblieben ist, dass diese beiden Phänomen — die Eiszeit und der Austritt der Sonne aus der Sturm- und Drangperiode weiss-bläulichen Scheines — gleichzeitig waren. Und selbst wenn sie zeitlich zusammenfielen, so wäre diese Thatsache eine rein zufällige und beseitigte die Widersprüche nicht, welche in der Hypothese Dubois liegen. Die Eiszeit hat einen sehr langen Zeitraum eingenommen. In diesem muss die Sonne durch Ausstrahlung weitere Wärmeverluste erlitten haben. Dem entspricht es auch, dass die Temperatur auf der Erde vor der ersten Eiszeit höher war als zwischen den beiden Eiszeiten und in der Interglacialzeit, d. h. zwischen den beiden Eiszeiten, wärmer als jetzt, d. h. nach der Eiszeit. Wäre die Eiszeit nur eine entsprechende Folge der Abkühlung der Sonne und entspräche der herabgeminderten Wärme und Leuchtkraft der Sonne als einem Fixsterne mit gelbem Lichte, dann müssten wir heute erst recht noch in der Eiszeit stecken und hätten keine Aussicht, dass es jemals anders werden könnte. Oder wir müssten fragen: Wodurch konnte sich die Sonne anstatt sich in dem langen Zeitraume langsam weiter abzukühlen mindestens zweimal wieder so erholen, dass sie im Stande war, der allgemeinen Vergletscherung ein wässeriges Ende zu bereiten und den mittleren Breiten der Erde das heutige Klima zu schenken? Die Ursache der Eiszeit muss also eine andere sein.

Die Hypothese Adhémar, Croll, Pilar, Penck.

Die Bahn der Erde um die Sonne weicht von der Gestalt eines Kreises ab, ist eine Ellipse, d. h. der eine Durchmesser der Erdbahn ist etwas grösser wie der andere. Der grössere heisst die grosse Axe, der kleinere die kleine Axe; wir können uns die Ellipse der Erdbahn vorstellen als zwei gleichgrosse Kreise, die so aufeinandergelegt sind, dass die Mittelpunkte nicht aufeinanderfallen. Der Zwischenraum beider Mittelpunkte (Brennpunkte), in deren einem die Sonne steht, nennt man Excentricität. Diese Excentricität ist ebensowenig immer dieselbe, als es der Erdaxe einfällt, ewig in demselben Winkel zur Ekliptik durch das Weltall zu wanken, sich selber in Beziehung auf Axenstellung ewig parallel zu bleiben. Diese Schwankungen sind regelmässige und haben in physischer Beziehung grossen Einfluss; aber man sieht der Vereinfachung in der Darstellung wegen und behufs Erzielung eines besseren Verständnisses der physischen Geographie für gewöhnlich davon ab. Die grosse Axe beträgt mindestens 18,445,000 geographische Meilen und höchstens 21,555,000 geographische Meilen — im Durchschnitt nimmt man 20,000,000 Meilen an —, sodass die Differenz 3,110,000 geographische Meilen beträgt. So berechnet Leverrier die Erdbahn und nimmt als Maximum der Excentricität 0,07775 der halben grossen Erdaxe an. Das Schwanken der Excentricität der Erdbahn und der Nutation der Erdaxe ist eine Folge der unregelmässigen Kugelgestalt der Erde und der Anziehungskraft der Sonne und des Mondes und hat zur Folge,

dass die beiden Erdhalbkugeln ungleich von der Sonne beschienen und dadurch die Tag- und Nachtgleichen thatsächlich ungleich verteilt werden. In einem Zeitraume von 21 000 Jahren wird jede der beiden Erdhälften einmal gewissermassen im Lichte und im Schatten gestanden haben, sodass während der einen 10 500 Jahre die nördliche, während der darauffolgenden die südliche in Beziehung auf Wärme und Klima bevorzugt ist. Auf diese periodische, abwechselnde Bevorzugung der Erdhälften wird von den oben genannten Gelehrten und ihren Schülern auch die Eiszeit zurückgeführt. Eigentlich müsste die zu besprechende Theorie den Namen Alexanders von Humbold tragen; denn dieser hatte erst die Forscher auf diesen Weg geführt. In seiner Schrift „sur les lignes isothermes" hatte er nämlich auch auf die Ungleichheit der beiden Erdhalbkugeln in Beziehung auf Klima und Wärme hingewiesen und die Vermutung ausgesprochen, dass diese auffallende Thatsache vielleicht daher komme, dass jetzt die südliche Erdhälfte 8 Tage länger Winter als die nördliche habe und darum im Ganzen mehr Wärme verlieren müsse als die andere Halbkugel. Im Januar steht unsere Erde nämlich in der Sonnennähe, im Perihelium. Dann hat zwar die südliche Halbkugel von der näheren Sonne eine grössere Bestrahlung, geniesst aber diesen Vorteil die von der Sonne begünstigte Seite zu sein nur kürzere Zeit als unsere nördlichere Hälfte jetzt im Sommer, im Aphelium, weil die Erde sich im Perihelium schneller bewegt als in der Sonnenferne. In der Sonnennähe legt die Erde — nach Wagner — in der Secunde 4,10 Meilen, in der Sonnenferne 3,83 Meilen zurück. Adhémar, ein französischer Mathematiker, nahm diesen Gedanken auf und verfolgte ihn weiter. Er rechnete aus, dass die Stunden, an welchen auf der südlichen Halbkugel die Sonne nicht scheint, im Jahre zusammen 4464 betrügen, die Tagesstunden aber nur 4294. Auf der anderen Halbkugel ist es natürlich gerade umgekehrt. Wenn auch beide Halbkugeln vielleicht gleichviel Wärme erhalten, so strahlt zur Zeit doch die südliche wegen der längeren Nachtzeit mehr aus als sie von der Sonne erhält, während die nördliche Hälfte mehr erhält als sie ausstrahlt. Diese Thatsache muss zu einem Überschusse an Wärme der einen Halbkugel führen, der sich im Laufe der Jahrhunderte fühlbar machen muss. Der englische Gelehrte James Croll*) hat diese Untersuchungen weitergeführt, auch den Einfluss der beweglichen, schiefen Stellung der Erdaxe zur Ekliptik auf die Polarländer berechnet. Schon Laplace hatte festgestellt, dass die Erdaxe bis um 1° 20' 24" ihre Stellung verändern könne. Auch diese Thatsache kann mit zu der ungleichen Verteilung der Wärme über die beiden Erdhälften beitragen; denn beim Maximum der Schiefe wird der Äquator 1,73 Wärmetage weniger, der Pol aber 8,46 Wärmetage mehr erhalten als jetzt. Der Überschuss von 8,45 Wärmetagen muss die mittlere Temperatur der Polarzone um 7° bis 8° C. heben. Pilar wiederholt in seinem Buche: Ein Beitrag zur Frage über die Ursachen der Eiszeit die Gedanken Adhémars und Crolls in folgender Weise sie zugleich hie und da, wo es not that, verbessernd und weiterführend. Er stellt unter anderem**) fest, welche auffallende Regelmässigkeit bei der

*) Vergl. Climate and time in their Geologicat Relations u. s. w. London 1875.
**) Vergl. S. 43 und 44.

ungleichen Verteilung von Land und Wasser auf den beiden Erdhälften herrscht. Er folgt dem Dr. Schmick im Nachweise, dass regelmässig auf der Erdoberfläche in der Richtung von Nord nach Süd die Tiefe der Meere ebenso zunimmt wie die horizontale Ausdehnung der Wasserbedeckung. Messungsversuche von damit beauftragten Schiffskapitänen haben die grössere Tiefe der südlichen Meere auf 5000 Fuss festgestellt.*) Schmick hielt fälschlich die Anziehungskraft des Mondes und der Sonne für die einzige, ausreichende Ursache der Umsetzung der Meere und der periodischen Ansammlung der Wassermassen in der Nähe der Pole, während Croll richtig auch auf die ungleiche Wärmeverteilung, auf die ungleiche Masse der Niederschläge auf beiden Erdhälften und auf die Wirkung der noch beständig am Südpole zunehmenden Eismassen hinwiess. Die südpolare Eisdecke nimmt er als zehnmal so gross an als die auf der nördlichen Erdhälfte. Croll hat die Messungen der Nordland- und Südlandfahrer unserer Zeit berechnet und verglichen. Die Höhe des Eises auf Grönland berechnet er — das Eisgefälle nur $\frac{1}{2}^0$ gerechnet — auf 10 000 Fuss. Der Durchmesser der antarctischen Eismassen wird auf 2700 englische Meilen geschätzt. Schon bei einem Eisgefälle von $\frac{1}{2}^0$ würde daselbst die grösste Mächtigkeit des Eises im Innern gegen 12 englische Meilen betragen. Andere Forscher glauben 1^0 Eisgefälle annehmen zu müssen. Unter dieser Voraussetzung käme man zu entsprechend noch grösseren Ergebnissen der Rechnung, nämlich zu einer Höhe des Eises von 20 englischen Meilen. Thatsache ist, dass sich am Rande der antarctischen Eisfläche d. h. da, wo sie am dünnsten ist, sich Eisschollen lösen, welche noch 1000′ über dem Meere emporragen, also eine Gesamt-Mächtigkeit von 9000′ haben müssen.

Da nun zur Zeit ausserdem der Gegensatz zwischen Sommerwärme und Winterkälte auf der südlichen Halbkugel ein viel grösserer ist als in der entsprechenden Breite der nördlichen Halbkugel, so müssen auch, vergl. Croll, S. 47, die Niederschläge auf der südlichen Erdhälfte erheblicher sein, was das Wachstum der Eismassen am Südpol weiter fördern wird.

Setzten wir die Wärmemenge, welche die Erde im Aphelium erhält $= t = 1$ und die des Periheliums $= T$, so ist $T = 1{,}3656$, weil die von der Sonne empfangene Wärmemenge der Erde im umgekehrten Verhältnisse zu den Quadraten der Entfernungen steht.

Beim Maximum der Excentricität befindet sich der Nullpunkt der Wärmedifferenz, d. h. die Linie constanter, von den Extremen der Sonnenbestrahlung unbeeinflusster Temperatur beinahe 20^0 nördlich vom Äquator. Die gegenwärtige Excentricität — jedenfalls ist die des Jahres 1876 gemeint — beträgt 0,01672 der halben grossen Axe. Die Linie der unveränderten Temperatur befand sich damals dementsprechend fünf Breitengrade im Norden vom Äquator. Diese Lage hat auch der Kalmengürtel im Stillen und Atlantischen Ozean. Die Lage der Kalmen ist von der Excentricität der Erdbahn und von der Neigung der Erdaxe abhängig, d. h. von Faktoren, die bestimmt und berechnet werden können. Die Kalmen stehen nun umsomehr vom Äquator ab, je grösser

*) Vergl. Völker: Erklärung der Ursache der Eiszeit S. 12.

die Excentricität der Erdbahn ist, je geringer aber die Excentricität ist, umsomehr nähern sie sich dem Äquator. Zusammenfallen könnten sie mit dem Äquator nur, wenn keine Excentricität vorhanden wäre.

Nun sind die Kalmen die Grenzscheiden der Wirkungssphären der atmosphärischen Grenzgebiete beider Erdhälften. Der nördlichen Erdhälfte und der nördlichen Polareisdecke kommt nur das Gebiet im Norden bis zu den Kalmen zu gute. Dies ist bei der jetzigen Stellung der Kalmen die kleinere Hälfte. Die grössere Hälfte der atmosphärischen Wasserdämpfe jedoch kommt jetzt dem Südpole zu gute. Rücken die Kalmen aber bei der grössten Excentricität gar bis zum 20ten Grade nördlicher Breite vor, so verhält sich die Oberfläche der südlichen Erdhälfte zu der der nördlichen wie 6,174,850 geographische Meilen zu 1,697,960 geographischen Meilen. Jahraus jahrein häufen sich so seit Jahrtausenden in den antarktischen Regionen gewaltige Eismassen auf. Man kann annehmen, dass zwischen den beiden Wendekreisen eine Wasserschicht von mindestens fünf Meter Höhe jährlich verdunstet. Schon bei drei Meter Höhe würde das bei der 2,029,400□Myriameter einnehmenden Tropenzone 1486 geographische Kubikmeilen Wasser geben, von denen die weit grössere Hälfte jetzt der Südpolarwelt zu gute käme. Fiele nun nur der zehnte Teil davon als Schnee auf die antarktische Polarmasse — nämlich 55 Kubik-Myriameter — so würde dies im Laufe von 5250 Jahren 714 000 Kubik-Meilen Eis geben.

Diese Eismasse muss nun 14mal stärker auf die Wasserbedeckung der Erde anziehend einwirken, als der Mond in mittlerer Entfernung von der Erde und muss auch das flüssige Element festhalten. Es liegt also nichts Unbegreifliches in dem Gedanken, dass die jetzt am Südpol aufgehäuften Eismassen einen grossen Teil des flüssigen Elementes der Erdoberfläche nach und nach an sich ziehen und schliesslich selbst zu einer Verlegung des Schwerpunktes der Erde nach Süden führten, wodurch eine weitere Heranziehung von Wassermassen von der nördlichen Halbkugel auf die südliche nötig wird. Darum ist jetzt auf der südlichen Erdhälfte ein grösserer Teil der Erdoberfläche mit Wasser bedeckt, aus diesem Grunde nimmt jetzt die Tiefe der Meere im Ganzen von Norden nach Süden zu. Natürlich müsste dann nach abermals 10 500 Jahren umgekehrt die Nordpolarregion die am meisten vereiste sein und müssten die jetzt am Südpol als Eis festgelegten Wassermassen zum Teil mit samt den von der jetzt dort überwiegenden Eismasse nur angezogenen Meeresmassen nach den Nordpolarregionen versetzt sein. Der Schwerpunkt der Erde würde dann — um 200 Meter nimmt man an — nördlich der Kalmen, im Süden des Äquators liegen. Die Tiefe der Meere würde regelmässig von Süd nach Nord zunehmen. Ein grosser Teil des jetzt vom Meere bedeckten Landes der südlichen Erdhälfte würde aus den Meereswogen emportauchen, aber umgekehrt ein erheblicher Teil der Festländer und Inseln der nördlichen Halbkugel wieder von Wasser bedeckt sein. Die südliche Erdhälfte würde die Hauptmasse des festen Landes haben und in Beziehung auf Temperatur und Klima die bevorzugte sein, während die nördliche Hälfte ihre Eiszeit hätte. Croll, Pilar, Penck leiten also von den regelmässigen Schwankungen der Excentricität der Erdbahn nicht nur die periodischen

Umsetzungen der Meere, die periodische Verlegung der Kalmen ab und eine in 21 000 Jahren abwechselnd je einmal in erheblicher Weise erfolgende Vereisung der beiden Polarregionen, sondern sehen in dieser schwankenden Excentricität auch die eigentliche und Hauptursache der sogenannten Eiszeit und behaupten, dass in 21 000 Jahren jede Erdhälfte eine solche Eiszeit habe.

Der springende Punkt des Beweises für die Richtigkeit dieser Ansicht liegt in dem Nachweise, ob es zur sogenannten Eiszeit auf der südlichen Erdhälfte eine grössere Eisentwicklung gegeben hat als heute. Damit steht und fällt die ganze Theorie. Nun ist bekannt, dass die südliche Halbkugel zwar im Jahre 1248 theoretisch durch die Schwankung der Excentricität am meisten benachteiligt war, den Höhepunkt des polaren Elends erreicht hatte. Wie nun im Sommer die grösste Hitze erst eintritt, wenn die Sonne den Kulminationspunkt längst erreicht hat und im Winter Januar und Februar die grösste Kälte haben, obwohl dann die Tage wieder länger werden, so dürfte auch eine auffallende Veränderung in der Temperatur und in dem Klima der beiden Erdhälften kaum schon erfolgt sein. Man darf behaupten, dass heute noch die südliche Erdhälfte dem Höhepunkt klimatologischer Benachteiligung ganz nahe steht. Wenn also nur die periodischen Schwankungen der Excentricität der Erdbahn mit der aus diesen folgenden regelmässig abwechselnden Bevorzugung oder Benachteiligung der Erdhälften in klimatischer Beziehung die Ursache der sogenannten Eiszeit sein sollte, so müssten jetzt noch alle diejenigen Länder der südlichen Erdhälfte, welche Spuren einer früheren Vereisung tragen, wieder mindestens in der bekannten Weise unter Eis und Schnee begraben liegen.

Wie steht es da, frage ich, mit Neuseeland, den Australalpen, Natanland, dem östlichen Bergland von Brasilien, dem südlichen Chile? Von dem, was wir uns dort nach Spuren und Resten früherer Vereisung als die Erscheinung der Eiszeit vorstellen müssen, ist doch jetzt dort überall keine Rede?

Nur zur Erklärung der verschiedenen Lage der Isothermen auf beiden Erdhälften, zur Begründung des jetzigen, ungünstigen Klimas der südlichen Halbkugel reicht die Hypothese Adhémar, Croll, Wallace, Pilar, Penck aus, nicht aber zur Begründung des Phänomens der Eiszeit.*)

Natürlich müssen wir — wenn Crolls Ansicht die richtige wäre — dann auch die notwendigen Consequenzen ziehen und zugestehen, dass

*) Als diese Arbeit schon im Druck begriffen war, ging mir noch der Abdruck eines Vortrages zu, welchen Herr Professor Karl Völker in Ebnat-Kappel unter dem Titel: Erklärung der Ursache der Eiszeit und der jetzt viel besprochenen Abnahme der Gletscher gehalten hat. Die dieser Arbeit zu Grunde liegenden Voraussetzungen stehen aber im völligen Widerspruche mit dem, was die Astronomie und Physik als die elementarsten Grundstücke ihrer Beweisführung zu Grunde legt. Nach Völkers Ansicht haben wir seit einigen tausend Jahren den Höhenpunkt der periodischen Kälteentwicklung erst hinter uns und gehen dem nächsten Höhepunkte der Wärmeentwicklung erst entgegen. Auf Seite 22 sagt er: „Die Nordhemisphäre ist jetzt also etwa in der Mitte ihrer Temperaturzunahme angelangt nnd dieselbe wird sich noch mehr als 5000 Jahre lang mehren und vielleicht die nördlichsten Länder: Sibirien, Spitzbergen, Island, Grönland und Labrador nicht nur von ihrem Eis und ihren Gletschern befreien, sondern sie sogar in milde Kulturländer umschaffen. . . . Dagegen werden viele Inseln der Südhemisphäre: Neuseeland, der grösste Teil Australiens, Südafrika etc. die höheren Gebirge ausgenommen unter Wasser tauchen. . . .

es in einer Periode von 21 000 Jahren für jede Erdhälfte eine Eiszeit immer gegeben hat und geben wird, die wegen der beständig — wenn auch langsam — abnehmenden Leucht- und Wärmekraft der Sonne jedesmal gewaltiger werden muss. Penck — vergl. S. 451 und 452 — fühlt die Unbequemlichkeit dieses Gedankens und schreibt: „Wenn es auch im Wesen der dargelegten Anschauung liegt, dass sie periodische Veränderungen des Klimas für wahrscheinlich hält, so ist damit doch keineswegs gesagt, dass auch eine regelmässige, periodische Wiederkehr von Vergletscherungen unbedingt eintreten müsse; denn es ist durchaus nicht zu folgern, dass jeder klimatische Wechsel, dass jede kältere Periode auch in einer Eisentwicklung sich äussern müsse. Das Auftreten von Gletschern ist an bestimmte geographische Verhältnisse geknüpft, wie man leicht aus der Verteilung der heutigen Eisströme entnehmen kann." Darauf ist zu erwidern, dass der Bau Europas — in dieser Ansicht sind die Geologen einig — im Grossen und Ganzen seit der Eiszeit sich nicht verändert hat. Mitteleuropa hat noch seine Gebirge und die Alpen, Pyrenäen, das Skandinavische Hochland und der Kaukasus haben noch heute Gletscher. Wäre das, was wir unter Eiszeit verstehen, nämlich die gewaltige Vereisung Europas, welches vor dieser letzten allgemeineren Vergletscherung zum Teil sogar der tropischen Zone und zum grössten Teile der subtropischen angehörte, nur eine Folge der periodischen Schwankung der Excentricität der Erdbahn und der Erdaxe, was hätten wir da erst in 6 bis 9000 Jahren zu erwarten? Übrigens bleibt, auch wenn die Ansicht Adhémars, Crolls usw. in Beziehung auf die Begründung der Eiszeit durch genauere und richtigere Kenntnis der Gebirgsgegenden der mittleren Breiten auf der südlichen Erdhälfte ihre Bestätigung finden sollte, immer noch die Frage zu beantworten: welche Störungen mussten auch in Beziehung auf Wärmeverhältnisse und Klima Venus und Merkur als Sonnenringe auf unserer Erde hervorrufen?

François Pietat

EIN NOCH UNGEDRUCKTES ALTFRANZÖSISCHES GEDICHT

ÜBER

DIE GRISELDISSAGE

VON

DR. RICHARD HOFMEISTER,
OBERLEHRER.

Die Griseldissage*) verdankt ihre Entstehung dem Boccaccio, welcher dieselbe in der 10. Novelle seines Decamerone behandelt. Petrarca's lateinische Bearbeitung dieser Novelle „De obedientia ac fide uxoria mythologia**)“ wurde die Quelle zu einer ganzen Reihe von weiteren Bearbeitungen in verschiedenen europäischen Sprachen. Als erste französische Bearbeitung darf wohl das Drama angesehen werden, welches Gröneveld in seiner Untersuchung „Die älteste Bearbeitung der Griseldissage in Frankreich“ (Stengel's Ausgaben und Abhandlungen, Heft LXXIX) noch in das Ende des 14. Jahrhunderts setzt, also nicht lange nach 1373, dem Jahre, in welchem Petrarca seinen Brief schrieb. Jüngern Datums ist unser Gedicht, als dessen Verfasser sich gleich zu Anfang ein lombardischer Dichter „Franchoys Pietat“ nennt. Die Oxforder Handschrift hat uns den Text des Gedichtes in sehr entstellter Form überliefert. Nach derselben umfasst das

*) Der Inhalt derselben ist nach Köhler, s. Ersch und Gruber: Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, Bd. 91, S. 413 folgender: „Markgraf Gualtieri von Saluzzo, von seinen Vasallen gedrängt, sich zu verheiraten, nahm Griselda, die Tochter eines armen Landmanns Giannucolo, zur Gemahlin. Als sie ihm eine Tochter geboren, liess er, um ihre Geduld und ihren Gehorsam zu prüfen, das Kind ihr wegnehmen und machte sie glauben, er habe es töten lassen, während er es insgeheim zu seiner Schwester nach Bologna schickte. Ebenso verfuhr er mit dem nach einigen Jahren geborenen Sohn, aber Griselda fügte sich beide Male ohne Widerstreben und Murren. Nach dreizehnjähriger Ehe gab Gualtieri vor, er habe vom Papst Dispens erhalten, sich von Griselda zu scheiden und eine andere ebenbürtige Gemahlin zu nehmen, und schickte Griselda im blossen Hemde zu ihrem Vater zurück. Nicht lange aber war sie bei ihrem Vater, als sie der Markgraf zu sich rufen liess und ihr befahl, für seine bevorstehende Hochzeit Alles herzurichten und die eingeladenen Damen zu empfangen. Griselda that dies und empfing am Hochzeitstage auch die junge Braut. Als man sich zu Tische gesetzt hatte, liess Gualtieri Griselda zu sich rufen und fragte sie: „Nun, was dünkt dir von unserer neuen Gemahlin?“ „Mein Gebieter“, antwortete Griselda, „mir dünkt viel Gutes von ihr, und ist sie so verständig, als sie schön ist, und das glaube ich, so zweifle ich durchaus nicht, dass Ihr als der zufriedenste Herr von der Welt mit ihr leben werdet. Doch, soviel ich kann, beschwöre ich Euch, erspart ihrem Herzen die Stiche, welche die andere, die einst Eure war, von Euch erhielt; denn ich glaube kaum, dass sie dieselben zu ertragen vermöchte, teils weil sie jünger ist, teils auch, weil sie in Weichlichkeit erzogen ward, während jene von klein auf in beständigen Mühen gelebt hatte.“ Da entdeckte ihr Gualtieri, dass die angebliche junge Braut und ihr mitanwesender Bruder seine und ihre Kinder seien u. s. w. Hierauf lebte Gualtieri noch lange glücklich mit Griselda und hielt sie in hohen Ehren.“

**) Francisci Petrarchae Florentini, Philosophi etc. Opera quae extant omnia. Basileae, per Sebastianum Henricpetri, ed. 1581, S. 541—547.

Gedicht 957 achtsilbige Verse. Die Verwendung der 12zeiligen Doppelschweifreimstrophe*) (a a b a a b b b a b b a), einer im Mittelalter sehr beliebten Strophenform, lässt uns die ursprüngliche Anzahl der Verse ermitteln. Danach zählte das Gedicht 962 Verse (80 Strophen und 2 Schlussverse). Der Schreiber der Handschrift hat die Strophenform häufig willkürlich durchbrochen. Neben Einfügung**) von neuen Versen in 12 Fällen (3a, 57a, 63a, 179a, 358a, 359a, 431a, 955a—b, 957a—c) lässt sich Auslassung**) von Originalversen in 20 Fällen (31, 98, 194, 245, 272, 326, 417, 547, 552, 556—558, 576, 672, 692, 782, 813, 814, 852, 908) constatieren. Zuweilen hat der Schreiber einen Vers zu zwei Versen erweitert (734) oder auch eine Umstellung mehrerer Verse vorgenommen (164—166; 206 und 207, 542 und 543).

Dass das Gedicht derselben Quelle entstammt wie das Drama beweist ausser dem ausdrücklichen Vermerk des Verfassers „Translata de latyn la vie“ (6) die z. T. wörtliche Uebereinstimmung einiger Stellen mit Petrarca's Brief***). Freilich hat sich unser Dichter nicht so sklavisch an Petrarca gehalten, wie dies z. B. Chaucer in den Canterbury tales bei der Bearbeitung der Clerke's tale that. Wir finden in unserm Gedicht eine nicht geringe Anzahl von Stellen, welche als das selbständige Product unseres Dichters angesehen werden müssen. Die folgende Gegenüberstellung des lateinischen und französischen Textes soll uns einen Ueberblick einerseits über die Uebereinstimmungen, andererseits über die Abweichungen von Gedicht und Vorlage geben.

A. Uebereinstimmungen.

Die Unsicherheit, welche bei den Unterthanen herrschte, woher der Graf seine Frau nehmen werde:

Unde autem ventura sponsa esset, nemo noverat.	120. Maix nul ne fait ou femme avrait.

Die Antwort, welche Janicola (Jehan Nycolle) dem Grafen gibt, als dieser sich um seine Tochter Griselde bewirbt:

Nil aut velle debeo, aut nolle, nisi quod placitum tibi sit, qui Dominus meus es.	190. „Tu es mon feignour fans faulfer, Sy ne te doy riens refufeir. Fay de nous cen qui te plairait.“

Die Zustimmung der Griselde zur Entfernung der Tochter:

Tu (inquit) noster es Dominus, de rebus tuis igitur fac ut libet.	295. „Mon feignour“, fe dit Grifeldis, 300. „Faittez ent a vostre plaisance.“

*) Naetebus: Die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen, Leipzig 1891, S. 20, 106.

**) Die eingefügten Verse (mit 3a, 63a . . . . bezeichnet) wurden im Druck des Gedichtes von der laufenden Zahl der Verse ausgeschlossen. Die fehlenden Verse dagegen wurden mitgezählt und durch Striche angedeutet.

***) Dass unser Dichter auch Boccaccio's Erzählung gekannt hat, ist sehr wahrscheinlich. Vor allem spricht dafür die erste Prüfung der Griselde, die wir mit unserm Dichter (220—222; 385—387) nur bei Boccaccio finden: „Et in presenzia di tutta la mia compagnia e d'ogni altra persona la fece spogliare ignuda.“

Die Verwunderung des Grafen über die Gelassenheit, mit welcher Griselde die Nachricht von der Wegnahme ihres Sohnes entgegennimmt:

Admirans foeminae constantiam, turbato vultu abiit.	435. Maix de l'aultre part se tournat, N'en voult aultre chose moustrer, Maix moult se print a merveillier, Comment la dame l'endurat A cen que cez enfans amat.

Die Aeusserung der Griselde dem Boten gegenüber bei der Wegnahme des Sohnes:

Et tene (inquit) fac quid jussus es.	462. Et dyt: „Or en fays a ton grey; Quant mon seingnour l'ait ordonney, Acomply luy sa volentey."

Des Grafen Wunsch, das Urteil der Griselde über seine neue Braut zu hören:

Quid tibi videtur, Griseldis, de hac mea sponsa?	837. Vuelle m'en dyre ton advys.

Die Versicherung des Grafen, keine andere als Griselde zur Frau haben zu wollen:

Aliam nec habui nec habebo.	868. Onque a fame je n'ous delis Fors qu'a vous ne jamays n'avray.

B. Abweichungen.

Petrarca gibt uns am Eingang seines Briefes eine ausführliche Beschreibung der Lage der Grafschaft Saluzze, der französische Dichter dagegen beginnt sofort mit dem Thema:

7. Alfyn de donner exemplaire
   A toutez femmes de bien fayre
   Et d'obeyr par courtoysie
   A lours maris sans lour messayre.

Petrarca gibt uns nur in wenigen Worten ein Bild von der Schönheit, Erziehung und Beschäftigung der Griselde. Der französische Dichter führt dasselbe weiter aus (70—81; 100—107).

Die Beschreibung des Hauses des Janicola (196—198) fehlt bei Petrarca.

Nach Petrarca gibt der Graf bei der Begegnung mit Griselde dieser den Auftrag, ihren Vater zu rufen:

„Jube (inquit) ad me veniat." Nach dem französischen Dichter erbietet sich Griselde ohne Aufforderung den Grafen zu ihrem Vater führen zu dürfen:

179. „Mon seignour, je vous y merray"
   Lor l'y menat sans nul sejour.

Nach dem französischen Dichter beginnt die Prüfung der Griselde schon mit dem Wechsel ihrer Kleidung vor der Oeffentlichkeit:

220. Puys dit: „Savez vous qu'il (l)y ait?
Toute nue vous convenrat
Devant ceſt pueple despoullier."

und 385. Sy l'avoit il bien eſprouvee,
Quant pour luy ſe fut deſpoullee
Toute nue devant la gent.

Bei Petrarca dagegen heisst es ausdrücklich: Nudari eam jussit et a calce ad verticem novis vestibus indui, quod a matronis circumstantibus ac certatim sinu illam gremioque foventibus verecunde ac celeriter adimpletum est.

Nach Petrarca leitet der Bote seinen Auftrag, die Kinder von Griselde zu holen, durch Worte der Entschuldigung ein:

Parce (inquit), o domina, neque mihi imputes, quod coactus facio. Scis sapientissima, quid est esse sub dominis, neque tali ingenio praedictae, quamvis inexpertae dura parendi necessitas est ignota: jussus sum hanc infantulam accipere.

oder: Satellitem, qui multum excusata necessitate parendi, multumque petita venia, siquid ei molestum, aut fecisset, aut faceret, quasi immane scelus acturus poposcit infantem.

Nach dem französischen Dichter fordert der Bote ohne weitere Umstände die Uebergabe des Kindes:

325. L'eſcuyer vint a l'acouchiee
327. Et dist: „Balliez moy ceſt enfant!"

oder 456. Et dit „Dame, je ſuys commys,
Cest enfant cy me fault tueir.
Je ne l'oſeroie refuser,
Quant mon ſeignour l'ait commandé."

Petrarca schildert uns den herzlichen Abschied der Griselde von ihrer Tochter (ähnlich auch den Abschied vom Sohne):

Tranquilla fronte puellulam accipiens, aliquantulum respexit, et simul exosculans, benedixit, ac signum sanctae crucis impressit porrexitque satelliti: Vade (ait) quodque tibi Dominus noster injunxit exequere.

Der französische Dichter legt der Griselde nur die Worte:

329. „Panre le pues, ſe il t'agree;
Puis que mon ſeignour le conſent,
Ja n'y mettray empeſchement."

in den Mund.

Bei Petrarca wird die Zeit der Geburt der Tochter unbestimmt gelassen:

Neque multum tempus effluxerat, dum gravida affecta . . .

Nach dem französischen Dichter waren 3 Jahre vergangen, als dem Ehepaar eine Tochter bescheert wurde:

271. Il fut troys ans avecquez lui
Que Griseldis ot un enfant
Fille fut . . . .

Nach Petrarca wurde der Sohn erst 4 Jahre nach der Geburt der Tochter geboren:

Transiverant hoc in statu anni quatuor, dum ecce gravida, iterum filium elegantissimum peperit.

Nach dem französischen Dichter fand die Geburt des Sohnes schon ein Jahr nach der Geburt der Tochter statt:

393. Or avint donc en l'autre annee,
Que Grifeldis ot . un . enfant,
Ung filz qui fuft bel et plaifant.

Nach Petrarca wird der Sohn erst 2 Jahre nach seiner Geburt (post biennium) nach Bologna (Bononia) geschickt; der französische Dichter gibt zwar die Zeit nicht bestimmt an, er muss sich jedoch dieses Ereignis bald nach der Geburt eintretend gedacht haben, was leicht aus den Versen 393, 509, 510, 525 und 527 zu ermitteln ist.

Nach Petrarca erfährt Griselde die Nachricht von der Absicht des Grafen, sich mit des Papstes Erlaubnis wieder zu verheiraten, aus dem Volke:

Quae fama cum ad Griseldis notitiam pervenisset.

Nach dem französischen Dichter ist es der Graf selbst, welcher der Griselde die Nachricht überbringt.

531. Ly dit une foys: „Doulce amye,
Cy ne povez plus demourer
Moy et vous faulrat dessevreyr,
Il convient, qu'aillours me marïe.
J(e en)' une lettre faizïe
Que ly pappe m'ait envoyee
Qui m'en ait voullu difpenfeir."

Nach Petrarca fragt der Graf bei der Ankunft seiner neuen Braut nur die Griselde um ihre Meinung; der französische Dichter dagegen lässt den Grafen zunächst seine chevalliers (811) ein Urteil abgeben (817—828).

Petrarca lässt die Kinder in Bologna bei seiner Schwester erziehen; der französische Dichter vertraut die Erziehung derselben seiner Nichte in Florenz (355—358 und 494—498) an.

Der Graf (marquis) heisst bei Petrarca Gualtherus, bei unserm Dichter „Bertyer" (943).

Tochter und Sohn, welchen Petrarca keinen Namen beigelegt hat, heissen in unserm Gedicht Helyanor (277 u. 947) und Reignyer (944).

Die Griseldissage*)

(nach der Oxforder Handschrift Douce 99).

— 1 —

1. Ung poete de Lombardie [Fol. 80a.
2. Franchoys Pietat, je vous affie,
3. Out nom, ainſſy l'oy (de) retrayre
3a. (Pour demouſtrer ceſte exemplaire)**).
4. En franſſoys par ſiens et clergie
5. Tranſlata de latyn la vie
6. D'une dame de noble affayre,
7. Alfyn de donner exemplaire
8. A toutez femmes de bien fayre
9. Et d'obeyr par courtoysie
10. A lours maris ſans lour meſſayre.
11. Celle dont vous orrez retrayre
12. Y obeït toute ſa vie.

— 2 —

13. Celle dont vous orrez le dit
14. Oncquez ſon mary ne deſdit,
15. Ainſ fiſt quanqu'il luy commandat.
16. La mienne ne fait pas ainſſy
17. Dont ſouvent m'en deſabelit;
18. Maix ſouffryr le me convenrat,
19. C'eſt mon confort, ainſſy ſerat,
20. J'ay des compaignons ſa et la;
21. Maix celle dont vous ſera dit
22. A ſon mary tant ſ'obligat,
23. C'oncquez riens ne luy refuſait,
24. Fuſt son dommaige ou ſon prouffis.

— 3 —

25. La belle ot non Griſelidys.
26. En Saluce avoit . I . marquis
27. Qui ne ſe voulloit marïer. [80b.
28. Toutez lez gens de ſon pays
29. En eſtoient forment marrys
30. Et ne faiſoient qu'eſtudïer
31. — — — — — — — — —
32. Affyn qu'il puiſt prenre moullier
33. De quoy il puiſt avoyr . I . filz
34. Qui puiſt eſtre ſon heritier.
35. C'eſtoit lor plus grant deſyrier;
36. Maix il n'en challoit au marquis,

— 4 —

37. C'oncques n'ot amye en ſa vie
38. Par amour ne par villonnie,
39. [De]**) femme que l'en puiſt ſavoir.
40. N'avoit aire de fayre amye,
41. Il ne mettoit ſon eſtudie
42. Qu'a tous eſbatemens avoyr,
43. Chaſſoit du matin juſque au ſoir,
44. D'alleir volleir fiſt ſon devoir,
45. Moult ly pleuſt bonne compaignye,
46. Ne ly challoit de femme avoyr;
47. Maix bien gardoit a ſon povoir
48. Sez hommez et ſa ſeignourie.

— 5 —

49. Ceulx de qui il eſtoit amey
50. Diſoient, que ce ſeroit pitié,
51. Se le marquis ſans hoyr mouroit;
52. D'un pour tous fuſt admonneſtey,
53. Qu'il falloit qu'il fuſt marïez,
54. Et que son pueple le voulloit.
55. Le marquis dit qu'il l'acordoit, [81a.
56. Puys que ſon pueple l'en prioit;
57. Maix enſoys luy avroit jurey
57a. (Tout ſon pueple et ottroié,)
58. Que chaſcun a dame tenroit
59. La femme qu'il eſpouſeroit,
60. Et n'euſt vaillant . I . tout ſeul dey.

— 6 —

61. Et tout le païs l(i)' acordat,
62. Et le marquis ſi lor jurat,
63. Qu'au chief du moys eſpouſeroit
63a. (Et que pour riens ne demourroit).
64. Et l'endemain il ſ'en ala
65. A ung villaige pres de la
66. Ou ung proudomme demouroit
67. Qui Jehan Nycolle non avoit
67a. (De goutte ſy eſpris eſtoit)

*) Herrn Prof. E. Stengel in Marburg, welcher mir die in seinem Besitz befindliche Abschrift des Gedichts der Oxforder Hs. Douce 99 überliess, verdanke ich die Anregung zu dieser Arbeit. Hierfür sowie für die freundliche Unterweisung drücke ich demselben an dieser Stelle meinen besten Dank aus.

**) Was in ( ) aufgenommen st, bezieht sich auf die Verse oder Worte, welche vom Schreiber zugefügt wurden oder auch auf Silben, welchen des Metrums wegen kein Silbenwert zukommt; die in [ ] befindlichen Worte beziehen sich auf die Worte, welche vermutlich in der Vorlage des Schreibers gestanden haben.

68. Que[1]) aux baſtons ſe ſouſtenoit,
69. Sans femme ot eſtey lonc temps ja,
70. Maix une belle fille avoit
71. De ſa femme qui morte eſtoit
72. Qui ſagement le gouvernat.

— 7 —

73. Ce fut la belle Griſel(i)dis
74. Qui gardait dez ans plus de dix
75. Son peire en mout grant povreté,
76. Il n'avoit que . XII . brebis,
77. La belle lez guardoit tout dis
78. Sus lez champs yver et eſtey.
79. Son peire en eſtoit gouverneis, [81b.
80. Et elle auſſy d'aultre coſteis
81. Moult eſtoit plainne de beaulx diz.
81a. (Belle et gracieuſe et cler vis.)
82. Le marquis de quoy j'ay parley
83. Pour ſon ſens et por ſa beaultey
84. Ot en elle tout ſon cuer mys.

— 8 —

85. Mais n'en fiſt ſemblant a nulluy,
86. Ny n'y ait celle ne celluy
87. Qui puiſſe ſavoir ſa penſee.
88. Riens n'en ſot Jehan Nycolle auſſy
89. Ne ſa fille de quoy vous dy
90. Qui pas a celle honnour ne bee;
91. Maix puys fut elle marïee
92. Au marquis de grant renommee,
93. Ainſſy com vous orrés ycy.
94. C'eſt celle qui fuſt ſy cellee,
95. C'oncquez de choſe qui fuſt nee
96. Ne voult deſdire ſon mary.

— 9 —

97. Quant ly marquis chaſſeir aloit
98. — — — — — — — — — —
99. Ou demouroit Jehan Nycole,
100. La fille ſus lez champs trouvoit
101. Qui ſes brebïetez guardoit.
102. Ne ſe maintint pas comme folle,
103. A nulluy ne tenoit parolle,
104. Ung poc ot eſtey a l'eſcolle.
105. Souvent dit le bien que(lle) savoit,
106. Ne dit flabes ne parabolles, [82a.
107. Ne ſuyvoit dances ne karollez.
108. Sus toutez le marquis l'amoit.

[1]) Et.

— 10 —

109. Maix oncquez ſemblant n'en mouſtroit[1])
110. Iuſquez au jour qu'il l'espouſoit[2])
111. Bien ſot ſon affayre celer.
112. Bien pres dou marquis demouroit[3])
113. Une pucelle en ce temps la
114. Du grant Griſel(i)dis au cler vis[4]),
115. Sus luy fiſt lez robes tallier
116. Qu'a Griſel(i)dis voulloit baillier,
117. Sagement ſa choſe ordonna,
118. Chambre[s] et ſalle[s] fiſt parer.
119. Tout eſtoit preſt pour eſpouſeir,
120. Maix nul ne ſoit[5]) ou femme avroit.[6])

— 11 —

121. L'anuytie dont l'endemain
122. Devoit eſpouſer pour certain
123. Le marquis ſy qu'il ot promis
124. Atant vint . I . baron haultain
125. Qui luy eſcriait tout en plain:
126. „Syrez, vous nous avez trahis,
127. Affeys vous eſteit[7]) bien pourquis
128. De fayre feſte a grant devys,
129. Ou chaſteil ait[8]) dez biens tout plain;
130. Maix ne ſceyvent grans ne petis
131. Qui eſt celle ne ſez amys
132. Que vous eſpouſerez demain."

— 12 —

133. Dit le marquis „Vous le ſaureiz, [82b.
134. Demain compaignye me tenreiz
135. Pour venir ou je vous menray,
136. Gardés, qu'a prime ſoiez pres.
137. De ma femme plus ne ſau(e)rés,
138. Devant que la vous mouſtreray.
139. Ja vous m'aveis ſus ſains jurés,
140. Que celle que i'eſpouſeray
141. Pour voſtre dame la tenrés.
142. Gardés bien voſtre loyaultey,
143. Que maintenant plus n'en dyray
144. Jusques a tant que la verrés."

[1]) mouſtrait.
[2]) espouſait.
[3]) demourait.
[4]) vis cler statt cler vis.
[5]) ſait.
[6]) avrait.
[7]) estes.
[8]) Le chaſtel est.

— 13 —

145. Au peuple forment ennoya
146. De la response qu'il donna,
147. Maix n'en oserent plus parler.
148. L'endemain chascun s'asemblait,
149. Et le marquis bel s'atournait
150. Com(me) prince qui doit espouseir,
151. Ung sommier fist o luy alleir,
152. Toute sa gent allat meneir
153. Ou Jehan Nycolle demouroit.[1])
154. Maix ains qu'il y peust arriveir,
155. Grisel(i)dis allait encontreir
156. Qui une cruque d'yau(e) portoit[2]).

— 14 —

157. Ce jour estoit matin levee,
158. Sa maison ot bien mettoye[e][3])
159. Ung pouc plus tost que ne soulloit,
160. Ne sy n'avoit pas en pensee, [83a.
161. Qu'elle deust estre marïee;
162. Maix la renommee [en][4]) courroit,
163. Que son seignour espouseroit.
164. Sy dit, qu'a son peire penroit[5])
165. Congié s'aucunement povoit,
166. D'alleir veoir un poc l'espouse[e].
167 Si tost com le marquis la voit,
168. Sy l'ait doulcement saluee.

— 15 —

169. Le marquis ly dit par doussour:
170. „Pucelle, dieu vous doint bon jour
171. Autel com je voulroie pour moy!"
172. Celle respondit sans demour:
173. „Syre, ly hault dieu que j(e)'aour
174. Vous croisse honnour et grant erroy!"
175. „Pucelle", fait il „dittez moy:
176. Ou est vo peire en bonne foy
177. Jehan Nycolle le vavassour?"
178. Celle respondy sans delay:
179. „Mon seignour, je vous y merray
179a. (Se voullez venyr avecques moy)."
180. Lor l'y menat sans nul sejour.

— 16 —

181. Et le marquis lieans entrat
182. Chieux Jehan Nycolle et luy ait dit[1]):
183. „Proudon, je te vueil demander,
184. Que, s(e)' une chose avenoit ja,
185. Que ta fille que je voy la
186. Voulsisse par amours ameir, [83b.
187. La me voulroye[s] tu donner,
188. Se je la voulloie espouser?"
189. Ly proudon respondu luy ait:
190. „Tu es mon seignour sans faulser,
191 Sy ne te doy riens refuseir.
192. Fay de nous cen qui te plairait!"

— 17 —

193. Le marquis la pucelle huche.
194. — — — — — — — — —
195. Forment pensive et esbahie.
196. A l'osteil n'avoit point de buche
197. Que . I . pot de terre et une crucque,
198. La maison fust naitte et onnye.
199. Ly marquis ly dit: „Douce amye,
200. Vostre peire a moy vous ottrye;
201. Maix, ainsoys que je vous atouche,
202. Vous m'averés vo foy plevie,
203. Que de choze que je vous die,
204. Moy qui suys marquis de Saluce,

— 18 —

205. Nullement ne me desdyrés.
206. „A quelque fyns que doye tourneir,[2])
207. Et celle ly respont après:
208. „Syre, mon cuer en est tout prest
209. De fayre tout cen qu'a vous plest,
210. Cen que me voulrez commander
211. Et que m'allasse en feu bouter
212. Et y deusse ore demourer,
213. Sy feroit vostre voulloyr fait."
214. „C'est", ce dit il „a esprouveir, [84a.
215. Maix je vous yray espouseir
216. Sy sauray que vous en ferés."

— 19 —

217. Le marquis la belle prinse ait,
218. Sus le sueil de l'uys l'amenat
219. Ou dez gens ait plus d'un miller,
220. Puys dit: „Savez vous qu'il (l)y ait?

---

1) demourait.
2) portait.
3) nettoye[e].
4) vgl. 416.
5) 164—166 sind der Strophe wegen umzuändern:
Sy dit, s'aucunement povoit,
D'aller voir un poc l'espousee
Congié a son peire penroit.

1) dit luy ait statt luy ait dit, vgl. 440.
2) 206 und 207 sind umzustellen.

221. Toute nue vous convenrat
222. Devant ceſt pueple deſpoullier.“
223. Celle le fiſt ſans deſlayer.
224. Lors fiſt deſtrouſſer le ſommier
225. Qui lez paremens aportait.
226. La belle ſon habit premier
227. Baillat ſon peire a eſtuyer
228. Qui encor(e) meſtier ly av(e)rait.

— 20 —

229. Aſſez oult fait pour ſon mary
230. Griſelidiz dont dyray cy,
231. Quant toute nue ſe deſpoullat
232. Devant tel peuple, con je dys.
233. Bien deuſt ſouffyre a celuy,
234. Maix pas a tant ne ſe paſſat.
235. On la veſtit, on la parat
236. Dez paremens qui furent la
237. Qu'il avoit fait fayre pour luy.
238. Tous ly pueplez pour luy priat,
239. Sa beaultey de . cent . foys doublat,
240. Quant ſon povre habit ot guerpys.

— 21 —

241. De riche jouaulz precioulx [84b.
242. Fuſt veſtu le corps gratieux
243. Griſel(y)dis de quoy dit vous ai(t).
244. Belle bouche avoit et biaulx yeulx,
245. — — — — — — — — — —
246. Miſe fuſt ſus ung pallefroy;
247. S'elle euſt eſtey fille de Roy,
248. Si ſe tint elle en bel aroy.
249. Le corps ot doulx et gratieux
250. Et ſon maintien fuſt ſimple et coy,
251. Bel chevauchoit et ſans deſroy
252. En enclinant joeunes et vieulx.

— 22 —

253. Ainſſy le marquis enmenat
254. Griſelidys et l'eſpouſait
255. En ſon noble pallaix voultis.
256. Ly ungs diſoient, que bien ait fait[1])
257. Et ly aultrez dient, que non ait
258. Et qu'elle eſt de trop bas amys;
259. Mais il n'en challoit au marquis,
260. Ne tenoit comp[t]e de lour dis.

1) fait ait statt ait fait.

261. En la belle ſe delitat,
262. Combien qu'il la courrouſſat püys.
263. Onc(quez) homme a femme ne fiſt pys,
264. Qu'il li fiſt, maix touſiours l'amaſt.

— 23 —

265. Il l'amat trop fort voyrement
266. Et la courrouſſat trez forment;
267. Maix depuys ſy bien ly merit,
268. Qu'elle ſ'en lovvait haultement
269. Et a dieu et a toutez gens [85a.
270. Du merite qu'il luy rendit.
271. Il fut troys ans avecquez luy
272. — — — — — — — — — —
273. Que Griſel(i)dis ot [un] enfans,[1])
274. Fille fut, dieu le voult ainſſy,
275. Oncquez plus belle ne naſquy
276. En Ytalie nullement.

— 24 —

277. Helyanor fuſt appellee
278. La demoiſelle (de) nouvel(le) nee,
279. Tous ly pueple dieu en loat,
280. Je ne croy pas, qu'en la contree
281. Euſt oncquez dame mielx amee
282. Que la meyre qui la portait;
283. Maix le marquis . I . jour alaſt
284. En la chambre ou repoſat
285. Griſel(i)dis et diſt: „Belle nee,
286. Voſtre fille tuer faulrat,
287. Moult me poiſe, qu'en ce point vait.
288. Dittez (ent)ce qui vous en aggree!

— 25 —

289. Mon pueple ait duel de ſa naiſſance
290. Et di(en)t, que ce ſeroit vitance,
291. S(elle)'eſtoit dame de ceſt pays;
292. Et puys qu'il n'eſt en lour plaiſance,
293. Oſyre le fault ſans doubtance;
294. De moy en eſt le conſeil pris.“
295. „Mon ſeignour“, ſe dit Griſel(i)dis,
296. Ja n'en ſerez par moy deſdis,
297. Garder vueil voſtre obeyſſance [85b.
298. Pueſt eſtre ſe [il] fuſt . I . filz,
299. Qu'il en fuſſent plus eſiouys.
300. Faittez ent a voſtre plaiſyr[2]).

1) enfant (vgl. 394).
2) plaisance.

— 26 —

301. Le marquis en ot grant pitiet,
302. Maix il vuelt d'aultre part tournant[1])
303. Ainffy que f'il n'en feift femblant,
304. For(que) qu'il dit en pregnant congiez:
305. „Dame, je vous envoyeray
306. Encor ennut le mien fergant,
307. Qui l'ocyrat fecrettement
308. En ung boys bien loing de la gent,
309. Sy ferat mon peuple apayfié."
310. Elle refpondy fagement:
311. „Faittez ent a voftre talent,
312. Que ja ne vous en defdyray."

— 27 —

313. Le marquis ot . I . efcuyer
314. Digne pur un peuple efmaier,
315. Hayroux eftoit et effroyés,
316. Maix moult bien fut fon famillier.
317. Le marquis l'avoit forment chier,
318. Sy ly ait dit et commandey:
319. „Va a celle qu'ay efpoufey
320. Et preng l'enfant a fon coftey.
321. Et fe(lle) ne le te voult ballier,
322. Ja n'en foit a luy eftrivey;
323. Maix cen que tu avras trouvey
324. Me vieng dyre fans deflayer." [86a.

— 28 —

325. L'efcuyer vint a l'acouchiee
326. — — — — — — — — —
327. Et dift: „Balliez moy ceft enfant!"
328. Celle refpont fans demouree:
329. „Panre le pues, fe il t'agree;
330. Puis que mon feignour le confent,
331. Ja n'y mettray empefchement,
332. Et pour dieu . un . don te demant,
333. Que, quant tu l'averas fynee,
334. Mercy te requier humblement,
335. Met la en terre fy avant,
336. Que dez beftez ne foit mengee;

— 29 —

337. Car pitié feroit et dommaige,
338. Se aulcune befte fauvaige
339. Devouroit le fanc mon feingnour
340. Qui eft de fy noble lignaige.
341. Quant onc(que) me vit, ce fut dommaige;
342. Que pour moy il ait grant dolour."
343. L'efcuyer fe part fans demour
344. Et en merfie noftre feignour
345. Ne tint pas a luy lonc languaige,
346. Ainffoys f'en vint de grant randour
347. Au marquis qui fuft fon feingnour,
348. Sy luy recordat fon coraige.

— 30 —

349. Ly marquis ly demande avant:
350. „Que dit la dame de l'enfant?
351. L'ait elle volentiers balliez?"
352. „Sy," fait il, „je vous [en] creant, [86b.
353. Elle ne(m) mouftrat onc(quez) femblant,
354. Moult ly plait voftre volentey."
355. „Ore," fait il, „je te dyray:
356. A Florence qui eft cytey
357. Tu yras porter ceft enfant
358. Chieux une nyepce que j'ay la[1])
358a. (Et te pry pour dieu garde la.)
359. Et ly dy, qu'il foit bien gardés.
359a. (Et auffy qu'il foit bien penfés,)
360. Que ja riens n'en fachent ma gent."

— 31 —

361. L'efcuyer fi bien efploitat,
362. C'a Florence l'enfant portat,
363. Une citey de Lombardie.
364. La nyepce dou marquis trouvat
365. Que mariee y fuft pieff'at
366. A ung conte de grant lignye,
367. La fillette luy ait ballie
368. Et de ly bien nouryr la prie.
369. Et celle fi bien en penfat,
370. Qu'i ne fuft nulz qui fut en vie
371. Qui faiche dont elle eft partye
372. Fors l'efcuyer qui la baillat.

— 32 —

373. Grifel(i)dys point ne f'effrayat
374. De fa fille qui bien cuydat
375. Avoir perdue fans recouvrer,
376. Bonne chiere fift et joy' a(n)t,
377. A fon mary plus f'obligat, [87a.
378. Qu'elle n'avoit fait au premier.
379. Maix ly marquis eftoit fi fier,
380. Qu'il fe print a eftudïer

[1]) tourner, vgl. 435.

[1]) la j'ay statt j'ay la.

381. Et dit, que ſy l'eſprouverat,
382. Ains que ſache ſon deſyrier,
383. Que ceulx ſ'en poulront merveiller
384. A qui le fait contey ſerat.

— 33 —

385. Sy l'avoit il bien eſprouvee,
386. Quant pour luy ſe fut deſpoullee
387. Toute nue devant la gent,
388. Et puys ſi ſ'eſtoit acordee,
389. Que ſa fillete fuſt tuee
390. Qu'elle avoit heu premierement.
391. Le marquis en fuſt mout joyant,
392. Maix il n'en mouſtrat nul ſemblant.
393. Or avint donc en l'autre annee,
394. Que Griſel(i)dis ot . un . enfant,
395. Ung filz qui fuſt bel et plaiſant,
396. Dont la dame fut forment liee.

— 34 —

397. Griſel(i)dis en ſon cuer penſoit,
398. Que ly pueple ſ'eſiouyroit,
399. Pour ce qu'averoit heu . I . filz,
400. Sy feſoient il et c'eſtoit droit.
401. Maix nulz d'eux ſavoyr ne povoit,
402. Quel penſee avoit ly marquys.
403. Ung jour ſ'en vint a Griſel(i)dis [87b.
404. Et diſt: „Dame, vous avez filz,
405. Maix de ce poc challoir vous doit,
406. Pour ce qu'il fault qu'il ſoit ocys,
407. Ou nous perdrions ceſt pays
408. Et moy et vous, comment qu'il ſoit.

— 35 —

409. Mon peuple dit par felonnye,
410. Que ja hoyrs de voſtre lignye
411. Sus eaulx ſeignourie ne tenrat,
412. Et qu'il ne le ſouffreront mye,
413. Et en deuſſent perdre la vie.
414. Ung mien amys accointé m'at
415. Que mon filz ocyre faulrat.
416. Et quant la nouvelle en courrat
417. — — — — — — — — — — — —
418. Ainſſy en paix nous demourait
419. Le pays et quanque i(l) ſerait
420. Et vous ſerés touſiours m'amye."

— 36 —

421. „Ha, mon ſeignour, dit Griſel(i)dis,
422. „Pour dieu, qu'eſt ce que tu me dis?
423. Pour quoy prent tu a moy con
424. De ceſt enfans qui eſt ton filz
425. Jay l'ay tout en mon ventre mys.
426. A droit terme le temps porté,
427. Rendu le t'ay et delivrey.
428. Or fay de luy ta volentey,
429. Ja de moy n'en ſerat deſdis.
430. Chieux mon pere je te juray,
431. Que de riens ne te deſdyray(e). [88a.
431a. (S'aultrement fays, je m'entyroie)
432. Non feray je, ſe te pleuis.

— 37 —

433. Quant le marquis l'oy parler,
434. Tenrement print a ſoupyrer,
435. Maix de l'autre part ſe tournat,
436. N'en voult aultre choſe mouſtrer,
437. Maix moult ſe print a merveillier,
438. Comment la dame l'endurat
439. A cen que cez enfans amat.
440. Au congiet prenre dit ly ait:
441. „J'envoyeray aprez ſoupper
442. Celuy qui ma fille tuait,
443. De noſtre filz ainſſy ferat
444. Pour nostre communs apaiſier."

— 38 —

445. Atant ſ'en partit ly marquys
446. Sans plus dyre, que je vous dys.
447. Ne pot, tant ot le cuer ſerrey;
448. Mais touſiours diſoit en ſes dis
449. Qu'il n'amoit pas tant ſon prouſis,
450. Comme il faiſoit ſa volentey.
451. Sy toſt qu'il ſot, qu'el' ot ſouppey,
452. Son eſcuyer ait envoyé
453. En la chambre ou fut Griſel(i)dis.
454. L'enfant qu'il ot en ſon coſtey
455. Ly ait d'entre cez bras oſtey
456. Et dit: „Dame, je ſuys commys,

— 39 —

457. Ceſt enfant cy me fault tueir. [88b.
458. Je ne l'oſeroie refuſer,
459. Quant mon ſeignour l'ait commandé."
460. La dame l'y leſſat alleir
461. Sans fayre ſemblant de ploureir
462. Et dyt: „Or en fays a ton grey;
463. Quant mon ſeingnour l'ait ordonney,
464. Acomply luy ſa volentey.

465. Je ne ly doys mye refufeir;
466. Mais quant tu le verras fyner,[1])
467. Vueillez lay en terre bouter[2]),
468. Que dez beftez ne foit mengié!“

— 40 —

469. L'efcuyer fort f'efmerveillat[3])
470. Que la dame ne f'apareille
471. De luy tollyr l'enfant dez mains;
472. Maix oncquez n'en dreffat l'oreille,
473. Que plus doulce eftoit que la fueille
474. D'un olyvier qui tout eft fains.
475. L'efcuyer ne fut pas villains,
476. Sans luy dyre ne plus ne mains
477. Au marquis vint, fy luy confeillat[4])
478. „Syres“ fait il, „par mes . II . mains
479. Voftre femme ait le cuer certains,
480. Je ne vis oncquez la pareille.“

— 41 —

481. Adonc ly racontat de tyre
482. Cen que la dame ly voult dyre,
483. Quant fon enfanfon ly ballat.
484. Le marquis n'ot tallent de Ryre, [89a.
485. De fon cuer tenrement fouppyre;
486. Maix aultre femblant n'en mouftrat,
487. Non pourquant en fon cuer penfat,
488. Qu[e]' encore mielx l'efprouveroit[5]),
489. Savoyr fe l'oferat defdyre.
490. Ainffy le fist, n'en doubte ja,
491. De teille efpreuve l'efprouvat,
492. C'oncques homme a femme ne fift pyre.

— 42 —

493. Le marquys dit a l'efcuyer:
494. „A Florence t'en fault aler,
495. Sy y porteras ceft enfant.
496. Dy a ma nyepce que j'ay chier,
497. Que nourryr le face et garder
498. Avec la fille chierement,
499. Et qu'il foit fait fy faigement,
500. Qu'il ne foit perfonne vivant
501. Qui faiche, qui lez fait gardeir.
502. Et bien li dis, que je ly mant,
503. Que c'il eftoit fait aultrement,
504. Que je ne la poulroye amer.“

[1]) l'averas fyné (vgl. 333).
[2]) 467 und 468 müssen wohl in d. Hs. umgestellt sein.
[3]) f'efmerveille.
[4]) confeille.
[5]) efprouverait.

— 43 —

505. L'efcuyer a Florence vint,
506. Sy faigement comme il convint
507. Fift tout cen que on luy chargait.
508. La conteffe l'enfant retint,
509. . XII . ans demourer li convint,
510. Avec fa fuer qui eftoit la.
511. Le filz crut et multepliat [89b.
512. Et la fille moult amendat
513. Et belle fuft comme il convint.
514. La conteffe bien en penfat,
515. Nulz ne fot qui lez li baillat.
516. Ja toft orrez qu'il en avint.

— 44 —

517. Lors prinft le marquis a hayr,
518. Qu'on cuydoit, qu'il euft fait mouryr
519. Ses enfans, mais n'en ot talent.
520. A Florence lez fift nouryr
521. Et lez fift guarder et cheryr
522. A la nyepce fecrettement.
523. Ly filz devint bel et plaifant,
524. Ja fuft nourrys fy longement
525. Qu'il ot bien . XII . ans fanz mentyr,
526. Ot[1]) la fille devint fi grant
527. Qu'elle ot . XIIII . ans largement.
528. Ja pourrez merveillez oyr.

— 45 —

529. Le marquis qui vuelt efprouveir
530. Grifel(i)dis qui fift a ameir
531. Ly dit une foys: „Doulce amye,
532. (J)Cy ne povez plus demourer,
533. Moy et vous faulrat deffevreyr,
534. Il convient, qu'aillours me marïe.
535. J(e en)' ay jay une lettre faizïe
536. Que ly pappe m'ait envoy(e)e
537. Qui m'en ait voullu difpenfeir.
538. A ce point fault que je m'ottr(o)ie, [90a.
539. Ou je perdroie ma feignourie;
540. Maix trop mieulx vous aime leffyer,

— 46 —

541. Que je fuffe par vous banys,
542. Ne que deveniffe truant[2])
543. Et perd(r)e treftous mez amys.
544. „Syre“, fe dit Grifelidys,
545. „N'en foyez de riens efbahis.

[1]) Et.
[2]) 542 und 543 sind umzustellen.

546. Ja par moy ne perdrés . I . gant,
547. — — — — — — — — — —
548. Oncques jour n'allay esperant,
549. Que fusse dame du pays.
550. Bien scay, que je n'y ay nyant
551. Marïez vous a vo talent.
552. — — — — — — — — — —

— 47 —

553. J'ay tousiours fait vo volentey
554. Et quanque m'avez commandey,
555. Tousiours telle me trouverés,
556. — — — — — — — — — —
557. — — — — — — — — — —
558. — — — — — — — — — —
559. Tout cen qu'il vous plait me donneiz
560. Et sy vous plait, sy le laiez,
561. Ja aultre debat n'y mettray."
562. Le marquis respondit en bas:
563. „Ja riens dou mien n'enporteras,
564. Se tu ne l'y as aportey.

— 48 —

565. De moy n'en puys rien enporteir,
566. Toute nue t'en fault alleir,
567. Comme le jour que tu fus nee."
568. Ou poulroit on femme trouveir
569. Qui ne se deüst courroucier,
570. Qui ainsy la verroit renvoier[1]) [90b.
571. Fors Grisel(i)dys la belle nee.
572. Qui respondit comme senee:
573. „Syres, bien m'y vuelz acordeir,
574. Ainsy soit fait, puys qu'i t'agree;
575. Mais pur la vierge coronnee
576. — — — — — — — — — —

— 49 —

577. En guerre(n)don de tez enfans
578. Que je t'ay porté en mes flans,
579. Dont tu as fait ta volentey,
580. Et que tu sceys bien, que seans
581. Layssai a ton commandement
582. Mez flours et ma virginitey
583. Que jamays n'en reporteray,
84. Sy te pry pour celle bontey
585. Tresnoble prince suffizant,
586. Que le ventre soit afublé
587. Qui tez beaulz enfans ait porté,
588. Sy que ne soye veue dez gens.

— 50 —

589. Quiconquez est bien neis, saveiz
590. De nature doit lez segreiz
591. Garder en plux d'une partie."
592. Ly marquis dit: „Or m'entendeiz,
593. Puys que teil don me requerez,
594. Rayson m'aprent que je l'ottrye.
595. La chemise qu'avez vestue
596. Ne vous iert ostee ne tollue;
597. Maix ja rien plus n'enporterez." [91a.
598. Grisel(i)dys dit: „Je vous mercye
599. Du bien e de la courtoisie
600. Que jusquez cy faitte m'aveis".

— 51 —

601. Grisel(i)dys par nuyt s'en alat,
602. Riens que sa chemise n'enportat,
603. Tout cen print a grant patience,
604. Chieux son peire (sy) s'en retournat,
605. Jehan Nycolle qui l'enjenray,
606. Se ly racontat la mescheance.
607. Ly proudon de plourer s'avance,
608. De ce fait ot grant desplaisance;
609. Maix la fille le (re)confortat
610. Et dit: „ Peire, j'ay esperance,
611. Que dié que ces amys avance
612. Moy et vous reconforterat.

— 52 —

613. Fortune m'avoit hault levee
614. Et m'at a . I . coup abaissee,
615. Dieu puet fayre sa volenté.
616. Sa povre robe ait demandee
617. Que son peire avoit ja boutee
618. Sous une huche par (grant) vitey.
619. Grisel(i)dis la print a bon grey
620. Et la vest par humilitey,
621. Louait dieu par vraye patience[1])
622. Son peire ait nourrys et gardé,
623. Ainssy qu'elle ot acoustumey,
624. Sa richesse ait tost oubliee. [91b.

— 53 —

625. Grisel(i)dis enbarnie estoit
626. Depuys que marïee estoit
627. Et parcreue et eslevee
628. Tant que sa robe ly estoit
629. Trop plus courte que ne soloit.
630. Maix elle fust sy inspiree

[1]) renvoiee.

[1]) patience vraye statt vraye patience.

631. De la grace dieu que donnee
632. Luy estoit desqu'elle fust nee,
633. Que tout en bon grey recepvoit,
634. De riens ne se desconfortoit.[1])
635. Sez brebis gardoit sus la pr(ai)ee,
636. Son pere et luy s'en gouvernoit.

— 54 —

637. Le marquis qui l'ot esprouvee
638. En mainte guise et essayee,
639. Tant que souffyre luy devoit
640. Que sy loyal sy l'a trouvat[2])
641. Et sy d'umilitey fondee
642. Qu'el(le) voult tousiours cen qu'il voult.[3])
643. Or at il veu cen qu'il queroit
644. Et trouvey cen qu'il demandoit;
645. Sy en fut son yre apaisiee.
646. Ung jour a cez barons disoit,
647. Que remarïer se voulloit
648. A dame de haulte lignyee.

— 55 —

649. Aucuns siens homs qui le doubterent,
650. Sa volentey luy acorderent
651. Et dyrent que c'estoit bien fait. [92a.
652. Et lez aulcuns mout l'en blamerent
653. Coiement et en murmurerent,
654. En disant, que pechié faisoit,
655. Quant Grisel(i)dis ainssy laixoit,
656. Qui moult tresbelle dame estoit,
657. Que oncquez millour ne trouverent.
658. De sa povretey lour pesoit
659. Et de l'anuy qu(e)'on luy faisoit,
660. Maix en Riens parleir n'en oserent.

— 56 —

661. Le marquis aux siens mist journee,
662. Quant la feste seroit menee
663. De son nouvel marïement.
664. Maix n'estoit creature nee,
665. Q[ui] en puyst savoyr sa pensee.
666. Mout fist la chose sagement,
667. A son escuyer dit errant:
668. „Vat a Florence isnellement
669. Oyre[4]) a ma nyepce qu'ay aymee
670. Et a son mary proprement,
671. Qu'il viengne a mon mandement
672. — — — — — — — — — — —

— 57 —

673. Et sy lor dis, que je lor pri(e),
674. Qu'il assemblent tous lor amys
675. Pour l'onnour de moy essaucier,
676. Et la damiselle et le filz
677. Qu'il o[n]t si longement nourrys
678. Fassent avec(quez) eulz ameneir;
679. Et si lor dis a brief parleir, [92b.
680. Quoy que menestreys doyent cousteir,
681. Qu'il en soient tres bien guarnys,
682. Que je voulray femme espouseir,
683. Plus belle, se (je) say asseneir,
684. Que ne fust oncquez Grisel(i)dis.“

— 58 —

685. L'escuyer moult s'emervillat
686. De cen que son seignour dit at,
687. Maix tout son voulloir luy ottrye.
688. A Florence s'en retournat,
689. Le conte et sa femme trouvat
690. Qui moult furent en bonne vie.
691. L'escuyer lor dit et affye
692. — — — — — — — — — —
693. Et le conte respondu ait
694. Luy et la contesse s'amye,
695. Que tantost feront sans detrye
696. Cen que le marquis lor manda.

— 59 —

697. Le conte mandat sez amys
698. Et cez parens et sez subgi(e)z
699. Et tous ceulx dont se puet aydier,
700. Plus furent de VI XX et X,
701. Tous vestus de nouvyaulz habis
702. Sus bons chevaulx lez fist monter.
703. La damoiselle fist parer
704. Et son frere bien affeureir.
705. De Florence se font partis,
706. Noblement lez fist adrecier.
707. Vers Saluce voulrent alleir, [93a.
708. Maix riens n'en savoit Grisel(i)dis.

— 60 —

709. Et ainssoys qu'il venissent la,
710. Le marquis Grisel(i)dis manda,
711. Qu'elle venist parler a luy.
712. Celle volentiers y alat,

1) s'est desconfortee.
2) trouvee.
3) voloit.
4) Dyre.

713. C'oncques riens ne luy refusat.
714. Quant il la vit, ſy dit ainſſy:
715. „Griſel(i)dis belle, je vous dy,
716. Que je penray femme mardy,
717. Sy belle ne viſtes pieſſe'at,
718. Plus qu'en nulle aultre a vous me fy,
719. Vous ne vous mouverez de cy
720. Tant que la feſte durerat.

— 61 —

721. Vous ne ferez que commandeir,
722. Je vous feray lez cles livreir
723. Du linge et de quanqu(e)' illuy at.
724. Faitez partout encourtineir
725. Chambre[s] tendre, ſallez pareir
726. Et bien nettoyer ſa et la".
727. Griſel(i)dys reſpondu luy a:
728. „Je feray cen qu'il vous playra
729. De cen ne vous fault point doubteir".
730. Le marquis mout ſ'emerveillat
731. De cen qu(e)' ainſſy ſ(e)' humiliat.
732. Maix il n'en voult ſemblant mouſtreir.

— 62 —

733. Griſel(i)dys qui cuydat de voyr,
734. {Que le marquys deuſt (eſpouſeir [93b.
Et qu'il deuſt aultre) femme avoir}
735. Qu'elle qu'il avoit eſpouſee.
736. Ad ce temps fit tout ſon povoir,
737. De luy acomplyr ſon voulloir,
738. Par leans eſt fort enſoingnee.
739. N'ot chamberie[re] en la contree
740. Qui ſi ſ'en fuſt enbeſoingnee,
741. Ne qui en feiſt ſi ſon debvoir
742. Que Griſel(i)dis la belle nee.
743. Pour luy mainte larme o[n]t ploure[e]
744. Ceulx qui la virent ou manoir.

— 63 —

745. Et diſoient grans et petis,
746. „Que ſe demande ly marquis,
747. Ne comment puet il endureir
748. Que noſtre dame Griſel(i)dis,
749. Qui tant eſt plainne de bon dix,
750. Leſſe par la maiſon aleir,
751. Chambre et ſalle ramonneir
752. Et pot et eſſcuelle laueir,
753. Com chamberiere de bas pris?
754. Sans occoiſon la vuelt laiſſier
755. Et une aultre dame eſpouſeir.
756. Pouc doubte dieu de paradys.

— 64 —

757. Il ne ly poulroit bien venyr,
758. Quant la millour vuelt deguerpyr
759. Qui oncquez fut en Ytalie.
760. Ainſſy en diſoient lor plaiſir [94a.
761. Ceulx de qui vous poez oyr,
762. Tous bas, en hault n'eſtoit ce mye.
763. Griſel(i)dis leans ſ'enſoingnye,
764. De bien beſoingner ſ'eſtudye,
765. A tous vuelt fayre lor plaiſyr.
766. Le marquis coiement l'eſpye,
767. Tant la vit de grant bien garnye,
768. Que tout ſ'en print a esbahyr.

— 65 —

769. Adont dit il: „Ay, vaillant dame,
770. Trop luy ay fait de mal par m'ame,
771. Or me vueil vers luy amendeir.
772. En luy n'ait blaſme ne diffame,
773. Oncquez ne vy ſi proude femme,
774. Ne qui tant peuſt endureir."
775. Ainſſy com(me) dyſoit ceſt parleir,
776. Ung ſien amys ly vint conteir:
777. „Celle qui ſerat voſtre femme
778. Serat ſy demain a dyſner.
779. Faittez encontre luy alleir;
780. C'onquez ne vy ſi belle dame.

— 66 —

781. Son frere vien[t] avecquez luy,
782. — — — — — — — — — —
783. De cen ne [vous][1]) fault point doubteir."
784. Le marquis point ne ſ'eſbahiſt.
785. L'endemain, quant il eſclarchiſt,
786. Fiſt ſez gens contre luy aleir,
787. Sus lez champs ſe vont encontreir,
788. Tymbre et tabour firent ſonneir, [94b.
789. Chaſcuns l'un l'aultre ait conjoy(r).
790. A Saluce vont retourneir,
791. Ou tout eſtoit preſt de digneir.
792. A celle houre que je vous dys

— 67 —

793. En eſt venue la nouvelle,
794. La fuſt menee la demoiſelle
795. A Saluce a grant compaignye.
796. Quant lez gens la virent ſy belle,

1) vgl. 729.

797. Le cuer de joye luy ſautelle;
798. Maix il ne la congnoiſſent mye,
799. Ne le marquis ne lor dit mye,
800. Que la belle euſt engenree[1])
801. Ne ſon frere, maix bien lor celle.
802. Griſel(i)dys la maiſon nettie,
803. A cez amys ne penſe mye,
804. Dont elle orrat ja toſt nouvelle.

— 68 —

805. Quant la pucelle fuſt venue,
806. A grant joye fuſt receue
807. Et ſon frere certainement.
808. Lour peire ot joye de lor venue,
809. Maix de riens la collour ne mue
810. Ne n'en fiſt onc(quez) aultre ſemblant.
811. A cez chevalliers dit errant:
812. „Seignour, alez moy conſeillant
813. — — — — — — — — —
814. — — — — — — — — —
815. Je feray de luy maintenant
816. Ma femme m'amye et ma dame[2]).“

— 69 —

817. L'un d'eux diſt, que c'eſt choſe cleire: [95a.
818. „Syre de luy et de ſon frere
819. Serat bien le pays pareis.
820. Griſel(i)dis ait un povre peire,
821. Longtemps at, que mourut ſa meire.
822. Vers vous eſt de bas parenté.
823. Pregnez ceſte pour ſa beaultey,
824. Vous y ſerez bien aſſigney.
825. Et Griſel(i)dys ſ'en voiſe arriere,
826. Donnez luy dou voſtre a plantey,
827. Sy que jamaix n'ait povretey,
828. Et la renvoyez (en) chieux ſon peire.“

— 70 —

829. Lez . II . enfans furent aſſys
830. En la ſalle ſuſ . un . tappys
831. Qui fuſt jolyvement ouvrey.
832. Le marquis mandat Griſel(i)dys
833. Et ly diſt: „Ma ſuer, or me dys,
834. Se te doint dieux joye et ſantey,
835. Vecy celle que je prenray!
836. Y ſeray je bien aſſigney?

1) engenrie.
2) drue.

837. Vuelle m'en dyre ton advys“.
838. La belle luy diſt en ſecreit:
839. „Vous y ſerez mieux marïey,
840. Syre, qu'en moy ne qu'en teilz dix.

— 71 —

841. Elle eſt treſbelle et treſſaige,
842. E ſi eſt de noble lignaige,
843. Se pert il bien a ſon ſemblant.
844. Et ſy ſa[i] bien a mon courraige, [95b.
845. Que(lle) pleſt mielx a voſtre bergnaige[1])
846. Que je ne fays ne que teil cent[2])
847. Eſpouſez la hardïement,
848. Sy y ſerez paiſiblement,
849. Et n'avrat nulz ſus vous muſaige.
850. Maix pour dieu un don vous demand
851. Qui ne vous couſterat neant.
852. — — — — — — — — —

— 72 —

853. Le don que vous requier et prye,
854. C'eſt que vous ne la poingnez mye
855. Sy comme moy, ce n'eſt pas droit,
856. Car on l'ait ſi ſoef nourrye,
857. Qu(e) endurer [ce] ne poulroit mye.
858. Maintenés la bien et en paix,
859. Maix ſy toſt qu'eſpouſee l'avreiz,
860. Jamaix ceans ne me verreiz
861. Pour nulle choſe qu'on me die.“
862. „Griſel(i)dis“ diſt il „Sy fereiz,
863. Sus toutez dame en demourreiz:
864. Que d'aultre de vous n'ay envye.

— 73 —

865. Vous ne m'aveiz de riens deſdit
866. Et je vous ay fait maint deſpit
867. Pour acomplyr ma volentey.
868. Onque a fame je n'ous delys,
869. En chambre n'en gardyns n'en lis,
870. Fors qu'a vous ne jamays n'avray.
871. A en[3]) ſachiez a nully maulgrey
872. Dez grans ennuys que fays vous ay, [96a.
873. Que je vous jure ſans deſpit,
874. Que nulz ne le m'ait conceillez
875. Que mon cuer et ma volentey.
876. Tant voy en vous, qu'il me ſouffit.

1) bargnaige.
2) sent.
3) N'en.

— 74 —

877. Grifel(i)dys ve la vos enfans
878. Que porteiz avez en vo flans
879. Lerieiz[1]) vous, fy les acolleiz,
880. Je lez ai(t) fait nourrir longtemps
881. A Florence chieux mez parens,
882. Jufqu(ez)' a prefent lez m'ont gardeiz."
883. Pour dieu ja ne m'en demandeiz,
884. Se le cuer Grifel(i)dys fuft liez,
885. Quant elle vit cez . II . enfans.
886. Ains que lez euft affés baifiés,
887. Cheurent l'un fus l'autre pafmeis.
888. Lors plourerent petis et grans.

— 75 —

889. Grisel(i)dys fez anfans baifat,
890. Le pueple tellement plorait,
891. C'on ne la povoit appaifier.
892. Et quant le commun f'appaifat,
893. Le marquys devant tous contait
894. Sy hault c'on le pot efcouteir
895. Lez maulx qu'il ot fayt endureir
896. A Grifel(i)dys pour l'efprouveir,
897. Et comme telle la trouvat,
898. C'onquez ne ly voult refufer
899. Chofe qu'il vouffift commandeir, [96b.
900. Pour[ce] l'ayme et toufiours ferat.

— 76 —

901. Plufieurs tindrent a grant folie
902. Cen qu 'il avoit meney telle vie
903. Sy longement a Grifel(i)dys.
904. Maix dez fagez une partie
905. A cen ne f'acorderent mie,
906. Ains difoient qu'il n'en vault pas pys,
907. S'il ait efprouvey Grifel(i)dis.
908. — — — — — — — — —
909. Car cellez qui orront fa vie,
910. Penront en[2]) elle fens et advys
911. D'obeyr mielx a lors marys,
912. Sy feront fens, nom pas follie.

— 77 —

913. Onc(quez) a Grifel(i)dys efpoufeir
914. N'out fi grant fefte, au vray conteyr,
915. Qu'il y ot, quant au rafembleyr[3])

1) levez (?)
2) d'
3) on rafembla.

916. Le marquys, qu(e)' on doit tant ameyr.
917. Table reonde tint et dyfneir,
918. Grans ne petis n'y refufat,
919. Jehan Nycolle a la court mandat
920. Qui oncquez jufquez ceft jour la
921. N'y avoit mays ofé alleir.
922. Maix ly marquys tant l'onnourat,
923. Que de teil drap, que il portat,
924. Le fift comme fon corps pareir.

— 78 —

925. Oncquez puys de ly ne party
926. Ne Grifel(i)dys dont je vous dy.
927. Noble fuft la fyn de lor vie, [97a.
928. Lez enfans dont je parley fy,
929. Que longement furent nourrys
930. Dedens Florence la guarnye,
931. Demenerent[1]) depuys telle vie,
932. Que la fille tint Ytalie
933. De par celluy qui l'efpoufat[2]).
934. Quant le marquis rendit la vie
935. Son filz fi tint la feignourie
936. En Lombardye, fe marïat.

— 79 —

937. En ceft(e)' hyftoyre n'ait riens mys
938. Que tout le vray a mon advys
939. Fors (que) pour lez rimes apointier,
940. Et fe j(e)' y ay de riens mefpris,
941. Dont garde ne me foye pris,
942. A vous le pardon en requier.
943. Le marquis ot a nom Bertyer
944. Et fon filz ot a nom Reignyer
945. Qui Lombardie tint depuys,
946. La fille qui nafqui premier,
947. Helyanor au baptizier
948. Ot nom, ce dient ceulx dou pays.

— 80 —

949. Cil qui print de latyn l'yftoyre
950. Mift en franfoys c'eft chofe voyre,
951. Son nom et au commencement.
952. Maix moult faulroit, fy com f'efpoyre,[3])
953. Cerchier de terre lonc tempoyre,

1) Demenoient.
2) Die Reime in 933 u. 936 müssen auf i (is) ausgehen.
3) j'espoyre.

954. Ains c'on alaſt femme trouvant, [97b.
955. Ou humilitey fuſt ſy grant,
955a. (Ne qui fuſt de ſy grant amour
955b. S'on ly rovoyt de ſyfait tour)
956. Qui fuſt ſi bien obeïſſant
957. Que Griſel(i)dis, ſe debrieiz croyre.
957a. (Car c'eſt toute vraye hyſtoire
957b. Eſprouvee certainement.
957c. Dieu gart lez damez de torment)
958. De Grisel(i)dis me tays atant,
959. Vous en avez aſſez avant.
960. Aiez ent doncquez tous memoire.

961. Prions au Roy omnipotent
962. Qu'il nous donne a treſtout ſa gloire.

Amen.

Explicit de Grizilidis.

DIE

„SIEBEN FLÜSSE“ SKYTHIENS

NACH

HERODOTS BERICHT

DARGESTELLT

VON

DR. CARL KRAUTH,
OBERLEHRER.

Der gute Wille des Herodotos, die Wahrheit über Land und Leute der alten Oikumene zu sagen, wird heute wohl von niemandem mehr in Zweifel gezogen. Daher verdienen es seine Geschichten auch da mit Sorgfalt geprüft zu werden, wo sie uns auf den ersten Blick unverständlich erscheinen. Die Schwierigkeiten, eine richtige geographische Grundlage für seine Darstellung des weltbewegenden Kampfes zwischen Asien und Europa im fünften Jahrhundert vor Christus zu gewinnen, wuchsen naturgemäss für den Forscher aus Hellas, je weiter er sich von den besser bekannten Küstenländern des mittelländischen Meeres entfernte und Pfade einschlug, die von griechischen Geschichtschreibern bisher nur selten oder gar nicht betreten waren.

Wenn heute ein Entdecker zum ersten Male in ein unbekanntes Land eindringt, so pflegen auch seine Erzählungen nicht frei zu sein von Irrtümern über den Verlauf und die Zugehörigkeit der Flüsse und Gebirge, trotzdem dass er die Himmelsrichtungen im allgemeinen vom Compass ablesen und die geographische Länge eines Ortes mittels Chronometer und die Breite durch Berechnung der Polhöhe bestimmen konnte. Aber dem ersten Pionier folgt bald der zweite und dritte nach und bald sind die Fehler des ersten durch wiederholte Einsicht ausgeglichen. Dem Herodotos ist kein zweiter Gelehrter des Altertums ins Skythenland nachgefolgt, um die Irrtümer seines Vorgängers zu berichtigen. Die Kluft zwischen seiner geographischen Beschreibung dieses Landes und der Wirklichkeit, wie wir sie auf der Karte Südrusslands überblicken, ist bis heute noch nicht ausgefüllt. Bis heute ist das Stromgebiet des Borysthenes und die Völkerreihe im Osten Skythiens noch nicht einwandfrei erklärt worden.

Herodotos schreibt IV, 47: „Flüsse fliessen durch das Skythenland, an Zahl nicht weniger als die Canäle Ägyptens. So viele aber namhaft sind von ihnen und befahrbar vom Meere aus, die will ich nennen: der Istros mit seinen fünf Mündungen, danach aber der Tyres und der Hypanis und Borysthenes, der Pantikapes und Hypakyris, der Gerrhos und der Tanais. Sie fliessen aber, wie folgt." Aus dem Gebrauch der Wörtchen „danach aber", sowie aus der Einhaltung derselben Reihenfolge der Flüsse bei der nun folgenden, genaueren Beschreibung ihres Laufes geht hervor, dass Herodotos die Hauptströme der pontischen Steppe, mit der Donau beginnend, von Westen nach Osten aufgezählt hat. Die Alten nannten unsere Donau „Istros"; das ist über jeden Zweifel erhaben. Folglich ist unter dem Tyres der Dnjestr und unter Hypanis und Borysthenes der Bug und Dnjepr zu verstehen. Daher sagt auch Herodotos vom Hypanis (IV, 53), dass er mit dem Borysthenes in einen

und denselben Liman oder Hafensee mündet und dass der Borysthenes der grösste der skythischen Flüsse nach dem Istros ist. Nun fährt aber unser Gewährsmann fort (IV, 54): „nach diesen aber kommt der fünfte Fluss, der heisst Pantikapes . . . er ergiesst sich aber in das Waldland, und indem er an der Grenze desselben hinläuft, mündet er in den Borysthenes (55). Der sechste Fluss aber ist der Hypakyris. Der mündet bei der Stadt Karkinitis, zur rechten abgrenzend das Waldland und die sogenannte Rennbahn des Achilleus (56). Der Gerrhos aber, der siebente Fluss, zweigt sich ab vom Borysthenes an dem Punkte, bis wohin man den Borysthenes kennt, diese Gegend heisst ebenfalls „Gerrhos". Indem er aber dem Meere zufliesst, trennt er das Land der Nomaden und der Königsskythen; er ergiesst sich aber in den Hypakyris (57). Der achte Fluss aber ist der Tanais, der fliesst weit von oben her in einem grossen See entspringend, ergiesst sich aber in einen noch grösseren See, Mäetis mit Namen, der die Königsskythen von den Sarmaten scheidet."

Unter dem Tanais, dem zuletzt genannten Flusse, versteht man allgemein den Don, da er heute der einzige nennenswerte Fluss ist, der in den nördlichen Zipfel des asowschen Meeres, der Mäetis der Alten, mündet. Nun fragte es sich, wie sollen die drei übrigen Flüsse, Pantikapes, Hypakyris und Gerrhos nach einander zwischen Borysthenes-Dnjepr und Tanais-Don untergebracht werden? Der Oberlauf ihrer Ströme war den Skythen nicht bekannt, sonst hätten sie nicht zu einer systematischen Erklärung ihrer Herkunft gegriffen. Von dem grossen Grenzfluss Istros abgesehen, sollen nämlich alle aus Seen entspringen, ausser dem Borysthenes. Eine Bekanntschaft der Skythen mit den Rokitnosümpfen ist daher ausgeschlossen, denn gerade der Dnjepr nimmt noch heute ihre Abflüsse in sich auf, während die anderen Steppenflüsse Dnjestr, Bug, Donez und Don in höherer Lage fliessen. Deshalb ist es nicht erlaubt, etwa im Oberlauf des Dnjepr eine Erklärung zu suchen für das seltsame Flussgefolge, das Herodotos dem Borysthenes angliedert. Nun hat aber der Unterlauf des Dnjepr (Borysthenes) weder einen schiffbaren Nebenfluss (Pantikapes), noch weist er eine Flussgabelung auf, deren östliche Wasserader (Gerrhos), das Quellgebiet dieses Nebenflusses (Pantikapes) und des östlich zunächst folgenden Nachbarflusses Hypakyris umschliessend, zu einem linken Nebenfluss des letzteren wird. Nach der bisher herrschenden Erklärungsweise suchte man an drei Küstenflüsse zwischen Dnjepr und Don die Namen Pantikapes, Hypakyris und Gerrhos loszuschlagen, mochten sie noch so unbedeutend und von einer Befahrbarkeit vom Meere her wegen der dieser Küste eigentümlichen Strandbarren rein ausgeschlossen sein. Kurz, auf nicht einen einzigen dieser Flüsse trifft auch nur eine Eigenschaft zu, die Herodotos vom Pantikapes, Hypakyris und Gerrhos ausgesagt hat.

Die zweite Schwierigkeit in Herodots Geschichten aus dem Skythenland liegt in der Unterbringung einer Reihe von Völkern im Osten Skythiens, die mit den Sarmaten jenseits des Tanais begann und mit den Semesterschläfern (IV, 25) oder, was dasselbe ist, mit den Hyperboreern am anderen Meere (IV, 13) endigte. Hier sind die Schwierigkeiten nicht so augenfällig wie bei den Flüssen Skythiens. Daher ist

man bisher dem herodotischen Berichte arglos gefolgt und hat, wie auch Kieperts erstes Kartenblatt zeigt, die Kenntnis der Alten von dem südlichen Teile des Uralgebirges, von Süd-Sibirien, der Mongolei, ja bis zur chinesischen See hin damit für erwiesen gehalten. Aber der seit dem homerischen Zeitalter herrschende Glaube an einen die bewohnte Erde umgebenden Okeanos, als dessen östlichen erkundeten Teil man das kaspische Meer ansah, würde durch die Kenntnis eines sowohl vor Herodotos bekannten (IV, 13) als auch nach Herodotos allgemein bekannt gebliebenen, wichtigen Verkehrsweges im Norden und Osten des Kaspi einen tödlichen Stoss erhalten haben. Statt dessen müssen wir erleben, dass die durch Herodotos zum ersten Male in die Wissenschaft eingeführte Kenntnis von der Geschlossenheit des Kaspi bald wieder vergessen wird, und dass die alte Okeanostheorie unangefochten sich erhalten konnte bis in das Zeitalter des Columbus, der durch seine Schiffahrt nach Westen die Ostküste Indiens zu erreichen hoffte, das schon dem Zeitalter des Herodotes als das östlichste Land der Oikumene galt. Ja erst Peter dem Grossen von Russland blieb es vorbehalten, auch die letzten, unklaren Vorstellungen von der Ausdehnung des kaspischen Meeres endgültig zu beseitigen. Das Wissen des Herodotos von der Geschlossenheit des Kaspi beruht daher nicht etwa auf der Kenntnis von jener Völkerreihe. Denn die späteren Jahrhunderte kannten jene Völker östlich von Skythien auch noch, obwohl ihnen der Kaspi wieder zu einem Teile des umschliessenden Okeanos geworden war.

Diese Schwierigkeit konnte bisher unerkannt bleiben, weil zwei verschiedene Arten von Karten der alten Welt im Gebrauch sind. Die eine Art zeigt die Länder des Altertums eingezeichnet innerhalb des durch die neuzeitliche Berechnung der geographischen Länge und Breite festgelegten Rahmens der drei Weltteile Europa, Asien und Afrika, die man gewöhnt ist, die alte Welt zu nennen. Auf diesen Karten finden wir auch die sogenannte Seidenstrasse eingetragen vom Don an und nördlich vom Kaspi bis nach dem vermeintlichen Lande der Issedonen und Seren. Daneben stehen in unseren Geschichtsatlanten die Weltkarten, welche nach den vermeintlichen Vorstellungen der alten Geographen gemalt sind. Hier zeigt der Kaspi, ausser bei Herodotos, eine breite, schlauchförmige Verbindung mit dem nördlichen Okeanos. Auf diesen Karten würde die Seidenstrasse an jenem nördlichen Auswuchs des Kaspi-Okeanos ein frühzeitiges Ende gefunden haben; denn wir müssen doch die Forderung stellen, dass alle Nachrichten von der Oikumene bei den betreffenden Schriftstellern mit ihrer vermeintlichen Weltvorstellung in Einklang gebracht werden können.

Aber auch bei einer Einzeichnung jener Strasse auf unseren modernen Karten, wo das kaspische Meer im Norden umgangen werden kann, bleiben noch eine ganze Reihe von Hindernissen unbeseitigt. Dahin gehört die Unbekanntschaft des Altertums mit der Wolga bis in die Zeiten des römischen Weltreiches, deren Überschreitung doch für die Händler erwähnenswerte Schwierigkeiten bieten musste, da sie sich doch wohl des skythischen Ochsenkarrens zur Beförderung ihrer Waaren bedienten; sodann die Notwendigkeit, dass zur Aufrechterhaltung

eines solchen Handelsweges heute so gut wie vor 2000 Jahren bevölkerte und kaufkräftige Landschaften gehören; doch die wird man an diesem Wege nach der Mongolei vergeblich suchen. Einöde wechselt da mit Steppe und Steppe mit Wüste trostlos ab. Und wenn einer an die Karawanenwege durch die Wüsten Nordafrikas und Arabiens erinnerte, — die sind nur möglich durch den Gebrauch des Kameles und der Rosse arabischer Zucht und durch den natürlichen Gegensatz der Mittelmeergestade zu dem Inneren des heissen Erdteiles. Höchstens ein Culturstaat wie das Römerreich im Westen und eine ähnliche Grossmacht im Osten Asiens würden durch eine gemeinschaftlich unterhaltene Strassenführung die bedeutenden Hindernisse haben überwinden können, die die Enden dieses Handelsweges von einander scheiden. Und zuletzt die glücklichen Hyperboreer jenseits des Landes der Issedonen, diese Schlaraffen des Altertums, die noch zu Herodots Zeit (IV, 33) durch eine alljährlich sich wiederholende Übersendung der Erstlingsfeldfrüchte namentlich mit dem Apollonheiligtum in Delos einen innigen Verkehr unterhielten, müssen wir uns doch als Menschen mit Fleisch und Bein vorstellen! Was ist da wahrscheinlicher, diesen Einfluss auf einen dem Mittelmeergebiet näheren Ursprung zurückzuführen oder auf einen so entfernten und auf ein Volk von kaukasischer oder mongolischer Race?

Diese Bedenken veranlassten den Verfasser in Fleckeisens Jahrb. B. 1890 S. 1 ff. jenem alten Culturwege die Richtung über den Kaukasos zu geben und unter „dem anderen Meere" der Hyperboreer den südwestlichen Teil des Kaspi zu verstehen, die Ausdehnung des Skythenlandes aber über die Westküste des Kaspi hinaus zu läugnen.

Es war verlockend, den Folgen nachzusinnen, die sich aus dieser Annahme für die Geschichte des alten Orients ergeben. Es wird uns von Arrian III, 30 f. erzählt, dass Alexander der Grosse von Sogdiane aus den Jaxartes überschritt, um die unruhigen Skythen in ihrem Lande anzugreifen. Wenn es wahr ist, dass Skythien nicht über die Westküste des Kaspi hinausreichte, dann musste der Jaxartes sowohl wie die persische Provinz Sogdiane westlich vom Kaspi und nicht östlich gesucht werden. So wurde der Verfasser zur Lösung der Tanais-Araxesfrage geführt. Die Erkenntnis, dass unter dem Jaxartes oder Araxes, dem bisher unbekannten Grenzflusse Europas und Asiens im Altertum der östliche Manytsch, unter dem Tanais aber nicht der Don, sondern der westliche Manytsch zu verstehen ist, bannte jene Völkerreihe östlich von Skythien mit eiserner Notwendigkeit nach dem Südosten vom skythischen Grenzfluss Tanais-Manytsch und liess mit einem Male die Kaukasosländer in einem neuen und ungeahnten Lichte erscheinen. Hier also mussten die nördlichen Provinzen des alten Perserreiches gesucht werden und nicht im sogenannten Turan jenseits der Ostküste des kaspischen Meeres. Die Nachforschung nach alten Siedelungsnamen auf den modernen Karten Kaukasiens und seiner Nachbargebiete*) war von überraschendem Erfolge gekrönt. Kurusch (Kuruschata), Baku (Bakchu bēma?), Nucha (Nysa), Baktriany (Baktriane), Tiflis (Tibi-Lisi, Thebe-Ilios?) in Kaukasien,

*) Radde, Daghestan, Petermanns Mitt. Ergänzungsheft No. 85. Stieler, No. 59 Iran und Turan.

Sari (Seroi oder Seres) nahe der S-O-Küste des Kaspi, Ma-Ragha (Rhaga), die zeitweilige Hauptstadt der Parther süd-östlich vom Urmiasee, zeigen in ihren heutigen Namen nur zum Teil eine unmerkliche und sprachlich erklärbare Abweichung von der klassischen Form. So standen wir vor der merkwürdigen Thatsache, dass dem Wissen des Abendlandes die wirkliche Lage jener in geschichtlicher Hinsicht so wichtigen Gebiete des alten Orients völlig verloren gegangen war. Der Verfasser nannte sie daher in Fleckeisens Jahrb. 1893 H. 10 und 11 „die verschollenen Länder des Altertums" und rechnet namentlich dazu Altindien, Sogdiane, Baktriane, Hyrkanien, Parthien und das Land der Seren.

Diese veränderte Auffassung vom Osten der alten Oikumene muss von entscheidendem Einfluss auf die Beurteilung der herodotischen Nachrichten über die Geographie des Skythenlandes sein. Und nachdem der Verfasser bei seiner ersten Bearbeitung dieses Themas (Jahrb. 1890), wo er den Tanais noch für den Don hielt, mit dem Flussnetz Skythiens zu keinem befriedigenden Ergebnis kam, möge es ihm nun verstattet sein, die Frage nach den skythischen Flüssen zu beantworten mit Hilfe des gelösten Araxesproblemes.

Skythien gehört nicht eigentlich zu den verschollenen Ländern des Altertums. Es ist niemals vergessen worden, dass die Skythen die Nordküste des schwarzen Meeres bewohnt haben vom Ausgang des homerischen Zeitalters bis in die Tage der römischen Weltherrschaft. Aber als Grenzland Europas gegen Asien hin ist es mit dem Geschick der verschollenen Länder aufs engste verflochten. Seine Ostgrenze hat getreulich die Wanderung auf den Weltkarten nach dem Osten des kaspischen Meeres mitgemacht, die für Altindien und seine persischen Nachbarprovinzen so verhängnisvoll wurde. Wenn wir daher von nun an festen Fusses durch die alte Welt des Ostens gehen wollen, beginnen wir unsere Reise am besten im Skythenlande am Pontus, um vom bekannten zu den verkannten Ländern sicher fortzuschreiten.

Die milesische Pflanzstadt Olbia soll dieser feste Punkt sein, von dem aus wir unsere erste Umschau im Skythenlande halten wollen, wie einst auch Herodotos es that. Sie lag am unteren Hypanis-Bug unweit seiner Mündung in den grossen Liman des Borysthenes-Dnjepr (IV, 53, 20 f.), daher wurden ihre Bewohner auch Borystheneïten genannt (IV, 17) und ihre Stadt selbst Borysthenes (IV, 78, 29), während sie selbst sich (nach ihrer Stadt) Olbiopoliten nannten (IV, 18, 5). Ihre Lage ist durch Münzen und inschriftliche Funde in den Ruinen bei Ilinsky am unteren Bug, südlich von Nikolajew sicher festgestellt worden. Aber, könnte jemand einwenden, wie war es dann möglich, dass Herodotos über die nächste Umgebung von Olbia so wenig Bescheid wusste, dass er (IV, 54 f.) von einer Gabelung des Borysthenes mit einem anderen Flusse namens Gerrhos und, weiter unterhalb dieser Gabelung, von einem schiffbaren linken Nebenfluss namens Pantikapes reden konnte? Grund genug, einen ehrlichen Forscher gleich misstrauisch zu machen gegen die Brauchbarkeit der herodotischen Nachrichten über das Skythenland überhaupt. So wird uns gleich beim ersten Schritte klar, den wir hier thun, wie tief einschneidend die Kritik vorgehen muss, wenn wir zur

Wahrheit durchdringen wollen. Diese Kritik geht von dem Grundsatze aus, dass die erdkundlichen Angaben des Herodotos auf Thatsachen zurück gehen. Offenbare Irrtümer beruhen auf einer falschen Verknüpfung von Thatsachen oder auf missglückten Erklärungsversuchen gewisser wirklicher Vorkommnisse. Als Gewährsmann nennt er (IV, 76) Timnes, den, wie es scheint, hellenischen und in Olbia ansässigen Geschäftsträger des skythischen Königs Ariapeithes, einen Mann, der vielleicht naiv genug dachte, bei seinem wissbegierigen Gaste aus Hellas manche Kenntnisse vorauszusetzen, die ihm als selbstverständlich galten. Denn das weiss ja jeder, wie schwer es ist, aus einfachen Leuten eine eingehende Belehrung über einen Flusslauf oder einen Höhenzug herauszubekommen. Über den Osten Skythiens scheint Herodotos ausserdem noch Skythen und hellenische Händler aus Olbia und anderen pontischen Küstenstädten ausgefragt zu haben (IV, 24), die Unternehmungsgeist oder Stammesinteressen bis zu den östlichen Landesgrenzen und darüber hinaus getrieben hatten. Sie folgten den Spuren des Aristeas aus Prokonnesos, dessen epische Darstellung seiner im sechsten Jahrhundert unternommenen Reise zu den Issedonen, „Arimaspeia“ betitelt, dem Herodotos noch vorlag (IV, 13). Aber auch diese Quellen waren nicht frei von Unklarheiten und unter anderem ausser Stande, unseren Gewährsmann von dem verhängnisvollen Irrtum zu befreien, dass der Tanais-Manytschfluss rein nordsüdlich verlaufe. (IV, 21 und 116.)

Wenn Herodotos also sagt (IV, 17), Olbia liegt in der Mitte zwischen der Istros-Donau-Mündung und der Maietis (dem asowschen Meere) so passt das vortrefflich auf die Ruinen bei Ilinsky am unteren Bug, denn seine Mündung bildet in der That ungefähr die Mitte zwischen Donau- und Donmündung für einen, der an der Krim vorbei den Küstenweg verfolgte. Wenn es vom Borysthenes weiter heisst (IV, 56), dass er mit dem Gerrhos eine Gabelung bildet, so liegt auch dieser Nachricht eine Thatsache zu Grunde. Es muss nämlich noch einen zweiten skythischen Fluss des Namens Borysthenes gegeben haben, der die genannte Eigenschaft besass.

Die Erkenntnis, dass der Manytsch unter dem Tanais der Alten zu verstehen ist, und dass der Unterlauf des Don im Altertum zum Teil noch Meeresanteil war, wirkt auch erlösend auf die Entwirrung des skythischen Flussnetzes. Zwei Flüsse sind dadurch gewonnen, der Don und Donetz, die der Benennung harren. Und da Herodotos nur namhafte und vom Meere aus befahrbare Flüsse des Skythenlandes aufzählen will (IV, 47), so ergiebt sich von Westen nach Osten folgende Reihe: Istros-Donau, Tyres-Dnjester, Hypanis-Bug, Borystenes-Dnjepr, Pantikapes-Donetz, Hypakyris-Don, Tanais- westlicher Manytsch, Gerrhos- östlicher Manytsch.

Wir haben hiermit dem Gerrhos gleich den Namen gegeben, den er in dieser Reihenfolge als Nachbar des Tanais allein verdient. Es ist der skythische Name für den Grenzfluss Europas und Asiens, den die Perser Araxes, die Hellenen Tanais nannten. Wenn Herodot von ihm sagt, dass er sich vom Borysthenes abzweigt und also mit ihm eine Gabelung bildet, so beweisst das, dass der Tanais- westlicher Manytsch von den Skythen oder Hellenen auch Borysthenes genannt wurde (Boreas-

tana, Fluss des Nordens?), dass es mithin zwei Flüsse des Namens Borysthenes im Altertum gab, den westlichen Manytsch und den Dnjepr. Auch die Ansetzung der Altäre Alexanders des Grossen am Borysthenes, d. h. am Ende seiner Siegeslaufbahn im Norden, bei einigen Schriftstellern in der Zeit nach Arrian, auf die sich auch Beheim auf seinem Erdglobus und Spruner-Menke beziehen, verbietet uns, hier an eine blosse Verwechslung des Tanais-Manytsch mit dem Borysthenes-Dnjepr zu denken. Es ist dem Herodotos vielmehr hier dasselbe Missgeschick begegnet wie bei seiner Schilderung des Grenzflusses Araxes- östlicher Manytsch, wo er auch nicht ahnend, dass es zwei Araxes-Flüsse giebt, die Farben zum guten Teile dem armenischen Araxes entlehnte (I, 202). Vielleicht nannten die Skythen auch den ganzen Manytsch Gerrhos. Denn Herodotos macht ihn (IV, 56) zu einem Nebenfluss des Hypakyris-Don, während der Pantikapes-Donetz als letzter Nebenfluss des Borysthenes-Tanais auftritt (IV, 54). Es liegen hier nur scheinbare Widersprüche vor. Die drei Flüsse, welche noch im homerischen Zeitalter selbständig in den Zipfel der Mäetis mündeten, berührten sich bereits zu Herodots Zeit mit ihren Mündungen und versetzten die Skythen und pontischen Hellenen in nicht geringe Verlegenheit, welchen von den dreien sie für den Hauptfluss halten sollten.

An einer anderen Stelle (IV, 56, 5) sagt Herodot dagegen, dass der Gerrhos — der östliche Manytsch ist hier gemeint — zum Meere fliesst. Herodot ahnt nicht, dass er hiermit das kaspische Meer erwähnt hat. Denn es ist derselbe Gerrhos, den Ptolemaios V, 11 p. 352 und 354 (Willberg) auf dem Kaukasos entspringen und ins kaspische Meer münden lässt. Sein Oberlauf hat heute den besonderen Namen Kalaus.

Nachdem wir versucht haben, den Kranz der skythischen Flüsse von Istros-Donau bis zum Gerrhos-Manytsch festzulegen, wenden wir unseren Blick landeinwärts, um zu erforschen, wie weit den Skythen der Lauf ihrer sieben Flüsse bekannt war. Wir gewinnen damit zugleich die Grenzen Skythiens gegen das Binnenland hin. Für den Westen verbürgt eine Ausdehnung der skythischen Weideplätze auf dem rumänischen Lössboden bis zum eisernen Thore von Orsowa die Bekanntschaft mit den linken Nebenflüssen des unteren Donaulaufes. Die Annahme, dass fast alle skythischen Flüsse mit einziger Ausnahme des Borysthenes-Dnjepr aus Quellseen entspringen sollen, (IV, 51 f.) deutet auf eine sehr geringe Bekanntschaft der Skythen mit dem Hinterland, das, wie es scheint, zu Herodots Zeit von nichtskythischen Volksstämmen, den Agathyrsen, Neuren, Menschenfressern und Schwarzmänteln besetzt war. Daher ist es wahrscheinlich, dass die Nordgrenze Skythiens am Südfusse der Karpathen entlang lief und dann in der pontischen Steppe nicht über den 48ten Breitengrad hinaus ging. Eine bedeutungsvolle Zierde dieses sonst waldlosen Steppengebietes bildete ein mit gemischtem Walde bestandenes Gelände, das sich vom linken Ufer des unteren Pantikapes-Donetz am rechten Ufer des Hypakiris-Don aufwärts erstreckte, (IV, 54 f). Die irrtümliche Ansetzung dieser Hyläa am unteren Borysthenes-Dnjepr hat seiner Zeit in der russischen Forstkulturgeschichte eine gewisse Rolle gespielt. Dieses schmale Waldgebiet bildete eine Culturgrenze zwischen der pontischen und der kaspischen

Steppe. Die Skythenstämme, die westwärts vom Pantikapes-Donetz bis zum Istros-Donau wohnten, zeigten den von der Meeresküste landeinwärts allmählich abnehmenden Einfluss einer Jahrhunderte langen, hellenischen Cultureinwirkung. Am meisten hellenisiert war die Bevölkerung des pontischen Küstenstreifens, die Kallipiden. Sie machten wohl die Hauptbevölkerung in den hellenischen Küstenstädten aus. Dem Ackerbau wenigstens, nicht dem sesshaften Leben zugethan, waren auch die skythischen „Bauern" am Dnjepr, die Alazonen am Bug und Dnjestr. Weiter nordwestlich von jenen, vielleicht bis Rumänien ausgedehnt, erbauten die skythischen „Artmänner" Getreide zur Ausfuhr, nicht als eigenes Nahrungsmittel. Die Königsskythen auf der taurischen Halbinsel beherrschten anscheinend diesen ganzen westlichen Teil des Skythenlandes (IV, 20 und 57), den die Hellenen „Altskythien" nannten (IV, 99, 6), wohl, weil er ihnen am längsten bekannt war. Jenseits des Waldgürtels am Pantikapes-Donetz und Hypakyris-Don schloss sich Neuskythien an, wo sich eine frühere Kulturstufe der Menschheit, das Nomadentum, rein ausgeprägt zeigte. Daher heissen auch die Skythen, die vom Pantikapes-Donetz bis zum Gerrhos-Manytsch wohnen, schlechthin „Nomaden". Der Tanais- westliche Manytsch bildete bis zu seinem kaukasischen Quellfluss, dem Kalaus, hinauf, die skythische Landesgrenze gegen die Sarmaten (IV, 21). Jenseits des Gerrhos- östlichen Manytsch bis zur Sarmatengrenze längs des oberen Tanais-Kalaus waren die Weideplätze der anderen Königsskythen (IV, 20, 8), denen die Nomaden nördlich vom Gerrhos-Manytsch unterthan waren. Die taurischen Königsskythen entstammten derselben Familie wie die am Gerrhos-Manytsch. Dafür spricht Herodots Erzählung (IV, 71), dass der Leichnam des verstorbenen Königs nach feierlicher Umfahrt im Lande am Gerrhos beigesetzt wurde, wo noch heute die zahlreichen, Kurgane genannten Kegelgräber die Zeugen sind verschollener skythischer Herrlichkeit. Die IV, 73 geschilderte Leichenfeier eines gemeinen Mannes stellt sich dar als eine Nachahmung des königlichen Leichenpompes. Hier sagt Herodot, dass die Leiche nach vierzigtägiger Umfahrt im Lande beigesetzt wurde. Die Nachricht (IV, 53 und 71), dass der Borysthenes nach vierzigtägiger Fahrt stromaufwärts in der Landschaft Gerrhos aufhöre schiffbar zu sein, stellt sich daher heraus als eine irrtümliche Verknüpfung zweier Thatsachen, der beiden Thatsachen nämlich, dass die Landfahrt der königlichen Leiche bis zum Gerrhos- östlichen Manytsch vierzig Tage dauerte, und dass der Borysthenes-Tanais bis zum Gerrhos-östlichen Manytsch befahrbar war. Die schon damals merkbare Versandung seines Mündungsgebietes mochte der ehemaligen Schiffahrt bis nach dem Kaspi, die das Argolied noch kannte, ein Ende gemacht haben. In der That kommen nach den Entfernungsangaben Herodots vierzig Tage heraus für die Fahrt des königlichen Leichenwagens von der taurischen Halbinsel bis zur Donau und wieder zurück und dann bis zum Gerrhos- östlichen Manytsch. Denn von der Istros-Donaumündung bis zum Borysthenes-Dnjepr rechnet Herodot (IV, 101) zehn Tagereisen, von da bis zur Mäetis ebensoviel. Das ist die Südkante des seiner Meinung nach ein Viereck bildenden Skythenlandes. Die tiefeinschneidende Meeresbucht von Perekop, sowie die Halbinselnatur Tauriens war ihm

unbekannt. Die vermeintlich meridional gerichtete Ostkante, welche vom kimmerischen Bosporus, der fälschlich nordsüdlich geglaubten Tanais-Manytschlinie entlang bis zur Landesgrenze bei den Schwarzmänteln am Gerrhos- östlichen Manytsch (IV, 161) reichte, rechnet er ebenfalls zwanzig Tagereisen. Von diesen letzteren hatte der königliche Leichenwagen nur zehn zurückzulegen, bis er zu den Kegelgräbern am Manytschsee gelangte. Durch das Vorhandensein eines nichtskythischen Volkes der Schwarzmäntel im Mündungsgebiet des Gerrhos- östlichen Manytsch beantwortet sich die Frage, wie es kam, dass des kaspischen Meeres bei der Begrenzung des Skythenlandes im Osten keine Erwähnung geschieht? Herodot, der den Tanais-Manytschlauf nordsüdlich annahm und ihn zu einem Teile der Ostkante des Skythenvierecks gemacht hatte, zählte dementsprechend auch die Völker Skythiens in Reihen von Süden nach Norden auf. Als er so zu den Königsskythen am Gerrhos- östlichen Manytsch gekommen war, fuhr er fort: (IV, 20, 9) „das Gebiet aber nördlich von den Königsskythen bewohnen die Schwarzmäntel, ein nichtskythischer Volksstamm. Über den Schwarzmänteln aber kommen Seen und unbewohntes Land, soviel wir wissen.“ Hier haben wir eine erste Kunde von der öden, seenreichen Salzsteppe zu beiden Seiten der östlichen Manytschmündung, und der in lange Landzungen zerfaserten Küste des nordwestlichen Kaspi, die in der That das Bild vieler Einzelseen hervorruft.

Wir haben gesehen, dass Herodot über alles Skythenland, was östlich vom Borysthenes-Dnjepr lag, höchst mangelhaft unterrichtet war. Er wusste nicht, dass es für den westlichen Manytsch zwei Namen gab, einen kürzeren, Tanais, und einen längeren, Borysthenes. Er kannte nur einen Borysthenes-Dnjepr, dem er das Gefolge des Tanais-Manytsch fälschlich angliederte. Auch die Summe der Nachrichten Herodots über den Tyres und Hypanis deckt sich nicht überall mit dem Bilde, das heute das Flussgebiet des Dnjepr und Bug gewährt. Einige Faktoren scheinen vielmehr einem gleichnamigen Flusspaare Nordkaukasiens entlehnt, deren Besprechung einem Abschnitt über „das nordkaukasische Indien“ vorbehalten bleiben soll. Er glaubte ferner in seiner irrigen Vorstellung vom Gerrhos, das Skythenland sei auf Europa beschränkt, der Tanais-Manytsch, der bekannte Weltenteiler, bilde auch die östliche Reichsgrenze der königlichen Skythen. (IV, 21.) Aber es hat sich herausgestellt, dass die Skythen auch Anteil hatten an dem asiatischen Gebiet des nordkaukasischen Isthmus zwischen Gerrhos- östlichem Manytsch und oberem Tanais-Kalaus.

Auf dieser geographischen Grundlage, die in Fleckeisens Jahrbüchern für klass. Phil. 1893 B. 10 bereits ihre bildliche Darstellung gefunden hat, wird ein tieferes Verständnis der skythischen Stammsage und Geschichte angebahnt werden können.


Widener Library
3 2044 089 273 403